

RESILIENZ DURCH

SOZIALEN ZUSAMMENHALT

DIE ROLLE VON

ORGANISATIONEN

SOZIALE BEZIEHUNGEN
IN NACHBARSCHAFTEN

WORKING PAPER

Isabel Franzke Olano

WORKING PAPER

E-Paper des BMBF-Projekts:

„Resilienz durch sozialen Zusammenhalt – Die Rolle von Organisationen“ (ResOrt)

© BMBF-Projekt „ResOrt“. Alle Rechte vorbehalten. Bochum, Dezember 2020

Abrufmöglichkeit über die Projekt-
Website: www.projekt-resort.de

Bildnachweis: Colourbox.de (Papiertextur)

Projektkoordination:

Univ.-Prof. Dr.-Ing. Frank Fiedrich

Bergische Universität Wuppertal

Bevölkerungsschutz, Katastrophenhilfe und Objektsicherheit

Gaußstraße 20 (W.10.106)

42119 Wuppertal

fiedrich@uni-wuppertal.de

Ansprechpartner:

Prof. Dr. Dennis Dijkzeul

Ruhr-Universität Bochum

Institut für Friedenssicherungsrecht und Humanitäres Völkerrecht

Massenbergstraße 9B

44787 Bochum

dennis.dijkzeul@rub.de

Autorin:

Isabel Franzke Olano, M.A.

Ruhr-Universität Bochum

Institut für Friedenssicherungsrecht und Humanitäres Völkerrecht

Massenbergstraße 9B

44787 Bochum

isabel.franzkeolano@rub.de

Gefördert vom BMBF unter der Fördernummer:

Bergische Universität Wuppertal

FKZ: 01UG1724AX

Ruhr-Universität Bochum

FKZ: 01UG1724BX

Deutsches Rotes Kreuz

FKZ: 01UG1724CX

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Soziale Beziehungen in Nachbarschaften

Die Wirkung von sozialräumlichen Kontexten auf Nachbarschaftsbeziehungen. Eine Untersuchung für die Stadt Münster und die Gemeinde Ostbevern.

Working Paper¹

Isabel Franzke Olano

Sozialwissenschaft, M.A.

Abstract

Im Rahmen des ResOrt-Projekts bilden soziale Netzwerke eine Komponente sozialen Zusammenhalts. Nachbarschaftsbeziehungen sind soziale Unterstützungs- und Kooperationsnetzwerke auf lokaler Ebene. Sie tragen in Krisen zur Bewältigung bei und bergen Potentiale für den Umgang mit gesellschaftlichen Herausforderungen. Vor dem Hintergrund des ResOrt-Projekts werden die Entstehungsbedingungen von Sozialkapital in Nachbarschaften untersucht. Das Paper handelt von der Bedeutung nachbarschaftlicher Beziehungen in Stadt und Land am Beispiel von zwei nordrhein-westfälischen Kommunen. Die Untersuchung zeigt, dass in ländlichen Kontexten der Kontakt zwischen Nachbar*innen etwas häufiger stattfindet. Hinsichtlich instrumenteller Unterstützung in der Nachbarschaft, wie das Verleihen von Gegenständen oder das Blumen gießen, sind jedoch kaum räumliche Unterschiede festzustellen. Im Ergebnis werden einige Determinanten von Nachbarschaftsbeziehungen ausgemacht. So wird nachbarschaftlicher Kontakt maßgeblich von individuellen Faktoren der Lebenslage und durch soziale Normen geprägt. Innerhalb der Stadt Münster sind die aktiveren Nachbarschaften vor allem in Stadtrandlage zu finden, was vermutlich mit einer Konzentration bestimmter Bevölkerungsgruppen in diesen Gebieten zusammenhängt. Am Stadtrand leben vermehrt ältere Personen mit konservativeren Einstellungen in ressourcenstärkeren Haushalten als im übrigen Stadtgebiet.

¹ Es handelt sich um eine überarbeitete Version einer Masterarbeit eingereicht an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum bei Prof. Dr. Sören Petermann und Prof. Dr. Dennis Dijkzeul.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	4
Abkürzungsverzeichnis.....	5
1. Einleitung.....	6
1.1 Forschungsgegenstand und Forschungsfragen.....	6
1.2 Aufbau des Papers	7
2. Theoretische Fundierung	8
2.1 Begriffe	8
2.1.1 Kontext.....	8
2.1.2 Soziale Beziehungen.....	9
2.1.3 Nachbarschaft.....	11
2.2 Wandel von Nachbarschaften	12
2.3 Konzepte und Zugänge zur Nachbarschaftsforschung	14
2.3.1 Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung.....	14
2.3.2 Funktionen von Nachbarschaft	16
2.3.3 Normen nachbarschaftlicher Beziehungen	17
2.3.4 Kontexteffekte in Nachbarschaften.....	19
2.4 Stand der Forschung	21
2.4.1 Soziale Mechanismen von Kontexteffekten	21
2.4.2 Einordnung von Nachbarschaftsbeziehungen	22
2.4.3 Determinanten nachbarschaftlicher Beziehungen.....	23
2.4.4 Soziale Beziehungen in Stadt und Land.....	27
2.4.5 Residentielle Segregation und soziale Ungleichheit im Raum.....	29
2.5 Hypothesen	30
2.5.1 Für die Individualebene	31
2.5.2 Für die Kontextebene	32
2.5.3 Für die abhängige Variable.....	33
3. Das Projekt ResOrt	33

3.1 Untersuchungsgebiete.....	33
3.2 Schriftlich-postalische Befragung.....	34
3.3 Leitfadengestützte Interviews.....	35
4. Methodik.....	35
4.1 Sozialraumanalyse.....	35
4.2 Sekundäranalyse der Befragung.....	37
4.2.1 Konzeption der abhängigen Variablen.....	37
4.2.2 Operationalisierung der Hypothesen.....	38
4.3 Interviews.....	40
5. Analyse.....	40
5.1 Deskriptive Statistik.....	40
5.1.1 Stadt und Land.....	40
5.1.2 Innerhalb der Stadt.....	45
5.2 Komparative Sozialraumanalyse.....	49
5.2.1 Faktorenanalyse Münster.....	50
5.2.2 Faktorenanalyse Münster und Ostbevern.....	57
5.3 Regressionsanalyse.....	58
5.3.1 Prüfung des ICC.....	58
5.3.2 Modellaufbau und -spezifikation.....	59
5.3.3 Regressionsergebnisse.....	60
5.4 Bewertung der Hypothesen.....	62
6. Fazit.....	64
6.1 Zusammenfassung der Ergebnisse.....	64
6.2 Kritische Reflexion.....	67
6.3. Ausblick.....	69
7. Literaturverzeichnis.....	72
Anhang: OLS-Modelle.....	78

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Ordnungsgefüge von Beziehungskontexten (eigene Darstellung)	11
Abb. 2: Überblick der abgeleiteten Hypothesen (eigene Darstellung)	31
Abb. 3: Fragebogenbatterie F06 und eigene konzeptionelle Zuordnung.....	37
Abb. 4: Stadt-Land-Unterschiede in der emotionalen Dimension.....	41
Abb. 5: Stadt-Land-Unterschiede in der geselligen Dimension	41
Abb. 6: Stadt-Land-Unterschiede in instrumenteller Dimension (zweiseitig).....	42
Abb. 7: Stadt-Land-Unterschiede in instrumenteller Dimension (einseitig).....	42
Abb. 8: Deskriptive Statistik (Stadt/Land).....	43
Abb. 9: Fragebogenitems zur Messung von Anonymität und Reziprozität.....	45
Abb. 10: Stadtkarte 1: Kontakthäufigkeit in Münster (Mittelwertindex).....	47
Abb. 11: Itemauswahl für die Faktorenanalyse (eigene Darstellung).....	50
Abb. 12: Spezifikation der Hauptkomponentenanalyse (eigene Darstellung)	51
Abb. 13: Faktor-Variablen-Verhältnis für Münster unrotiert.....	52
Abb. 14: Faktor-Variablen-Verhältnis für Münster rotiert	52
Abb. 15: Screeplot der PCA für Münster.....	52
Abb. 16: Unrotierte Faktorladungen von f_1 und f_2 für Münster	52
Abb. 17: Kommunalitäten der endgültigen PCA mit 10 Items	53
Abb. 18: Stadtkarte 2: Konzentrierte Benachteiligung (Faktor 1).....	55
Abb. 19: Stadtkarte 3: Ökonomische Ressourcenstärke (Faktor 2).....	56
Abb. 20: Screeplot der PCA für Münster (M) und Ostbevern (O).....	57
Abb. 21: Unrotierte Faktorladung für M u. O.....	57
Abb. 22: Rotierte Faktorladungen für M u. O	57
Abb. 23: Faktor-Variablen-Verhältnis für M und O unrotiert.....	58
Abb. 24: Faktor-Variablen-Verhältnis für M und O rotiert	58
Abb. 25: ICC der abhängigen Variablen.....	59
Abb. 26: OLS-Regression für die emotionale Dim. nachbarschaftl. Kontakthäufigkeit.....	78
Abb. 27: OLS-Regression für die gesellige Dim. nachbarschaftl. Kontakthäufigkeit.....	79
Abb. 28: OLS-Regression für die instrumentelle Dim. nachbarschaftl. Kontakthäufigkeit ..	80

Abkürzungsverzeichnis

AIC	Akaike's information criteria
aV	abhängige Variable
BUW	Bergische Universität Wuppertal
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
f_1	Faktor 1
f_2	Faktor 2
HH	Haushalt
ICC	intraclass correlation coefficient
iid	independent and identically distributed
KMO	Kaiser-Meyer-Olkin
M	Münster
n	Fallzahl (von Stichproben)
O	Ostbevern
OLS	ordinary least squares
PCA	principal component analysis
QKM	Quadratkilometer
ResOrt	„Resilienz durch sozialen Zusammenhalt: die Rolle von Organisationen“ (Forschungsprojekt)
RUB	Ruhr-Universität Bochum
SES	socio economic status
uV	unabhängige Variable

1. Einleitung

Die Annahme, lokale Formen engen Zusammenlebens in Nachbarschaften haben mit Individualisierung und gesteigener Mobilität moderner Gesellschaften ausgedient, ist weit verbreitet. Dennoch scheinen Stadt- und Regionalpolitik zur Lösung zahlreicher sozialer Probleme auf der Quartiersebene anzusetzen. Versprechungen wie „die Nachbarschaft wird es richten“ zeigen, dass Potentiale der Nachbarschaft wieder vermehrt in den Blick genommen werden (Reutlinger et al. 2015b: 14). Dabei schwingen Erwartungen mit, zum Beispiel in Bezug auf den demografischen Wandel und das Altwerden im Quartier.

Forschung aus dem Projekt „Resilienz durch sozialen Zusammenhalt – die Rolle von Organisationen“ (ResOrt) zeigen zudem, dass die Bewältigung von Krisen, Katastrophen und Umbrüchen durch Unterstützungs- und Kooperationsnetzwerke begünstigt wird (Biegert et al. 2020). Diese sozialen Netzwerke können auf lokaler Ebene in der Nachbarschaft vorliegen.

Darüber hinaus wird das Spannungsfeld zwischen , sozial funktionierenden' Nachbarschaften und dem Bestreben nach einer sozial gemischten Bevölkerung in Wohngebieten debattiert. Denn soziale Beziehungen in Nachbarschaften seien häufiger und intensiver, wenn Personen gleicher Lebenslagen nebeneinander wohnen, oder wenn sie einen ähnlichen sozialen Status aufweisen (Siebel 2015: 11). Demgegenüber wird sozial gemischten Stadtquartieren der Vorteil attestiert, sie seien zuträglich für gesellschaftliche Integration von Zugewanderten (ebd.: 14).

1.1 Forschungsgegenstand und Forschungsfragen

Dieses Paper beschäftigt sich mit der Bedeutung von Nachbarschaftsbeziehungen in Stadt und Land sowie mit Treibern und Hemmnissen von aktiven Nachbarschaften. Gesellschaftlich relevant ist das Thema sowohl in Krisensituationen als auch im Alltag. Vor dem Hintergrund des ResOrt-Projekts können nachbarschaftliche Beziehungen als Komponente sozialen Zusammenhalts und als Bewältigungsressource in Krisen gesehen werden. Damit in Einklang steht, dass Nachbarschaftsbeziehung im wissenschaftlichen Feld als schwache Bindungen gewertet werden und sie sich nach Granovetters (1973) *The Strength of Weak Ties*² sehr gut als Indikator für sozialen Zusammenhalt und gemeinschaftliche Integration eignen (Völker und Flap 2007: 259). Neben diesem Vorteil in Notlagen, bergen Nachbarschaftsbeziehungen auch Potentiale, um alltäglichen Problemen und Herausforderungen zu begegnen. Ihnen werden integrierendes Potential für Zugewanderte und *caring*³-Funktionen für ältere Menschen zugesprochen.

² Seiner Argumentation folgend nehmen schwache Bindungen eine Art Brückenfunktion ein, die es Personen ermöglichen, an Informationen außerhalb ihres engen Netzwerks zu gelangen (Granovetter 1973).

³ Der Begriff wird im sozialwissenschaftlichen Feld in der Regel mit Sorge, Fürsorge, fürsorglicher Praxis oder Sorgearbeit übersetzt (Schmitt 2019).

Indem die Wirkung von städtischen und ländlichen Kontexten vergleichend für die Stadt Münster und die Gemeinde Ostbevern betrachtet wird, möchte das Paper zur Diskussion um Stadt-Land-Unterschiede von Nachbarschaftsbeziehungen einen Beitrag leisten und eine Neubewertung des gemeinhin strittigen und oftmals bipolar betrachteten Forschungsfeld des ländlichen Idylls von Nachbarschaft und der Anonymität in der Großstadt ermöglichen. Zusätzlich werden Kontexteffekte innerhalb der Stadt Münster untersucht, sodass Determinanten und zugrundeliegende Wirkmechanismen auch in sozialräumlicher Differenzierung berücksichtigt werden. Dies soll Grundlage sein, um, wenn möglich, politische Implikationen zu diskutieren und ggf. Anstöße für eine Aktivierung von Nachbarschaft geben.

Forschung im Bereich Nachbarschaft ist kein Novum. Dieses Paper wird dennoch eine wissenschaftliche Lücke füllen, indem sie 1. den Forschungsstand hinsichtlich relevanter Aspekte dieses Forschungsvorhabens resümiert und verknüpft 2. die Entstehungsbedingungen von Sozialkapital in Nachbarschaften untersucht und dabei erstmalig die Referenzgebiete Münster und Ostbevern in den Blick nimmt und 3. an Ergebnisse des ResOrt-Projekts anschließt und einen Rückbezug leistet.

Es werden folgende Fragestellungen untersucht:

- 1. Wie sind Nachbarschaftsbeziehungen in den Referenzgebieten ausgestaltet? Welche nachbarschaftlichen Aktivitäten und Unterstützungsleistungen werden typischerweise ausgeübt? (deskriptiv statistisch)*
- 2. Unterscheiden sich Nachbarschaftsbeziehungen im städtischen und ländlichen Raum? Worin bestehen die Unterschiede? Was können Gründe sein? (deskriptiv statistisch)*
- 3. Unterscheiden sich Nachbarschaftsbeziehungen innerhalb der Stadt Münster? (deskriptiv kartografisch)*
- 4. Wie gestalten sich sozialräumliche Muster innerhalb der Stadt Münster? (Faktorenanalyse und Kartierung)*
- 5. Was sind individuelle Einflussfaktoren nachbarschaftlicher Beziehungen? Welche personen- oder haushaltsbezogenen Merkmale sind Treiber bzw. Hindernis von sozialen Beziehungen in Nachbarschaften? (Regression)*
- 6. Gibt es einen Kontexteffekt des Stadtteils auf die Ausgestaltung nachbarschaftlicher Beziehungen? (Regression bzw. Mehrebenenanalyse, wenn ICC es zulässt)*
- 7. Falls ja, wie groß ist der vorgefundene Kontexteffekt des Stadtteils? (Regression bzw. Mehrebenenanalyse, wenn ICC es zulässt)*
- 8. Welche sozialräumlichen Bedingungen haben Einfluss auf Nachbarschaftsbeziehungen? (Regression bzw. Mehrebenenanalyse, wenn ICC es zulässt)*

1.2 Aufbau des Papers

Die theoretische Fundierung des Papers erfolgt in Kapitel 2. Zunächst werden drei zentrale Begriffe bestimmt, ihre Verwendung in der Literatur und ihre Definition für dieses Paper. Es folgt ein historischer Abriss über den Wandel von Nachbarschaften. Anschließend werden einige Konzepte und Zugänge zur Nachbarschaftsforschung

vorgestellt und der Forschungsstand zu theoretischen Ansätzen und empirischen Befunden erörtert, um auf dieser Basis Hypothesen zu formulieren, die im Laufe des Papers überprüft werden. Das ResOrt-Projekt wird mit seinem Erhebungsdesign und den ausgewählten Referenzgebieten in Kapitel 3 vorgestellt. Das methodologische Vorgehen wird in Kapitel 4 beschrieben. Die Analyse beginnt in Kapitel 5 mit deskriptiven Statistiken, die Aufschlüsse über Stadt-Land-Unterschiede und sozialräumliche Differenzen von Nachbarschaftsbeziehungen in der Stadt geben. Anschließend werden die Münsteraner Stadtteile mittels einer Faktorenanalyse untersucht, um sozialräumliche Muster in Bezug auf soziostrukturelle Merkmale der Stadtteile aufzudecken. Es folgt die Prüfung von personen-, haushalts- und kontextbezogenen Einflussfaktoren auf nachbarschaftliche Beziehungen mithilfe von geeigneten Regressionsverfahren. Zum Schluss werden die neu gewonnenen Erkenntnisse ausführlich diskutiert und abschließend ein Fazit gezogen (Kapitel 6).

2. Theoretische Fundierung

2.1 Begriffe

2.1.1 Kontext

Eine wesentliche soziologische Annahme ist die wechselseitige Prägung von Individuum und Struktur. Menschliches Handeln ist eingebettet in strukturelle Gegebenheiten, in Umwelten, in Kontexte (Friedrichs und Nonnenmacher 2014: 2). Unter Kontext wird im Folgenden verstanden

eine sozial-räumliche, zeitlich begrenzte Struktur – ein »soziales Gehäuse« –, die für den Handelnden mit Erwartungen, Opportunitäten und Restriktionen verbunden ist und so sein Verhalten beeinflusst (ebd.: 4).

Beispiele für rein räumliche Kontexte sind Länder, Regionen, Städte, Stadtteile, Gemeinden, Wohnblocks und Straßen. Derartig vergleichsweise einfache geografische Abgrenzungen finden sich in statistischen Gebietsgliederungen amtlicher Behörden wieder. Beispiele für sozial-räumliche Kontexte sind Familien- und Paarbeziehungen, Nachbarschafts- und Arbeitsbeziehungen, Peer-Groups, Schulen und Schulklassen, Vereine und Parteien (ebd.: 4).

Kontexte können hierarchisch gegliedert oder verschachtelt sein. Rein räumliche Kontexte sind in der Regel hierarchisch aufgebaut, d.h. ein höheres Element, eine Region (z.B. das Ruhrgebiet) enthält eine Reihe von niedrigeren Kontextelementen, wie die in ihr beheimateten Städte und Kommunen (z.B. Dortmund) und ist ihnen damit übergeordnet. Analog wird davon gesprochen, dass Quartiere in Städte eingebettet sind (Schnur 2014: 41). Sozial-räumliche Kontexte sind nur zum Teil räumlich abgegrenzt, da sie sich nicht immer auf einen physischen Ort festlegen lassen. Schulen sind durch das Schulgebäude eindeutig lokalisiert. Indes ist bei Paar- oder Familienbeziehungen eine räumliche Verortung aufgrund von ortsunabhängigen Interaktionen schwieriger. Verschachtelungen treten zum Beispiel bei einer Mischung von rein räumlichen und sozial-räumlichen Kontexten auf. So kommt es bei

Schulen und Wohngebieten zu Überlappungen, wenn Kinder eine Schule in entfernten Wohngebieten besuchen oder wenn Schulen ein großes Einzugsgebiet aufweisen (Friedrichs und Nonnenmacher 2014: 8).

Die Nachbarschaft stellt eine sozial-räumliche Struktur dar. Sie kann geografisch anhand von Quartieren, Wohnblocks und Straßenzügen abgegrenzt werden, oder aber sie wird von in der Nähe wohnenden Personen und deren lokalen Beziehungsnetzwerken bestimmt. Damit prägt auch sie das Verhalten der in ihr lebenden Bewohnerschaft und umgekehrt.

2.1.2 Soziale Beziehungen

Menschen sind als soziale Wesen auf Bindungen und Beziehungen zu anderen Menschen angewiesen. Sie bedürfen einer sozialen Einbettung in die Gesellschaft (vgl. Kapitel 2.3.1; Hennig 2006: 17; Siebel 2015: 11). Weber beschreibt Beziehung als

ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer (Weber 2009 (erstmal 1922): (1) §3).

Charakteristisch für soziale Beziehungen ist der sich wiederholende Kontakt von mindestens zwei Akteuren, welcher theoretisch auf verschiedenen Ebenen stattfinden kann, zwischen Individuen, Gruppen, Organisationen oder Gesellschaften (Kopp 2018: 51). Folgende Untersuchung konzentriert sich auf Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen.

Soziale Beziehungen sind außerdem Ressourcen, sie ermöglichen soziale Unterstützung. Das Vorhandensein einer sozialen Beziehung ist eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung, damit Personen sich gegenseitig helfen, d.h. nicht in jeder sozialen Beziehung wird auch Unterstützung gewährt (Gerhards 2017: 17).

Soziale Beziehungen finden in Kontexten statt und prägen sich kontextabhängig aus. Für Beziehungskontexte existieren verschiedene Begriffs- und Ordnungsgefüge. Zusammengenommen gibt es nur unscharfe Trennungen im wissenschaftlichen Diskurs. So sind Vorschläge zur Benennung der Kontexte und die Zuordnung von Beziehungsarten zu Kontexten nicht unbedingt konsensual. Einige Ordnungsgefüge sollen kurz umrissen werden:

Differenziert werden **primäre und sekundäre Beziehungskontexte**. Primärbeziehungen basieren auf frühkindlich erlernten Bindungen und sind von Intimität bestimmt. Als primäre Instanzen der Sozialisation und Erziehung gelten Familie und Verwandtschaft (Vester 2009: 75). Sekundäre Sozialisationsfunktion nehmen in der Regel die Schule, die Nachbarschaft und Peers wahr (Häußermann et al. 2010: 21). Vorrangig existieren Beziehungen des primären Kontexts also in Familie und Verwandtschaft. Als sekundäre Beziehungskontexte gelten in der Regel alle Wahlbeziehungen, die zu Bekannten, zu Geschäftskontakten oder zu Freund*innen, die nicht bereits zum primären Kontext gehören, eingegangen werden (Petermann 2002).

Während primäre und sekundäre Beziehungskontexte auf Sozialisationsgeschichte basieren, unterscheidet Cooley (1909) **Primär- und Sekundärgruppen** im Wesentlichen nach nutzenorientierten Aspekten. In Primärgruppen bestehe ein Interesse an den Personen an sich, während Sekundärgruppen zu einem Zweck geschlossen werden und Menschen in ihnen austauschbar sind. Insofern werden Beziehungen innerhalb der Sekundärgruppe durch ein utilitaristisches Motiv charakterisiert und nehmen öfter formelle und unpersönliche Gestalt an (Wirth 1974: 52).

Begrifflich gegenübergestellt werden ferner **formelle und informelle Beziehungen**. Zu den formellen Beziehungsformen zählen Interaktionen, die unpersönlicher Natur sind, wie Kontakte zur Erbringung von Dienstleistungen oder der Umgang mit Personen in repräsentativen Funktionen (Petermann 2015: 178). Informelle Sozialbeziehungen sind hingegen persönlicher gestaltet. Zu ihnen gehören Verwandtschaft, Freundschaft und auf räumliche Nähe bezogene Beziehungsformen, wie die nachbarschaftlichen (Siebel 2015: 11).

Pfenning unterscheidet zwei Kontextfelder innerhalb derer sich Sozialbeziehungen bilden. Beziehungen werden entweder in sog. **räumlich-platzierten Handlungsfeldern**, wie der Nachbarschaft und unter Arbeitskolleg*innen oder in **auswahlorientierten Handlungsfeldern** wie mit Bekannten und Freund*innen eingegangen (Pfenning 1995: 72). Diesem Verständnis liegt ein wesentliches Differenzierungsmerkmal zugrunde: Auf der einen Seite findet sich in auswahlorientierten Feldern die freiwillige Wahl von Kontakten, auf der anderen Seite entstehen Beziehungen in räumlich-platzierten Feldern oftmals, weil sie funktional festgelegt oder normativ vorgeschrieben sind (Hennig 2006: 161f.).

Nachbarschaftsbeziehungen sind ein Sonderfall sozialer Beziehungen. Sie finden stets in räumlich-platzierten Handlungsfeldern statt. Im Nachbarschaftsumfeld können sich einerseits lockere, unverbindliche Netze ausbilden, die nicht über Grüßen und Höflichkeiten hinausgehen, andererseits ermöglicht die Nachbarschaft auch persönlichere Bindungen, die vergemeinschaftend wirken und die gesellschaftliche Teilhabe von Bewohner*innen mitbestimmen (Günther 2015: 196). Der Nachbarschaftskontext kann als *quasi-primär* beschrieben werden, denn die Interaktionen sind gemeinhin persönlicher als bei einem sekundären, jedoch distanzierter als bei einem primären Kontakt (Neef 2011: 242).

Um die dargelegten, teils in sich nicht konformen Begriffszuordnungen von primären, sekundären, formellen, informellen, auswahlorientierten und räumlich-platzierten Beziehungskontexten zu überblicken und Nachbarschaft darin einzuordnen, wurde eine Übersicht in Abb. 1 erstellt.

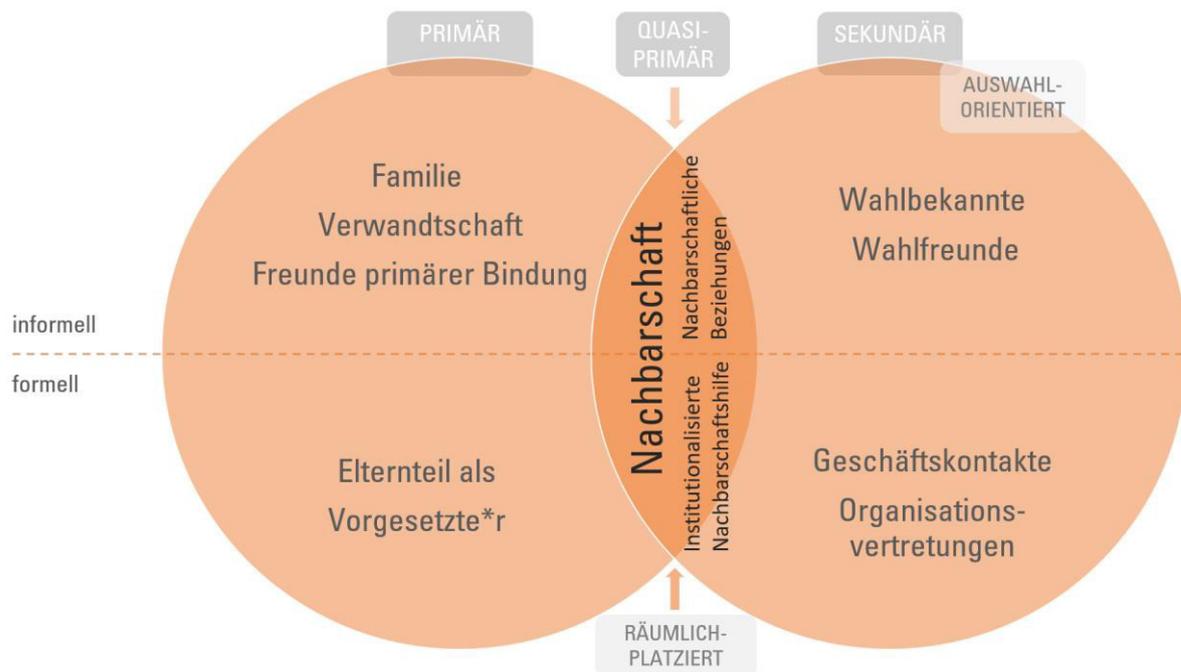


Abb. 1: Ordnungsgefüge von Beziehungskontexten (eigene Darstellung)

Die zu untersuchenden Wirkungen städtischer und ländlicher Strukturen auf die Nachbarschaft bezieht sich im Folgenden also auf Beziehungen im quasi-primären und informellen Bereich, was die obere Hälfte der dunkelorange gefärbten Schnittmenge darstellt.

2.1.3 Nachbarschaft

Der Nachbarschaftsbegriff entwickelte sich ursprünglich aus der Beschreibung des Zusammenlebens in ländlichen Siedlungsstrukturen. So setzt sich der Begriff etymologisch aus dem westgermanischen „naehwa“, was so viel bedeutet wie *nahe* und „ga-bûra“, einer *mitbewohnenden Person der Dorfgemeinschaft* respektive *Bauer* zusammen (Brüschweiler et al. 2015: 23; Schnur 2014: 38). Nachbar*innen sind also Menschen, die in unmittelbarer Nähe von einer Person leben. Nachbar*innen sind stets *die anderen*. Insofern wird Nachbarschaft aus einer relationalen Perspektive gedacht, die, folgt man netzwerktheoretischen Ansätzen, um ein Ego zentriert ist (Schües 2015: 9). Andererseits kann mit dem Begriff Nachbarschaft auch die Gesamtheit von Nachbarn an einem Ort gemeint sein, die in diesem Fall nicht aus der Perspektive eines Individuums, sondern von außen betrachtet wird (Brüschweiler et al. 2015: 23). Während sich das Verständnis von Nachbarschaft zunächst auf den räumlichen Aspekt des Wohnorts, also der Nähe von Personen an einem Ort beschränkte, hat sich der Begriff im Laufe der Zeit geweitet und schließt nun auch das soziale Beziehungsgefüge in einem Gebiet ein (Kramer 1954: 30; Richter und Wächter 2009: 22). Letzteres hat Hamm in seiner Definition von Nachbarschaft aufgegriffen. Ihm zufolge ist Nachbarschaft

eine soziale Gruppe, deren Mitglieder primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes miteinander interagieren (Hamm 2000: 174).

Mitunter werden die Begriffe Wohngebiet, Quartier, Orts- oder Stadtteil synonym für Nachbarschaft verwendet (Reutlinger et al. 2015b: 20f.), gelegentlich aber auch stärker voneinander abgegrenzt, wie bspw. in Fällen, in denen ein Wohngebiet nur unter der Bedingung als Nachbarschaft verstanden wird, wenn die Bewohner*innen zusammenhalten (Schwirian 1983: 84). Diese Lesart würde Wohngebieten mit anonymer Struktur also das *Nachbarschaft-Sein* absprechen und befindet sich damit nicht mehr nur auf einer beschreibenden, sondern auf einer normativen Ebene, die bestimmte Eigenschaften sozialer Beziehungsgefüge für konstitutiv für Nachbarschaft befindet. So wird auch oftmals in sozialpolitischen Zusammenhängen Nachbarschaft als normatives Konzept verwendet, insbesondere wenn von ‚guter‘ oder ‚intakter‘ Nachbarschaft gesprochen wird (Gerhards 2017: 10;12).

Es gibt keine einheitliche räumliche Abgrenzung für Nachbarschaften. Galsters Meinung nach, besteht bezüglich der Größe von Nachbarschaften lediglich Einigkeit darüber, dass es sich um eine Einheit handelt, die größer als ein Haushalt, jedoch kleiner als eine Stadt ist (Galster 1986: 243). Grenzziehungen von statistischen Bezirken unterscheiden sich bisweilen stark von *gefühlten* Quartieren, Veedeln oder Kiezen. Dennoch hat sich zumindest vereinzelt empirisch gezeigt, dass subjektives Raumpfinden hinsichtlich der Abgrenzung von Quartieren schematischer ist als angenommen (Schnur 2014: 42f.). So definierten Befragte aus Seattle in einer Studie von Guest und Lee (1984) ihre Nachbarschaft in ähnlichen Distanz- und Raumkategorien, wie sie als Vorab-Grenzziehung in der Forschung verwendet werden. Gewählte Kriterien waren Wohnblöcke, Straßen und bestimmte Radien um den eigenen Wohnort herum. Dennoch bleibt festzuhalten, dass Vorab-Grenzziehungen nicht die relationale Nachbarschaftsperspektive widerspiegeln, sondern eine Sicht von außen einnehmen und dabei ein eindeutig abgegrenztes Gebiet betrachtet wird, statt mehrerer um den Wohnort zentrierter Soziosphären (Schnur 2014: 44).

Nachbarschaft wird in diesem Paper nicht netzwerktheoretisch abgebildet, sondern mittels kumulierter Angaben Befragter eines bestimmten Gebiets betrachtet. Diese setzen sich aus ihren persönlichen Erfahrungen in Bezug auf Häufigkeit von Kontakt mit und Unterstützung von bzw. durch ihre direkten Nachbar*innen als quantifizierte Gesamtheit der Nachbarschaftsbeziehungen in diesem Gebiet zusammen. Es wird folglich eine sozial-räumliche Perspektive mit externer Betrachtungsweise eingenommen. Zudem werden zwei zentrale Aspekte sozialer Beziehungen untersucht, und zwar der Kontakt und die Unterstützungsleistungen unter Nachbar*innen.

2.2 Wandel von Nachbarschaften

Im Zuge des gesellschaftlichen Wandels fanden auch Veränderungen in Nachbarschaften statt. Den traditionellen nachbarschaftlichen Gemeinschaften wurden viele Namen gegeben. Positiv konnotiert bezeichnete man sie als *Solidargemeinschaften*, negativ konnotiert als *Zwangsgemeinschaften*. Wertneutraler fiel die Beschreibung als *Funktionsnachbarschaften* aus. Die Bewohnerschaft früherer, zumeist dörflicher Gemeinschaften unterlag aufgrund von eingeschränkter Mobilität den räumlichen

Gegebenheiten vor Ort sowie ökonomischen Abhängigkeiten untereinander (Neef 2011: 244). Die Existenzhaltung war gemeinsame Herausforderung und einvernehmliches Ziel, denn man war bspw. Missernten im gleichen Maße ausgesetzt. Begünstigt durch ähnliche Lebenslagen und Interessen der Dorfbewohnerschaft entwickelte sich eine Art kollektive Bindung, aber auch eine unfreiwillige Notwendigkeit der Interaktion und des Auskommens (Fromm und Rosenkranz 2019: 7). In der Folge etablierten sich strenge Normen, die bei Nichtbeachtung konsequent sanktioniert wurden (Neef 2011: 244; Siebel 2015: 11). Charakteristisch für die Solidar- bzw. Zwangsgemeinschaften der Vormoderne ist also einerseits eine hohe soziale Integration und andererseits eine starke soziale Kontrolle, derer sich Mitglieder unterordnen mussten. Der unbefangene Terminus der Funktionsnachbarschaft betont dagegen reziproke Wechselbeziehungen, die auf der einen Seite Unterstützungsleistungen und auf der anderen Seite ein gewisses Angewiesen-Sein unter Nachbar*innen bedeuten.

Für den Wandel in Nachbarschaften lassen sich mehrere Treiber ausfindig machen.

- (1) In der Nachkriegszeit reduzierten sich die ökonomischen Zwänge, es nahmen sozialstaatliche Leistungen zu, die Reallöhne stiegen und es wurde nahezu Vollbeschäftigung erreicht. Eine kontinuierliche Wohlstandsmehrung löste weitreichend die vormodernen Bemühungen um Existenzsicherung ab.
- (2) Die Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte in Folge moderner Arbeitsteilung erforderte und ermöglichte Pendelströme von Arbeitnehmer*innen. Durch den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur stiegen insgesamt die Mobilitätsmöglichkeiten und Freizeitangebote und auch die Kontaktkreise weiteten sich räumlich aus.
- (3) Mithilfe neuer Medien entwickelten sich auch überlokale Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten.
- (4) Die kommunale Verteilung von Wohnraum im Zuge des sozialen Wohnungsbaus führte zu sozial und demografisch heterogeneren Nachbarschaften als bis dato (Böhnisch 2015: 159; Neef 2011: 243f.).

Im Zuge dieser vier gesellschaftlichen Entwicklungen wurden die ländlichen Solidar- bzw. Zwangsnachbarschaften von sog. *Wahlnachbarschaften* der Moderne abgelöst. Als wesentliche Gründe werden geringere Abhängigkeitsverhältnisse und überlokale Kontaktmöglichkeiten genannt, die den vormodernen Strukturen behaftete, unenterrinnbare Schicksalhaftigkeit, konterkarierten (Fromm und Rosenkranz 2019: 7; Neef 2011: 244).

Es fand eine Verschiebung statt, und zwar entfernte sich der Beziehungsaufbau von Gelegenheitsstrukturen und näherte sich Präferenzstrukturen an (Fischer 1976: 118). Gemeint ist damit, dass räumliche Nähe nur noch hinreichend und nicht mehr notwendig für die Knüpfung sozialer Bindungen ist. Siebel beschreibt diesen Umstand des sozial-räumlichen Wandels wie folgt

Früher war Nachbarschaft Schicksal, heute ist sie wählbar, früher war Nachbarschaft eine räumliche Tatsache, die sich sozial organisiert, heute ist sie eine soziale Tatsache, die sich räumlich organisiert (Siebel 2009: 12).

Außerdem befindet er, dass Nachbarschaftsbeziehungen heute bestehende Lücken füllen. Grundsätzlich werde vorgezogen Hilfeleistungen von Freunden und Verwandten, also vornehmlich aus Wahlbeziehungen oder aus dem primären Kontext zu beziehen. Jedoch wird, wenn es nicht anders geht, auch die Unterstützung sog. „Not-Nachbarn“ in Anspruch genommen (Siebel 2015: 13). In diesem Sinne kann es auch heute noch behelfsmäßige Funktionsnachbarschaften geben, auch wenn diese ihre Alternativlosigkeit eingebüßt haben. Funktionsnachbarschaften sind laut Böhnisch noch vermehrt zu beobachten, wenn gegenseitige Erwartungen und wechselseitige Vorteile bestehen, wie bspw. bei der Bildung von Fahrgemeinschaften oder beim Hausbau (Böhnisch 2015: 159).

2.3 Konzepte und Zugänge zur Nachbarschaftsforschung

2.3.1 Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung

Am Beginn der Debatte von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung steht Tönnies These bilingualer Sozialformen aus dem Jahr 1887. Er unterscheidet mit den Termini *Gemeinschaft* und *Gesellschaft* zwei Formen des Zusammenlebens. Die gemeinschaftliche Art des Zusammenlebens erzeuge Verbundenheit, Zugehörigkeit und Solidarität unter den Menschen, setze jedoch internalisierte Normen, klare Rollenzuweisungen und eine homogene Sozialstruktur voraus. Die gesellschaftliche Sozialform hingegen bestehe aus klar abgegrenzten Austauschbeziehungen, die mittels verbindlicher oder vertraglicher Regelungen festgehalten werden. Die zwei Sozialformen assoziiert er mit bestimmten Siedlungsstrukturen, Dorf und Kleinstadt seien prädestiniert für gemeinschaftliche Arten des Zusammenlebens, in der Großstadt würden sich vornehmlich gesellschaftliche Sozialformen ausprägen (Häußermann und Siebel 2004: 104ff.). Weber greift Tönnies Überlegung auf und arbeitet den Wesenscharakter beider Sozialformen heraus: das *Verbundensein* auf der einen und das *Rationale* auf der anderen Seite.

»Vergemeinschaftung« soll eine soziale Beziehung heißen, wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns – im Einzelfall oder im Durchschnitt oder im reinen Typus – auf subjektiv *gefühlter* (affektuellem oder traditionalem) *Zusammengehörigkeit* der Beteiligten beruht. »Vergesellschaftung« soll eine soziale Beziehung heißen, wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns auf rational (wert- oder zweckrational) motiviertem Interessenausgleich oder auf ebenso motivierter Interessenverbindung beruht (Weber 2009 (erstmal 1922): (1) § 9).

Mit der Vergemeinschaftung entstehe Sozialkapital und gestärktes individuelles Wohlbefinden. Eine Art der Vergemeinschaftung ist die, die in der Nachbarschaft stattfindet. Sie konstituiert sich in Sozialbeziehungen zwischen Nachbar*innen; das

können Bekannte, Verwandte, Freund*innen, Kolleg*innen und Vereinsmitglieder sein, die in direkter gegenseitiger Nähe wohnen (Landhäußer 2015: 174).

Weber schreibt von einer sog. *Nachbarschaftsgemeinschaft*, die ihren Ursprung in ländlichen Siedlungen habe und sich durch räumliche Nähe, das beieinander Wohnen, sowie durch eine dauerhafte oder flüchtige Gemeinsamkeit einer Interessenslage unter der Bewohnerschaft auszeichne (Brüschweiler et al. 2015: 26). Ferner würden sich nachbarschaftliche Gemeinschaften in ihrer Intensität unterscheiden, es gebe viel bis hin zu sehr geringem Gemeinschaftshandeln, und das sowohl im städtischen wie im ländlichen Kontext:

[..] der einzelne Bauer ist weit davon entfernt, eine noch so wohlgemeinte Einmischung in seine Angelegenheiten zu wünschen. Das Gemeinschaftshandeln ist nicht die Regel, sondern die, sei es auch typisch wiederkehrende, Ausnahme (Weber 2009 (erstmal 1922): (2) § 2).

Fortschreitende Vergesellschaftung, die Zunahme an zweckrationalen Austauschbeziehungen, wie sie der modernen Lebensweise entspricht, rufe heutzutage ein Bedürfnis nach dem ehemals gemeinschaftlichen Zusammenleben hervor. Bürgerinitiativen, Nachbarschaftshilfe und Unterstützung unter Quartiersbewohner*innen zeigen jedoch, dass auch die moderne Gesellschaft Formen der Vergemeinschaftung bereithält und neben ländlichen auch städtische Strukturen diese Sozialform ausbilden können (Hennig 2006: 16). Ein Beispiel stellt das digitale Nachbarschaftsnetzwerk *nebenan.de* dar, welches vor allem in Groß- und Universitätsstädten stärker verbreitet ist. Die Plattform bietet Funktionen, wie die Bewerbung von und Einladungen zu nachbarschaftsbezogenen Veranstaltungen, das (Ver-)Leihen von Gegenständen und das Anbieten oder Suchen von lokalen Hilfeleistungen oder Empfehlungen. Diese Art der Nachbarschaftsvernetzung lebt aber vor allem von der Aktivität der Nutzer*innen.

Nichtsdestoweniger gelten Gemeinschaften heute generell als historisch determinierte Sozialform, die man in ländlichen Siedlungen vorfand, während Gesellschaften sich im Zuge funktionaler Arbeitsteilung und Differenzierung entwickelten. Vergesellschaftenden Sozialformen wird deshalb attestiert, in städtischen Strukturen günstigere Entstehungsbedingungen vorzufinden (ebd.: 46). Diese Zuschreibungen sind einerseits bipolar in sich selbst, indem sie verschiedenen Formen sozialen Zusammenlebens entweder mit dem Pol Gemeinschaft oder mit dem Pol Gesellschaft verbinden (ebd.: 17). Andererseits wird die Form der Vergemeinschaftung mit dem Land und die Form der Vergesellschaftung mit der Stadt assoziiert. Letzteres beruht auf historischen Gegebenheiten. Ein Untersuchungsgegenstand des Papers wird sein, zu prüfen, ob diese Zuschreibungen empirisch haltbar sind.

2.3.2 Funktionen von Nachbarschaft

Grundlegend in der Nachbarschaftsforschung ist Hamms Theorie der Nachbarschaft (2014 (ehemals 1973)). Er formuliert darin unter anderem vier *Aufgaben* der Nachbarschaft, an die bestimmte Verhaltenserwartungen geknüpft sind. Es handelt sich (1) um Nothilfe, (2) um Sozialisation, (3) um Kommunikation und (4) um soziale Kontrolle. Sie können nach Neef als *Funktionen* der Nachbarschaft gedeutet werden und bilden die Grundlage für heutige nachbarschaftliche Normen (Neef 2011: 243).

Hilfeleistungen in Notlagen, die von einer Person oder einem Haushalt im Alleingang nicht bewältigt werden können, seien unter Nachbar*innen selbstverständlich. Sie würden umso wahrscheinlicher aktiv eingefordert, je akuter und dringlicher die Lage von den Betroffenen selbst eingeschätzt wird (Hamm 2000: 175). Ableiten lässt sich daraus die heutzutage mal mehr, mal weniger vorliegende Funktion der *Bedarfshilfe*. Demnach sind Nachbar*innen weiterhin die zumindest physisch nächstgelegene helfende Option. Wegen gesteigerter Mobilität wird jene Hilfe jedoch seltener in Anspruch genommen als früher, allein weil Personen anderer sozialer Kontexte ebenfalls erreichbar und in angemessener Zeit entweder vor Ort oder aus der Ferne unterstützen können. Die Bedarfshilfe werde in peripher gelegenen Nachbarschaften häufiger in Anspruch genommen als in zentral gelegenen (Neef 2011: 243). Verantwortlich ist vermutlich die bessere verkehrstechnische Anbindung in zentralen Lagen.

Unter die nachbarschaftliche **Sozialisation** fällt bei Hamm unter anderem der Schutz durch die Gemeinschaft. So sollen Kinder ohne Aufsicht der Eltern in der Wohnumgebung durch die Aufsicht von Nachbar*innen vor Risiken und Gefahren geschützt sein. Zudem sozialisieren ältere Personen aus der Nachbarschaft jüngere Personen, indem sie ihnen als Rollenvorbilder dienen (Hamm 2000: 175). Neef bezeichnet diese Funktion der Nachbarschaft als *Sozialisationsagentur*. Nachbarschaft wirke auch heute noch in Teilen sozialisierend, wenn auch der erzieherische Einfluss aufgrund der Ausweitung überlokaler Netze insgesamt weniger ausgeprägt sein dürfte (Neef 2011: 243). Jedoch sind Kinder bis zu einem gewissen Alter merklich weniger mobil als Erwachsene und verbringen den größten Teil ihrer freien Zeit in der unmittelbaren Umgebung ihres Wohnorts. Somit müsste es auch heute noch so sein, dass sie sich an Personen aus ihrer Nachbarschaft orientieren.

Kommunikation unter Nachbar*innen erfüllt laut Hamm vor allem die Aufgabe, sozialer Vereinsamung vorzubeugen. So würde in Nachbarschaften ein gewisses Maß an sozialem Austausch erwartet, vor allem, wenn öffentliche Infrastruktureinrichtungen oder kommerzielle Dienstleister schwer erreichbar sind (Hamm 2000: 175). Dörfliche Nachbarschaften waren und sind noch immer vergleichsweise schlecht angebunden, aber auch in städtisch geprägten Nachbarschaften von heute kann die wohnortnahe Kommunikation wesentlich sein; insbesondere für alte Menschen im Quartier sind wohnraumnahe Beziehungen wichtig. Es handelt sich dementsprechend also um eine Aufgabe, die durch den demografischen Wandel an Bedeutung gewinnt (Siebel 2015: 17). Neef bezeichnet die sich daraus entwickelte

heutige Funktion als *Kommunikationspartnerschaft*. Er wählt bewusst den Begriff der Partnerschaft, da sich die Strukturen insofern verändert haben, als dass Kontaktoptionen zugenommen haben und Geselligkeit in der Nachbarschaft, wenn sie denn vorkommt, präferenzorientiert erfolgt, d.h. immer öfter frei gewählt ist (Neef 2011: 243).

Soziale Kontrolle entwickelt sich gemäß Hamm in nachbarschaftlichen Beziehungen von selbst. Die Kontrolle sei umso stärker ausgeprägt, je intensiver die Nachbarschaftsverhältnisse sind (Hamm 2000: 176). Mit sozialer Kontrolle ist gemeint, dass Verstöße gegen gemeinschaftliche Normen sanktioniert werden (Landhäußer 2015: 172). Bspw. werden bei hoher sozialer Kontrolle die Verschmutzung von Straßen oder Gärten, Vandalismus an öffentlichen Plätzen, Lärm oder Gewalttaten im Quartier durch anwesende Nachbar*innen bemerkt, angesprochen und bestraft. Die Folge ist, dass sich Handlungserwartungen ausbilden. Allein die Tatsache, dass Sanktionen erwartet werden, bedingt das Verhalten im Quartier. Neef sieht bezüglich der sozialen Kontrolle für moderne Nachbarschaften die Funktion der *Norm-Konformität* erfüllt, die durch nachbarschaftliches Beobachten und Sanktionieren gefestigt wird. Durch sozial und kulturell diversere Nachbarschaften sei es inzwischen jedoch schwieriger geworden Normen zu etablieren und aufrechtzuerhalten. In gemischten Quartieren müsse daher vielmehr „ein Konsens über die Minima des guten Auskommens“ (Neef 2011: 243) hergestellt werden.

2.3.3 Normen nachbarschaftlicher Beziehungen

Eine Passantenbefragung zu wünschenswerter Nachbarschaft in Hannover ergab die Beschreibung des*der ‚perfekten‘ Nachbar*in:

Der gute Nachbar ist zusammengefasst, ein paket-annehmendes, mehlausleihendes und leises Wesen, das nahezu unsichtbar ist, aber im Falle eines Falles bereit dazu, Nähe und Fürsorge zu geben (Honnacker und Polyanichko 2015: 35).

An dem von den Autor*innen zusammengefassten Beschreibungen der Passant*innen wird deutlich, dass von Nachbarschaft auf den ersten Blick widersprüchliches oder zumindest situativ variables Verhalten erwartet wird. Gleichzeitig zeigen sich einige Vorteile, wie alltägliche Unterstützungsleistungen und Hilfen, die Nachbarschaftsbeziehungen aufgrund ihrer Lokalität und Nähe bereithalten. Was der Durchschnittsmensch an Nachbarschaft vor allem schätzt, ist, dass solche Vor-Ort-Leistungen nur selten mit tiefergehenden Verpflichtungen einhergehen, denn nur in Ausnahmefällen, so die Meinung der Befragten, werden mehr als kleine Gefälligkeiten bereitgestellt oder erwartet. Zwei zentrale Normen nachbarschaftlicher Beziehungen lassen sich aus obiger Beschreibung sowie aus den vier Aufgaben bzw. Funktionen der Nachbarschaft (und daran gekoppelte Verhaltenserwartungen) herauslesen:

Reziprozitätsnorm

Soziologische Austauschtheorien von u.a. Blau (1964) suggerieren, dass soziale Beziehungen auf sozialem Austausch basieren. Essenziell für Austauschbeziehungen ist Reziprozität, d.h. ein wechselseitiges Verhältnis. Anders als in wirtschaftlichen Tauschvorgängen geht es bei sozialen (Austausch-)Beziehungen nicht darum, für eine Transaktion unmittelbar etwas zurück zu erhalten, noch dazu etwas, das dem gleichen Wert entspricht. Allerdings finden auch in sozialen Beziehungen Tauschvorgänge statt, die aufeinander bezogen sind, also eine Leistung A zieht eine Gegenleistung B nach sich und dieser folgt wieder eine Gegenleistung C und so weiter und umgekehrt. Die daraus folgende Reziprozitätserwartung ist zukunftsgerichtet und ermöglicht, dass sich eine Reziprozitätsnorm entwickelt, bei der Leistungen – materiell, wie immateriell, instrumentell wie emotional – stets eine Gegenleistung erfordern bzw. erwarten lassen (Vester 2009: 75f.). Somit gehen Reziprozitätserwartungen damit einher, dass freiwillige Investitionen in Beziehungen eine Zuwendung auf lange Sicht versprechen (Landhäußer 2015: 174). Unstrittig ist die Austauschtheorie mit den Annahmen von Freiwilligkeit und Kalkül jedoch nicht. Ihr wird vorgeworfen, zu vereinfachend jegliche Beziehungsform auf Prinzipien des sozialen Austausches zu reduzieren⁴.

Unter Nachbar*innen bzw. im quasi-primären Kontext gibt es stärkere Reziprozitätserwartungen und es werden häufiger Kosten-Nutzen-Abwägungen getätigt als in rein primären Kontexten von Verwandtschaft und enger Freundschaft (Günther 2015: 196). Beispiele für reziproke Verhaltensweisen in Nachbarschaften sind gegenseitige Kinderbetreuung, wechselseitige Alltagshilfe für ältere Personen, Hilfe beim Hausbau oder anstehenden Renovierungsarbeiten.

In diesem Sinne werden Nachbarschaften, die auf alltagsübergreifender Wechselseitigkeit beruhen in wertender Hinsicht positiv konnotiert als *sozial funktionierend*, negativ konnotiert als *erzwungen* bezeichnet (Böhnisch 2015: 160, 2015: 158). Die Reziprozitätsnorm kann also in ihrer negativen Eigenschaft auch als Einengung bzw. Begrenzung wahrgenommen werden.

Distanznorm

Bereits Weber sprach von der „Innehaltung möglicher Distanz trotz (oder auch gerade wegen) der physischen Nähe“ (Weber 2009 (erstmal 1922): (2) § 2), um Abhängigkeiten zu vermeiden, Anderen nichts schuldig zu bleiben und Einmischungen oder Streitigkeiten zu entgehen (Brüschweiler et al. 2015: 26).

⁴ Primäre Beziehungskontexte, wie Mutter-Kind-Beziehungen halten diesen Annahmen bspw. nicht immer stand. Einerseits suchen sich Kinder die Beziehung nicht aus und andererseits erhalten Mütter viele Jahre lang, sieht man dem Rational-Choice-Ansatz entsprechend von emotionaler Verbundenheit ab, nichts vergleichbares zurück (Vester 2009: 76f.).

Die im Quartier bestehende Kombination aus der Unentrinnbarkeit des Wohnorts (u.a. aufgrund von hohen Umzugskosten) und der potenziellen Chance durch nachbarschaftliche Beziehungen auf wohnortnahe Ressourcen zugreifen zu können, begünstigt Bestrebungen eines guten Auskommens unter Nachbar*innen. Reziproke Haltungen erzeugen dabei ein Gefühl der Rückgabeverpflichtung. Aus dem entgegenstehenden Bedürfnis von Unabhängigkeit resultiert wiederum eine vorsichtig, höflich und distanzierte Nachbarschaftsbeziehung (Günther 2015: 196; Siebel 2015: 12). Eine andere Begründung für den distanzierten Umgang unter Nachbar*innen ist Unsicherheit im Verhalten. Gemäß Diewald sei zwangsläufige Nähe und Berührung dafür verantwortlich, dass ein neutraler und konfliktarmer Raum in der Nachbarschaft angestrebt werde (Diewald 1991: 111).

Eine Untersuchung von Nachbarschaften in Neubausiedlungen ergab, dass das Prinzip der Distanz nicht nur häufig gelebt, sondern auch von bis zu 90% der Bewohner*innen gewünscht wird. Darunter fallen diejenigen, die sich ein distanziertes Verhältnis in Form von flüchtigen Gruß-Kontakten wünschen und diejenigen, die ein reduziert-distanziertes Verhältnis mit vereinzelter Kommunikation und kleinen Hilfen ohne eine persönlich enge Verbindung bevorzugen (Heil 1969, nach Neef 2011: 244).

Auf weitere interessante Aspekte zur nachbarschaftlichen Distanznorm weisen Studienergebnisse hin, die zeigen, dass die Bereitschaft Hilfe zu leisten zwar gemeinhin in der Nachbarschaft erwartet wird, jedoch die Bereitschaft Hilfe anzunehmen nicht im gleichen Ausmaß vorhanden ist. Während 94% der Befragten im Notfall selbstverständlich Hilfe leisten würden, gaben nur 68% an, solche Hilfe auch anzunehmen (Rackow 2017: 10). Zusammenhängen könnte dies mit einer stärker ausgeprägten Rückgabeverpflichtung in quasi-primär gestalteten Beziehungskontexten. Die Befunde demonstrieren außerdem, dass es differenzierte Vorstellungen zum richtigen Maß an Nähe in der Nachbarschaft zwischen Jung und Alt gibt. Während sich ältere Bewohner*innen, vor allem mit Beginn des Rentenalters, vermehrt engen nachbarschaftlichen Kontakt wünschen, lassen junge Leute zwischen 18 und 35 Jahren erkennen, dass sie vergleichsweise öfter distanzierte Beziehungen mit ihren Nachbar*innen bevorzugen (ebd.: 6).

Überdies lässt sich vermuten, dass die zunehmend individualisierten Nachbarschaften der Gegenwart die vorsichtige und distanzierte Handhabung von Nachbarschaftskontakten noch mehr erfordern, da stärker durchmischte Quartiere mit ihren inhomogenen Bewohnerstrukturen die Verständigung untereinander erschweren (Neef 2011: 243f.).

2.3.4 Kontexteffekte in Nachbarschaften

Ein möglicher Kontext unter vielen ist das Wohngebiet mit seiner Bewohnerschaft. Untersuchungen um Kontexteffekte der Nachbarschaft machen einen großen Teil der Kontextforschung aus (Friedrichs 2014: 288). Bisher wurde sich in diesem

Bereich besonders auf die Erforschung von benachteiligenden Effekten in Zusammenhang mit Armut und Deprivation in der Nachbarschaft konzentriert (ebd.: 306). Weniger oft richtet sich hingegen der Fokus auf positive Nachbarschaftseffekte, wie günstige Bedingungen für nachbarschaftliche Beziehungen.

Wirkungsweisen von Kontexteffekten

Grundsätzlich wird für Nachbarschaftseffekte angenommen, dass Eigenschaften des Wohngebiets (Makro- bzw. Kontextmerkmale) über soziale Mechanismen Einfluss auf Einstellungen und Verhalten der Bewohnerschaft (individuelles bzw. aggregiert-individuelles Verhalten der Mikroebene) ausüben (ebd.: 296).

Das Wohngebiet ist bspw. durch baulich-materielle Eigenschaften, wie die Ausstattung mit Infrastruktur oder der Zustand von Gebäuden und öffentlichen Räumen charakterisiert. Aber auch institutionelle Ressourcen, kommerzielle und öffentliche Einrichtungen wie Schulen, Einkaufs- und Freizeitangebote machen das wohnortnahe Leben aus. Weniger greifbar, aber dennoch als (immaterielle) Eigenschaften eines Wohngebiets gelten Image bzw. Ruf, die gefühlte Kriminalitätsbelastung oder der soziale Zusammenhalt im Quartier (ebd.: 290f.; Häußermann et al. 2010: 9).

Eigenschaften des Wohngebiets können durch die Zusammensetzung der Bewohnerschaft geformt sein. Als benachteiligt gelten Nachbarschaften bspw., wenn sozioökonomische Merkmale (z.B. die Bezugsrate von Transferleistungen) dies suggerieren. Es ist wichtig, mögliche Kontexteffekte des Gebiets von sog. Kompositionseffekten der Bewohnerschaft abzugrenzen. Kompositionseffekte ergeben sich aus der Summe von Verhaltensweisen und Einstellungen von Menschen, die aufgrund ähnlicher sozialer Lage und individuellen Wohnstandortwahlen im selben Gebiet leben. Dahingegen sind Kontexteffekte mehr als die Summe ihrer Teile und wirken als Sozialisationsraum überindividuell (Häußermann et al. 2010: 18f.). Deshalb ist die Isolierung von Wirkungen des Gebiets- gegenüber Individualwirkungen wichtig (Friedrichs 2014: 304). In Regressionsanalysen kann dem durch den Einbezug von sozioökonomischen und soziodemografischen Kontrollvariablen auf der Individual-ebene Rechnung getragen werden (Petermann 2014: 1222).

Ausmaß und Stärke von Kontexteffekten

Kontexteffekte fallen im Vergleich zu Individualeffekten sehr gering aus. In einem Literaturreview über die Auswirkungen des Wohnumfelds auf das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen werden sie für Analysen von zwei Ebenen auf höchstens 8% geschätzt (Leventhal und Brooks-Gunn 2000: 328f.).

Von Bedeutung ist außerdem, dass die Stärke von Kontexteffekten davon geprägt ist, wieviel Zeit das Individuum in dem Gebiet verbringt. Ein höheres *exposure*, das heißt, dem Wohngebiet stärker ausgesetzt sein, haben Personen, die dort länger wohnen oder die dort einen Großteil ihres Alltags verbringen (Friedrichs 2014: 303). Dieser Umstand führt dazu, dass bspw. Schulkinder oder Erwerbslose einem stärkeren Einfluss des räumlich-sozialen Wohnumfelds unterliegen (Hamm 2000: 175; van den

Berg und Timmermans 2015: 57). Neuere Studien zeigen, dass die Berücksichtigung der Exposition wichtig ist, um Kontexteffekte des Wohngebiets besser zu verstehen (Sharkey und Faber 2014).

2.4 Stand der Forschung

2.4.1 Soziale Mechanismen von Kontexteffekten

Soziale Mechanismen vermitteln zwischen Zuständen. Sie werden zur Erklärung herangezogen, wie und wodurch ein Kontextmerkmal auf Personen innerhalb des Kontexts wirkt. Es handelt sich dabei um Annahmen über das Zusammenspiel mehrerer Faktoren (Friedrichs und Nonnenmacher 2014: 5f.).

Der bisherige Forschungsstand zeigt, dass zwei Arten von Mechanismen für Kontexteffekte des Wohngebiets bzw. der Nachbarschaft besonders relevant sind. Die einen sind Opportunitäten und Restriktionen, die aus physischen Merkmalen des Wohngebiets resultieren. Die anderen sind Sozialisationsprozesse, die auf sozialem Lernen beruhen (Friedrichs 2014).

Opportunitäten und Restriktionen

Bei ersteren bedingt die infrastrukturelle und institutionelle Ausstattung des Wohngebiets, ob bestimmte Aktivitäten (Freizeit, Bildung) oder Mobilitäten (Pendeln, Reisen) in welchem Umfang möglich sind bzw. welche Hindernisse überwunden werden müssen (ebd.: 300). Es kann angenommen werden, dass Nachbarschaften mit hoher Nutzungsmischung durch ein vielfältiges Angebot an Einrichtungen und öffentlichen Räumen auch häufiger die Gelegenheit für Beziehungsaufbau oder -pflege bieten als Nachbarschaften, die in der Art schlechter ausgestattet sind. Schlechte Ausstattung und ungünstige Lage wirken sich im Gegensatz dazu negativ auf Zugang und Qualität von lokalen Ressourcen aus (Häußermann et al. 2010: 4; Petermann 2015: 181f.).

Einigen Institutionen im Quartier wird ebenfalls ein Einfluss auf die Kontakte in Nachbarschaften attestiert. So zeigt eine niederländische Studie, dass beim Abholen der Kinder am Schulgebäude zufällige Kontaktgelegenheiten zwischen den Eltern entstehen. Weil in den Niederlanden der Wohnort von Familien üblicherweise im Nahbereich der Schulen liege, entstünden so oftmals nachbarschaftliche Beziehungen. Dahingegen würden Kindertagesstätten soziale Beziehungen in Nachbarschaften eher hemmen, da sie als staatliche Dienstleistungen die gegenseitige Kinderbetreuung unter Nachbar*innen obsolet machten (Völker und Flap 2007: 278).

Sozialisationsprozesse

In der Theorie des sozialen Lernens (Bandura 1973) wird neben dem Elternhaus auch die Nachbarschaft als Sozialisationsinstanz eingeordnet und macht gemeinsam mit lokalen Institutionen, wie der Schule und Bezugsgruppen aus Peers einen sozial-räumlichen Lernraum aus (Häußermann et al. 2010: 10). Soziales Lernen kommt nach Bandura in sozialen Interaktionen oder im Beobachten von sozialen Interaktionen

zum Tragen. Verhalten wird also gelernt, sowohl durch eigene Erfahrungen aus sozialen Situationen als auch durch wahrgenommene Interaktionen anderer (Friedrichs 2014: 296-297). Wenn Konsequenzen aus dem Verhalten anderer in eigene Handlungsentscheidungen einfließen, dann fällt dabei auch die soziale Kontrolle in der Nachbarschaft ins Gewicht.

Unter die Theorie des sozialen Lernens fallen mehrere Mechanismen. Zu ihnen zählen die kollektive Sozialisation und soziale Ansteckungsprozesse.

Zur kollektiven Sozialisation tragen Rollenvorbilder bei, die mit ihrem Handeln einen Möglichkeitsraum für jüngere Bewohner*innen schaffen. So können bspw. Nachbar*innen, die im Bildungswesen beschäftigt sind, akademische und berufliche Ambitionen bei Jugendlichen im Wohngebiet wecken.

Soziale Ansteckungsphänomene erfordern das Erreichen einer kritischen Masse. Sie werden erst in Gang gesetzt, wenn sich ein bestimmter Teil der Bewohnerschaft auf eine bestimmte Art verhält. Der Ansteckungsmechanismus äußert sich bspw., wenn deviantes Verhalten übernommen wird, sobald eine bestimmte Anzahl an Peers oder Nachbar*innen ebenfalls norm-avers agiert. Analysen von Kontexteffekten, die Ansteckungsmechanismen annehmen, werden epidemische Modelle genannt (Friedrichs und Nonnenmacher 2014: 10).

2.4.2 Einordnung von Nachbarschaftsbeziehungen

Zur Untersuchung von Nachbarschaftsbeziehungen gehört die Einordnung ebenjener in das Gesamtgefüge sozialer Beziehungskontexte. So wie das persönliche Netzwerk eines Menschen aus all seinen Sozialbeziehungen besteht (Diewald 1991), gibt es einige Erkenntnisse aus Netzwerkanalysen, die den Anteil an Nachbar*innen an den Gesamtnetzwerken betrachten. Einer Studie zur Folge, die in Stadtteilen Hamburgs, Stuttgarts und Berlins durchgeführt wurde, machen nahe und ferne Verwandte etwa 60%, Freunde ca. 20% und Nachbar*innen rund 11% der Netzwerkpersonen in ego-zentrierten Netzwerken aus (Hennig 2006: 162). Dies deckt sich mit einem Review, das besagt, dass der nachbarschaftliche Anteil in einem persönlichen Netzwerk in der Regel zwischen 7 bis 19% liegt. Werden lediglich starke Bindungen erfragt, sind Nachbar*innen etwas weniger oft an den ego-zentrierten Netzwerken beteiligt, ihr Anteil liegt dann bei etwa 7 bis 9%. Analog dazu zeigen Fallstudien und Bevölkerungsumfragen, dass die typischen Nachbarschaftsbeziehungen in ihrer Qualität eher als schwache Gelegenheitskontakte ausgeprägt sind (van der Poel 1993: 51; Völker und Flap 2007: 258), was im Einklang mit Granovettters (1973) Kriterien für schwache und starke Bindungen steht. Wenngleich persönliche Netzwerke nur zu geringem Anteil von in der Nachbarschaft wohnenden Personen gedeckt werden und es sich zumeist um schwache Bindungen handelt, ist die Kontaktfrequenz unter Nachbar*innen oft höher als die Häufigkeit der Interaktion mit anderen Netzwerkpartnern*innen (van den Berg und Timmermans 2015: 57).

2.4.3 Determinanten nachbarschaftlicher Beziehungen

Die Untersuchung von Nachbarschaftsbeziehungen der letzten Jahrzehnte hat bestimmte Erklärungsfaktoren wiederholt identifiziert. Ungeachtet, dass die Befunde teils ambivalente Wirkrichtungen oder Interpretationen anbieten, soll versucht werden, einen Überblick über die wichtigsten Determinanten und die zugehörigen theoretischen Ansätze zu liefern. Dabei wurden zwei Vergemeinschaftungsformen der Nachbarschaft betrachtet, einerseits Kontakte und andererseits Unterstützungen. Sowohl sozialer Kontakt als auch soziale Unterstützung werden in der Literatur entweder hinsichtlich quantitativer Aspekte wie Häufigkeit oder im Hinblick auf die Qualität der Beziehung hin beleuchtet.

Der sozioökonomische Status (nachfolgend aus dem Englischen abgekürzt mit SES) ist ein Ungleichheitsmerkmal aus Einkommen, Bildung und Berufsstatus, welcher Verhaltensmuster und -chancen auch in der Nachbarschaft bestimmt. Da die geografische Ausbreitung sozialer Netzwerke vom sozialen Status abhängt, gehen mit einem höheren SES auch eine stärkere überlokale Orientierung von Sozialbeziehungen außerhalb der Nachbarschaft einher (Friedrichs 1983: 244; Mewes 2010: 163). Hohe materielle Ressourcen von Haushalten sprechen dafür, dass Personen auf Funktionen der Nachbarschaft nicht angewiesen sind, was sich auf die Ausgestaltung und die Intensität von nachbarschaftlichen Kontakten negativ auswirkt (Hamm 2000: 178). Erkenntlich wird hier die höhere Abhängigkeit armer, immobiler Menschen in ressourcenschwachen und benachteiligten Wohngebieten von lokalen Netzwerkpartnern. Eine weitere Erklärung für weniger Nachbarschaftskontakte in ressourcenstarken Quartieren liefert die sharing-group-Theorie von Lindenberg (1982). Sie betrachtet soziale Kontakte als ein Begleitphänomen, welches entsteht, wenn Personen insofern voneinander abhängen, dass sie bestimmte Güter nur in Kooperation mit anderen produzieren oder konsumieren können. Bspw. könnten sich Nachbar*innen aus finanziellen Gründen zusammentun, um einen Parkplatz oder teure Gartengeräte zu teilen. Beides würde Kommunikation voraussetzen und könnte wesentlich für eine Vertiefung sozialer Bindung sein (Völker und Flap 2007: 261). Der sharing-group-Ansatz erklärt also auch die höhere Vergemeinschaftung in vormodernen, ländlichen Nachbarschaften, und zwar wegen der vorherrschenden Abhängigkeitsstrukturen.

Betrachtet man die einzelnen Dimensionen des SES separat, zeigt sich in einer niederländischen Studie, dass *Bildung* einen negativen Einfluss auf die Kontakthäufigkeit unter Nachbar*innen ausübt. Für das Untersuchungsgebiet Eindhoven ergab sich, dass Personen mit niedrigem Bildungsniveau mehr nachbarschaftliche Interaktion haben als Personen mit hohem Bildungsniveau (van den Berg und Timmermans 2015: 61).

Bezogen auf das *Einkommen* als eine weitere Dimension des SES wurde in einer älteren kalifornischen Studie für die Kontextebene jedoch festgestellt, dass die

Kontakthäufigkeit zwischen Nachbar*innen in einkommensschwachen Gebieten geringer ist als in einkommensstärkeren Gebieten (Fischer 1982). Die Eindhovener Untersuchung bestätigt Fischers Ergebnis hinsichtlich der Wirkrichtung von einkommensbezogenen Merkmalen (van den Berg und Timmermans 2015: 62). Fischer begründete das Ergebnis mit einer heterogeneren Zusammensetzung der Bewohnerschaft in ressourcenarmen Gegenden. Bewohner*innen würden sich insbesondere in ethnischer Hinsicht und bezogen auf den beruflichen Status vielfach unterscheiden.

Es zeigt sich, dass die Ergebnisse der Eindhovener Studie hinsichtlich des sozio-ökonomischen Status in sich ambivalent sind. Ein höheres Bildungsniveau wirkt sich negativ auf die Interaktionshäufigkeit mit Nachbar*innen aus, ein höheres Einkommen jedoch positiv (ebd.: 63). Ein zentraler Kritikpunkt, den die Autor*innen selbst anführen, ist, dass sie in ihrer Untersuchung nicht nach verschiedenen Arten des sozialen Kontakts unterscheiden konnten, weil die Daten es nicht zuließen (ebd.: 63f.). Anknüpfend an den Einwand der Autor*innen wird in diesem Paper eine Differenzierung von drei Dimensionen nachbarschaftlicher Beziehungen vorgenommen.

Andere empirische Befunde zeigen, dass die **Art des Kontakts oder der Hilfeleistungen** Nachbarschaftsbeziehungen ebenfalls bedingen. Insgesamt stehen Nachbar*innen hoch im Kurs, wenn es um instrumentelle Hilfen geht (Brunner 2011: 26; Völker und Flap 2007: 258). Nachbar*innen nehmen in Bezug auf sachliche Unterstützungsleistungen den dritten Rangplatz nach Partner*innen und Kindern ein. Weniger Potential wird Nachbar*innen in Hinblick auf kognitive und emotionale Hilfe zugesprochen (Hennig 2006: 191; Völker und Flap 2007: 258). Dort nehmen sie nach Freund*innen, Geschwistern und Verwandten erst den sechsten Rangplatz ein (Künemund und Hollstein 2000: 252). Die Autor*innen vermuten, dass nach kleineren, instrumentellen Hilfeleistungen eher im Nachbarschaftsumfeld gefragt wird, um aufwändigere Unterstützungsleistungen für emotional näher stehende Personen vorzubehalten (ebd.: 224). Haben ältere Personen keine Kinder, sind ledig oder verwitwet, rücken Nachbar*innen als Unterstützungsquelle einen Platz nach vorne – bezahlte Dienstleistungen sind hiervon ausgenommen (ebd.: 262). Andere Autor*innen beschreiben, dass die Unterstützung in der Nachbarschaft insbesondere dann gesucht wird, wenn es sich um kurzfristige oder akute Hilfen handelt; darunter fallen z.B. haushaltsnahe kleine Gefallen oder Nothilfen in Krankheits- oder Krisenfällen (Diewald und Sattler 2010: 690; Grunow et al. 1983; Hennig 2006: 191).

Vermutet werden kann zudem, dass das **Alter** bestimmte Lebensphasen repräsentiert, die wiederum nachbarschaftsfreundliches Verhalten mehr oder weniger evozieren. Das heißt, dass die **Stellung im Lebenszyklus** ein wesentlicher Einflussfaktor für Umfang und Intensität von nachbarschaftlichem Kontakt und

Unterstützung ist (Siebel 2015: 14). Empirisch bestätigt wurde, dass bestimmte Bewohnergruppen dazu neigen, mehr oder stärkere Nachbarschaftskontakte auszubilden. Dazu gehören u.a. junge und ältere Personen, Frauen, Verheiratete und Eltern mit Kindern (Völker und Flap 2007: 281). Viele Studien bestätigen, dass sich die Chance von nachbarschaftlichem Kontakt für Haushalte mit kleinen Kindern erhöht (Brunner 2011: 27; Mewes 2010: 125; van den Berg und Timmermans 2015: 62). Ein Grund dafür kann die in der Nachbarschaft verbrachte Zeit im Alltag sein. Eine weitere, der Studie von Völker und Flap zugrunde liegende Annahme ist, dass diese Bewohnergruppen weniger oft umziehen, also die Absicht haben, länger im Wohngebiet zu verweilen. Das erhöht aus sozialkapitaltheoretischer Sicht (u.a. Coleman 1988; Putnam 2000) den Anreiz, in Nachbarschaftskontakte zu investieren. Der Deutsche Alterssurvey 2014 bestätigt, dass 70- bis 85-Jährige häufiger enge Kontakte in der Nachbarschaft pflegen als jüngere Personen (Fromm und Rosenkranz 2019: 12f.). Nachbar*innen finden sich auch öfter in den Unterstützungsnetzwerken älterer Menschen wieder als in denen jüngerer (Künemund und Hollstein 2000: 262).

Neben der Ressourcenausstattung des Haushalts und der Lebensphase ist tendenziell auch die **Wohndauer** ein Indikator für die verbrachte Zeit in der Nachbarschaft. Nach der mating-and-meeting-Theorie von Verbrugge (1977) sind bei längerer Wohndauer die Kontaktgelegenheiten zahlreicher. Es handelt sich hierbei also nicht wie bei Ressourcenarmut um Abhängigkeits-, sondern um Gelegenheitsstrukturen. Dieser positive Effekt der Wohndauer auf Nachbarschaftsbeziehungen wird in vielen Studien empirisch bestätigt (Brunner 2011: 22; Cornwell und Behler 2015: 315; van den Berg und Timmermans 2015: 57; Völker und Flap 2007: 276). Ältere gemeinde-soziologische Studien aus Dortmund und Wolfsburg zeigen bspw. einen positiven Zusammenhang von Grußkontakten und der Wohndauer auf, allerdings scheint dieser nicht unbedingt linear zu sein. So habe sich die Kontaktausdehnung unter Nachbar*innen in der Dortmunder Nordstadt nach etwa zwei Jahren stabilisiert (Pfeil 1969, nach Friedrichs 1983: 246). In Wolfsburg habe sie in den ersten Jahren nur langsam zugenommen und sich ab dem sechsten bis zum zehnten Jahr deutlicher verstärkt (Schwonke und Herlyn 1967). Eine Schweizer Studie, die mehrere Arten von getätigten Hilfeleistungen unter Nachbar*innen abfragte, ergab, dass sich länger im Wohngebiet lebende Züricher*innen während des Urlaubs ihrer Nachbar*innen häufiger um deren Wohnung kümmern. Bei Hilfeleistungen, die Zutritt zu Privaträumen erfordern, ist Vertrauen notwendig. Vermutet wird, dass eine lange Wohndauer die Bedingungen für regelmäßige Kontaktpflege begünstigt und so auch bessere Bedingungen für Vertrautheit unter Nachbar*innen legt (Brunner 2011: 27). Die individuelle Wohndauer schafft also vor allem eine zentrale Voraussetzung, die für einen Beziehungsaufbau von Nöten ist – Zeit. Bezogen auf die Kontextebene, ist deshalb interessant, wie hoch die **Fluktuation** in einem Stadtteil ist. Die Literatur gibt Anlass zur Annahme, dass hohe Fluktuationsraten die Entstehung von engeren

nachbarschaftlichen Beziehungen hemmen (Rohr-Zänker und Müller 1998: 33; Thomése und van Tilburg 2000: 69). Damit einher geht, dass sich eine stabile Zusammensetzung der Bewohnerschaft positiv auf lokale Bindungen auswirke (Guest 2000: 612). In diesem Sinne kann die Fluktuationsrate als Stellvertretervariable für Anonymität und Entfremdung in der Bewohnerschaft interpretiert werden (Starcke 2019: 42f.)

Zur Wirkung gemischter Wohngebiete kann eingeräumt werden, dass physische Nähe nicht notwendigerweise zu mehr Kontakt führt (Tunstall und Fenton 2006: 15). Aus relationaler Perspektive ist vielmehr die **Ähnlichkeit** von Nachbar*innen wichtig, damit aus räumlicher Nähe sozialer Kontakt entsteht.

In Hinblick auf die Nachbarrolle, als die der*des jeweils *anderen*, haben sich übereinstimmende Lebensphasen, soziale und kulturelle Nähe respektive ähnliche Lebensstile beider Seiten als förderlich für den Aufbau und Erhalt von Sozialbeziehungen gezeigt (Siebel 2015: 14). Positiv wirken sich gemeinsame Interessen sowie übereinstimmende Werte und Verhaltensnormen aus. Bspw. gelten Haustiere als Türöffner, weil sich zwischen hundehaltende Bewohner*innen, die ihr Interesse am Vierbeiner teilen, deutlich mehr Anlässe für Kontakt und Kommunikation ergeben (Brunner 2011: 29). Aus übereinstimmenden Lebensphasen resultieren zudem ähnliche zeitliche Taktungen, z.B. wenn berufstätige Eltern ihre Kinder zu ähnlichen Zeiten wegbringen und abholen (Völker und Flap 2007: 260). Auch derartige terminliche Rahmenbedingungen fördern den Kontakt, weil sie Begegnungen wahrscheinlicher machen.

Als Indikatoren für ähnliche Lebensstile werden oftmals Übereinstimmungen in sozioökonomischen Merkmalen – wie u.a. Bildung, Einkommen, Berufsstatus – und soziodemografischen Merkmalen – wie u.a. Alter, Geschlecht, Haushaltstyp – herangezogen (Beckmann et al. 2006: 65; Spellerberg 1996: 194ff.). Dass Ähnlichkeit in diesen Merkmalen die Chance erhöht, Nachbar*innen ins persönliche Netzwerk aufzunehmen, wurde in einer niederländischen Studie für die Merkmale Geschlecht und den Familienstatus *verheiratet* bestätigt, für berufstätige Nachbar*innen und Personen desselben Alters in beiden Fällen jedoch nicht (Völker und Flap 2007: 276). Für die Kontextebene des Stadtteils heißt dies, dass sich **Homogenität** in der Zusammensetzung der Bewohnerschaft positiv auf Nachbarschaftsbeziehungen auswirkt, wobei es auch hier Einschränkungen zu geben scheint. In Gebieten mit durchweg wohlsituerter Bevölkerung wurde bspw. mehr Abgrenzung, denn nachbarschaftliche Integration beobachtet (Böhnisch 2015: 158). Außerdem wurden in stark homogen zusammengesetzten Villenvierteln nachbarschaftliche Interaktionen, die über das Grüßen hinausgehen, gar nicht vorgefunden (Oswald 1966, nach Siebel 2015: 14). Beide Befunde harmonisieren mit den Annahmen von überlokaler Orientierung bei hohem SES und der generell gelebten Distanznorm im Nachbarschaftsumfeld.

Zu berücksichtigen ist, dass überlokale Netzwerke stets auch lokale Netzwerke bedingen (Guest 2000). Damit geht einher, dass Personen mehr Kontakte in der Nachbarschaft pflegen, wenn sie außerhalb weniger Sozialbeziehungen unterhalten (Petermann 2015: 184). Dies gilt in der Regel für diejenigen, die einen Großteil ihrer Zeit im Wohngebiet verbringen, bei denen also die *exposure* hoch ist.

Der Einfluss von baulich-räumlicher Gestaltung und institutioneller Ausstattung auf Nachbarschaftsbeziehungen wurde in diesem Paper bewusst ausgeklammert. Einerseits gibt es Grund zur Annahme, dass sie zweitrangig für die Ausgestaltung von Sozialbeziehungen sind. Sie schaffen zwar Gelegenheiten in Form von Opportunitäten und Restriktionen und beeinflussen damit mögliches Verhalten mittelbar. Inwieweit diese Optionen jedoch von Menschen angenommen werden oder sie sich dazu entscheiden (können), Barrieren zu überwinden, hängt vielmehr von individuellen Präferenzen, Einstellungen, Ressourcen und dem sozialen Milieu ab (Reutlinger et al. 2015a: 238; Rohr-Zänker und Müller 1998: 30). Andererseits lässt die Datenverfügbarkeit die Überprüfung baulich-räumlicher und institutioneller Prädiktoren nicht zu. Daher liegt der Fokus dieses Papers auf sozial-strukturellen Faktoren, die Nachbarschaft bedingen könnten.

Resümieren lässt sich, dass Nachbarschaftsbeziehungen für bestimmte Bewohnergruppen unterschiedliche Bedeutung einnehmen. Der Literaturüberblick zeigt auch, dass es oftmals ambivalente Befunde gibt, wenn es darum geht zu erklären, was eine aktive Nachbarschaft begünstigt und was nicht. Es besteht Grund zur Annahme, dass sich Kontexteffekte auf die Nachbarschaftsbeziehungen schwierig nachweisen lassen, denn sie werden vermutlich gering und nicht gleichförmig sein. Stattdessen ist erwartbar, dass sie nach Bewohnergruppen variieren und teilweise nicht-linear ausgeprägt sind.

2.4.4 Soziale Beziehungen in Stadt und Land

Fischers (1982) Analyse persönlicher Netzwerke im US-Bundesstaat Kalifornien hat die Debatte von zunehmender Vergesellschaftung in städtischen Gebieten wesentlich mitbestimmt. Ergebnis seiner Analyse war, dass Großstädter*innen eine ähnliche Anzahl an vergleichbar tiefen sozialen Bindungen innehaben, wie Bewohner*innen aus weniger städtisch geprägten Gebieten. Bei näherer Betrachtung der Zusammensetzung der persönlichen Netzwerke, zeigten sich allerdings siedlungsstrukturelle Unterschiede. Seiner Studie zur Folge unterhalten Großstädter*innen häufiger Beziehungen zu Nichtverwandten, während in den persönlichen Netzwerken von Kleinstädter*innen durchschnittlich mehr Nachbar*innen vertreten seien als in denen von Menschen aus urbanen Räumen. Fischers Befund, dass Urbanität mit einem geringeren Anteil an Nachbar*innen in persönlichen Netzwerken einhergeht, wurde in einer Studie zu sozialen Netzwerken älterer Bürger*innen für drei niederländische Referenzregionen reproduziert (Thomése und van Tilburg 2000: 69).

Im Gegensatz dazu hat eine national repräsentative Studie über persönliche soziale Netzwerke in den Niederlanden keine größeren siedlungsstrukturellen Unterschiede festgestellt. Die Autor*innen begründen das von Fischer abweichende Ergebnis damit, dass die regionalen Unterschiede in den Niederlanden aufgrund der Größe des Landes und wegen des gut entwickelten öffentlichen Verkehrsangebots im Allgemeinen zu vernachlässigen sind. Selbst aus den ländlichen Regionen seien urbanisierte Gebiete aufgrund ihrer geografischen Nähe und Verkehrsanbindung schnell zu erreichen (Völker und Flap 2007: 281).

Ein weiterer Gesichtspunkt ist, dass Großwohnsiedlungen geringes nachbarschaftliches Potential attestiert wird. Argumente, die dafürsprechen, sind, dass die Anwohner*innen im Vergleich zu denen anderer Siedlungstypen deutlich stärker zusammengewürfelt sind und Wegzüge bzw. Abwanderungen aus dem Wohngebiet häufiger stattfinden (Bertels 1987: 105). Dies steht im Einklang mit Ergebnissen aus einer inländischen Studie zur sozialen Integration von Stadt- und Landbewohner*innen im Raum Halle/Saale. Es wurden die persönlichen Netzwerke und die sozialen Unterstützungen dreier Ebenen (emotional, instrumentell und gesellig) in fünf verschiedenen Siedlungstypen (Innenstadt, Großwohnsiedlung, Stadtrand, Vorort, Region) untersucht. Bezogen auf die Netzwerkgröße und -dichte sind signifikante Unterschiede nur zwischen Bewohner*innen von Großwohnsiedlungen und Personen, die in sehr ländlichen Gebieten (genannt *Region*) oder in ländlichen Gebieten (genannt *Vorort*) wohnen, vorgefunden worden. Generell wurde jedoch keine höhere Netzwerkstärke auf dem Land gegenüber der Stadt, bezogen auf den Anteil der Nachbarschaftsbeziehungen im Netzwerk, nachgewiesen. Auch das Ausmaß an sozialer Unterstützung weiche zwischen Stadt- und Land-Gebieten kaum ab. Lediglich für Bewohner*innen von Vororten, das zweitländlichste Gebiet der fünf Siedlungstypen, zeige sich, dass dort die emotionale Unterstützung häufiger geleistet wird als in den anderen Gebieten (Petermann 2002).

Empirische Befunde aus dem deutschen Freiwilligensurvey 2014 sprechen, bezogen auf nachbarschaftliche Hilfeleistungen, ebenfalls gegen größere Stadt-Land-Unterschiede. So geben in ländlichen Regionen (23%), Regionen mit Verstädterungsansätzen (23%) und auch in städtischen Siedlungstypen (22%) rund ein Fünftel der Befragten an, in ihrer Nachbarschaft Unterstützung in Form von Pflege, Kinderbetreuung oder allgemeinen Hilfen zu leisten (Rackow 2017: 7f.). Ebenfalls auf dem Freiwilligensurvey basierende Regressionsanalysen zeigen, dass die Siedlungsstruktur kaum Einfluss auf Hilfen unter Nachbar*innen ausübt, hingegen geringer sozialer Zusammenhalt im Wohnviertel wenig unterstützendes Verhalten in der Nachbarschaft erklärt (Rackow 2017: 9).

Die dargestellten Stadt-Land-Vergleiche aus nationaler und internationaler Forschung zeigen, dass zugeschriebenes sich teilweise, jedoch nicht immer bewahrt. Historisch bedingt wird im Folgenden dennoch angenommen, dass Abhängigkeiten, die aus einer landwirtschaftsorientierten Siedlungsform entspringen, bis heute nachwirken. Erwartet wird daher ein stärkerer Einschlag von nachbarschaftlichen Normen auf dem Land. Alternativ zur historischen Erklärung ließe sich auch ein Kompositionseffekt vermuten, der daher rührt, dass ältere Personen weniger distanzierte Nachbarschaften bevorzugen und in ländlichen Gebieten die Alterung der Gesellschaft weiter fortgeschritten ist.

2.4.5 Residentielle Segregation und soziale Ungleichheit im Raum

Residentielle Segregation meint die Konzentration oder ungleiche Verteilung bestimmter Bewohnergruppen in Teileinheiten einer räumlichen Einheit (vgl. Dangschat 2014: 63; Friedrichs 1983: 217), in diesem Fall konkret in Stadtteilen einer Stadt. Grundsätzlich differenziert werden demografische (nach Alter, Geschlecht), soziale (nach Einkommen, Bildung, Berufsstatus) und ethnische (nach Nationalität) Segregation (Häußermann und Siebel 2004: 143).

Im urbanen Raum findet residentielle Segregation zusätzlich nach Lebensstilen und sozialen Milieus statt (Böhnisch 2015: 160; Fischer 1982; Häußermann und Siebel 2004: 109), sodass sich Stadtquartiere bisweilen in sozialstrukturellen Merkmalen ihrer Bewohnerschaft deutlich unterscheiden (Häußermann et al. 2010: 7; Schnur 2014: 22). Diese inzwischen vielfach empirisch bestätigte Annahme findet ihren Ursprung in dem humanökologischen Konzept der *natural areas* der Chicagoer School. Demnach würden auf natürliche Art und Weise bestimmte Gruppen dazu neigen, das zu ihnen am besten passende Gebiet in einer Stadt zu finden, es sich anzueignen und zu besetzen (vgl. Park und Burgess 1925). In der Folge etablierte sich, die Stadt als Mosaik verschiedener Lebenswelten zu betrachten, in der sich soziale und kulturelle Distanzen von Bewohnergruppen in physischen Distanzen ihrer Wohnorte widerspiegeln (Hartkopf 2006: 13; Siebel 2015: 15).

Auch später veröffentlichte Literatur zeigt, dass residentielle Segregationsprozesse unter anderem auf Selbstselektion und individuellen Wohnstandortwahlen beruhen. Ob die Wohnstandortwünsche erfüllt werden können, hängt neben marktökonomischen Aspekten von der Ressourcenausstattung der Haushalte ab (Häußermann et al. 2010: 7). Ein wichtiger Befund aus dem Zusammenspiel von Ressourcen und Präferenzen von Haushalten ist: Reiche segregieren sich freiwillig, Arme werden segregiert (Häußermann und Siebel 2004: 159). Das heißt, letztere können i.d.R. nicht wählen, wo sie wohnen wollen. Vielmehr sind sie gezwungen mit bestimmten Stadtgebieten vorliebzunehmen. In diesem Sinne reproduziert residentielle Segregation soziale Ungleichheit im Raum.

In diesem Paper soll räumliche soziale Ungleichheit als möglicher Einflussfaktor auf die Ausgestaltung nachbarschaftlicher Beziehungen untersucht werden. Dies erfolgt über komparative sozialraumanalytische Verfahren, die die Verteilung von

Merkmale sozialer Ungleichheit, den sozialstrukturellen Indikatoren der Bewohnerschaft eines Stadtteils, über das Stadtgebiet vergleichend betrachtet. Zu berücksichtigen bleibt, dass mit der vorhandenen Datenlage nicht unmittelbar die Konzentration von Lebensstilen im Stadtgebiet untersucht wird, sondern lediglich aus der Konzentration von vertikalen (z.B. hoher oder niedriger Berufsstatus) und horizontalen Merkmalen (z.B. Alter) sozialer Ungleichheit ansatzweise darauf geschlossen wird.

2.5 Hypothesen

Aus der Literatur geht hervor, dass wesentliche **personen- oder haushaltsbezogene Einflussfaktoren** auf Nachbarschaftsbeziehungen folgende sind:

- (1) der sozioökonomische Status (SES),
- (2) das Alter bzw. die Stellung im Lebenszyklus,
- (3) die Wohndauer,
- (4) die Ähnlichkeit von Bewohner*innen und zuletzt
- (5) die verbrachte Zeit im Wohngebiet (*exposure*).

Die Berücksichtigung von *exposure*, welche die Stärke von Kontexteffekten im Wohngebiet mitbestimmt, kann in Teilen durch die Lebensphase (z.B. in Schulausbildung, in Rente), den Berufsstatus (erwerbslos) und die Wohndauer (alleingesessen) abgedeckt werden.

Einflüsse der Kontextebene, die wiederholt in der Literatur auftreten, sind

- (6) die Einkommens- bzw. Ressourcenstärke
- (7) die Stabilität bzw. Fluktuation und
- (8) die Homogenität bzw. Heterogenität

der Bewohnerschaft eines Stadtteils, Quartiers, Viertels oder einer Nachbarschaft in ihrer Gesamtheit.

Stadt und Land vergleichend, lässt sich vermuten, dass

- (9) die Stärke von nachbarschaftlichen Normen nach Siedlungstyp variiert.

Zudem wurde bezogen auf die **zu erklärende Variable** festgestellt, dass

- (10) die Art des Kontakts bzw. die Art der Hilfeleistung von Bedeutung ist.

Die im Laufe des Papers behandelten Theorien gehen davon aus, dass unterschiedliche Mechanismen für Kontakt und Unterstützung in der Nachbarschaft verantwortlich sind.

Die aus den theoretischen Ansätzen und empirischen Befunden abgeleiteten Zusammenhänge sind in Abb. 2 veranschaulicht.

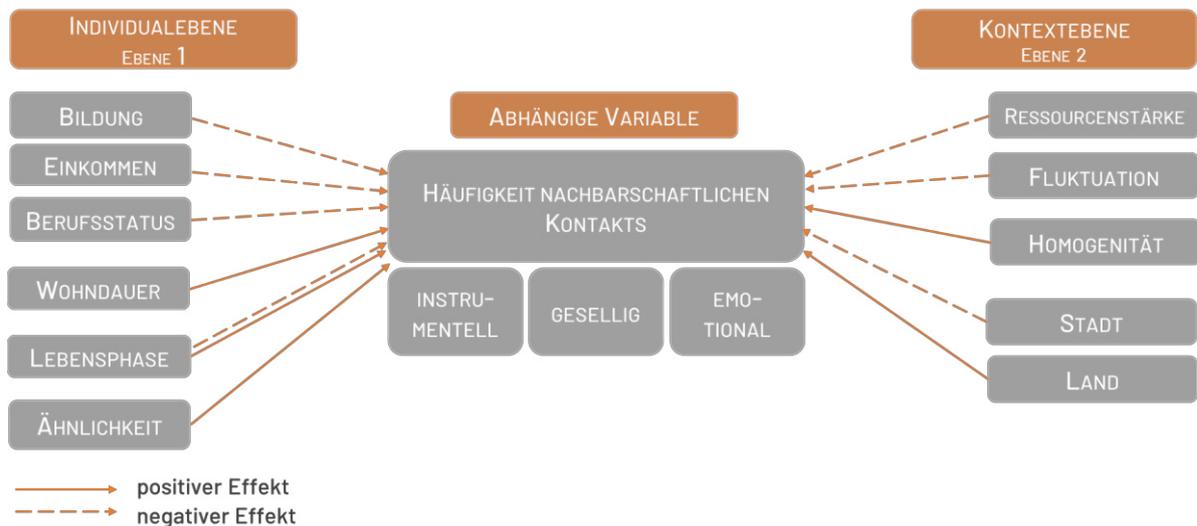


Abb. 2: Überblick der abgeleiteten Hypothesen (eigene Darstellung)

Mit den zur Verfügung stehende Daten sind leider nicht alle Zusammenhänge überprüfbar. So gibt es bspw. keine Indikatoren, die die Ähnlichkeit der Bewohner*innen respektive die Homogenität im Stadtteil angemessen darstellen können. Untersucht wird daher nur eine Auswahl aus Abb. 2. Die Nummerierung der Hypothesen erfolgt in gleicher Reihenfolge und Bezifferung der aus der Theorie und dem Stand der Forschung offengelegten Determinanten, was erklärt, warum es keine Hypothesen 4, 5 und 8 gibt. Im Folgenden wird die Auswahl vorgestellt und theoretisch begründet. Um auch die Modellierung nicht-linearer Zusammenhänge zu ermöglichen, wurden bewusst keine je-desto-Formulierungen gewählt:

2.5.1 Für die Individualebene

- **H1a – Bildung:** Personen mit niedriger Bildung sind abhängiger von lokalen Bindungen und unterhalten deshalb mehr nachbarschaftliche Beziehungen als Personen mit hoher Bildung (*sharing group, Distanznorm*)
- **H1b – Einkommen:** Personen mit hohem Einkommen haben mehr überlokale Bindungen und unterhalten deshalb weniger nachbarschaftliche Beziehungen als Personen mit einem niedrigen Einkommen (*sharing group, Distanznorm*)
- **H1c – Berufsstatus:** Erwerbslose Personen verbringen viel Zeit im Stadtteil und unterhalten deshalb mehr nachbarschaftliche Beziehungen als Personen, die berufstätig sind (*meeting and mating*)
- **H2 – Lebensphase:** Bestimmte Lebensphasen führen dazu, dass Menschen mehr Zeit im Stadtteil verbringen oder, dass sie eher die Absicht haben zu bleiben. Kontakte mit Nachbar*innen werden dann wahrscheinlicher (*meeting and mating, Sozialkapitaltheorie*)
- **H2a – Alter/Lebensphase:** Ältere Menschen bzw. Personen im Ruhestand verbringen viel Zeit im Stadtteil und sind stärker angewiesen auf lokale Hilfen.

Daher haben sie mehr nachbarschaftliche Beziehungen als Personen mittleren und jüngeren Alters (*meeting and mating, sharing group*)

- H2b – Alter/Lebensphase: Junge Erwachsene sind weniger angewiesen auf Hilfeleistungen als ältere Personen. Außerdem wünschen sie sich distanziertere Verhältnisse und sind deshalb auch weniger nachbarschaftlich verbunden (*Distanznorm*)
- H2c – Geschlecht/Lebensphase: Aufgrund der Dominanz weiblicher Sorgearbeit, verbringen Frauen während der Familiengründung tendenziell mehr Zeit im Wohngebiet als Männer. Sie pflegen daher häufiger Nachbarschaftskontakte oder bauen tiefere Beziehungen in der Nachbarschaft auf (*meeting and mating*)
- H2d – Elternsein/Lebensphase: Für Bewohner*innen mit Kindern bieten sich mehr Kontaktpunkte in der Nachbarschaft. Ihre Wahrscheinlichkeit, Nachbarschaftsbeziehungen auszubilden, ist daher erhöht (*meeting and mating*)
- H3 – Wohndauer: Eine längere individuelle Wohndauer führt dazu, dass Menschen mehr Zeit im Stadtteil verbringen, sodass Kontakte wahrscheinlicher werden (*meeting and mating*)

2.5.2 Für die Kontextebene

- H6 – Ressourcen: In ressourcenschwachen Stadtteilen sind nachbarschaftliche Beziehungen stärker ausgeprägt als in ressourcenstarken Stadtteilen. Als wesentlicher Grund wird gesehen, dass sich die Notwendigkeit von nachbarschaftlicher Hilfe unterscheidet; In ressourcenschwachen Stadtteilen sei demnach ein höheres Maß an Angewiesenheit vorhanden (*sharing group, Distanznorm*)
- H7 – Fluktuation: In Stadtteilen mit wenig Fluktuation entstehen eher Nachbarschaftsbeziehungen als in Stadtteilen mit höherer Fluktuation, weil eine längere Wohndauer Kontakte wahrscheinlicher macht (*meeting and mating, Austauschtheorie, Sozialkapitaltheorie*)
- H9 – Stadt/Land: Bewohner*innen aus der Stadt unterhalten weniger nachbarschaftliche Beziehungen als Bewohner*innen ländlicher Gebiete, weil
 - H9a: historisch bedingt die Reziprozitätsnorm auf dem Land stärker ausgeprägt ist als in der Stadt und die Distanznorm auf dem Land geringer ausfällt als in der Stadt (*Nachbarschaftliche Normen*)
 - H9b: auf dem Land das Durchschnittsalter höher ist als in der Stadt und ältere Personen sich eher enge nachbarschaftliche Beziehungen wünschen und sich diesem Wunsch nach nachbarschaftsfreundlich verhalten (*Kompositionseffekt*)

2.5.3 Für die abhängige Variable

- H10 – Art des Kontakts/der Hilfeleistung: Aufgrund der „Unentrinnbarkeit des Wohnorts“ sind nachbarschaftliche Beziehungen öfter instrumentell geprägt als emotional oder gesellig (*Distanz- und Reziprozitätsnorm, Theorie des sozialen Lernens*)

3. Das Projekt ResOrt

Das Projekt „Resilienz durch sozialen Zusammenhalt – die Rolle von Organisationen“ wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen des Programms „Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften“ seit dem 01.10.2017 gefördert. Im Verbund dreier Projektpartner, der Ruhr-Universität Bochum (RUB), der Bergischen Universität Wuppertal (BUW) und dem Deutschen Roten Kreuz (DRK), wird sozialer Zusammenhalt als Resilienzfaktor für die Krisenbewältigung untersucht. Vom Umgang mit Krisen und Umbruchssituationen im globalen Süden soll der globale Norden lernen, so das Forschungsziel. Vor diesem Hintergrund werden im Zuge des Projekts Handlungsempfehlungen für die Förderung von kohäsiven und resilienten Gesellschaften für vier deutsche Organisationstypen (Katastrophenschutzorganisationen, Wohlfahrtsverbände, Nachbarschaftsorganisationen und Kommunalverwaltungen) erarbeitet (BUW et al. o.J.).

Ein wesentlicher Bestandteil des praxisorientierten Vorhabens liegt in der Analyse von kleinräumigen Entstehungsbedingungen sozialen Zusammenhalts. Dafür wurde in drei deutschen Referenzgebieten (Wuppertal, Münster und Ostbevern) durch die Auswertung von Sozialindikatoren aus der amtlichen Statistik, durch eine schriftliche-postalische Bevölkerungsbefragung (n=4.945) und durch mehrere Interviews in der Bewohnerschaft empirisches Material gesammelt.

Dieses Paper knüpft an die kleinräumige Untersuchung von Entstehungsbedingungen an. Sie legt den Fokus allerdings nicht auf sozialen Zusammenhalt generell, sondern speziell auf Nachbarschaftsbeziehungen als eine wichtige Komponente von kohäsiven Gesellschaften. Aus forschungspraktischen Gründen – einem begrenzten Umfang des Papers und topografischen Eigenschaften – wurde entschieden, die Daten aus den zwei Referenzgebieten Münster und Ostbevern zugrunde zu legen. Die ausgewählten Gebiete gehören dem Münsterland in Westfalen an.⁵

3.1 Untersuchungsgebiete

Die kreisfreie Stadt **Münster** liegt im nördlichen Teil Nordrhein-Westfalens und ist Sitz des gleichnamigen Regierungsbezirks. Umrundet wird die Stadt im (Süd-)Osten durch den Kreis Warendorf, im (Süd-)Westen vom Kreis Coesfeld und im Norden durch den Kreis Steinfurt. Im Jahr 2018 beheimatete die Stadt insgesamt 310.610

⁵ Die Auswahl beruht auf der Annahme, dass sicherere Ergebnisse erzielt werden, wenn sich die zu vergleichenden Gebiete in derselben Region befinden, als wenn ein Vergleich über Regionen hinweg gezogen wird. Denn stärkere Abweichungen hinsichtlich der historischen Entwicklung, der ökonomischen Struktur oder der vorgefundenen Mentalitäten würden einen Vergleich erschweren.

Einwohner*innen. Für gesamt Münster beträgt die Bevölkerungsdichte 1.025 Personen pro Quadratkilometer, jedoch ist sie sehr ungleich über das Stadtgebiet verteilt. So leben bspw. in den zehn dichtesten Gebietseinheiten auf einem Quadratkilometer durchschnittlich 11.114 Personen. Münster wird in neun Stadtbezirke unterteilt, die wiederum 45 statistische Einheiten fassen und Stadtteile genannt werden. Auf den nächst kleineren statistischen Ebenen werden 174 Stadtzellen und 610 Blockgruppen differenziert (Borgmann et al. 2019a: 7-8;14).

Im Auftrag der Bertelsmann Stiftung wurden Deutschlands Kommunen in möglichst homogene Gruppen zusammengefasst. Ergebnis sind neun verschiedene Demographietypen.

Münster gehört zum Demographietyp 2 namens „Zentrum der Wissensgesellschaft“. Dieser umfasst Großstädte, kleinere Kommunen im Umland von überwiegend süddeutschen Großstädten und Universitätsstädte. Die 52 Gemeinden des Typs 2 werden als Standorte von Forschung und Entwicklung sowie hochqualifizierter Dienstleistungen und Produktion beschrieben. In der Folge zeichnen sie sich durch eine vergleichsweise hochqualifizierte Bewohnerschaft aus und verzeichnen zumeist demografische Wachstumsgewinne (Bertelsmann Stiftung 2017a: 3ff.).

Ostbevern ist seit der Gebietsreform im Jahr 1975 eine von dreizehn Gemeinden im Kreis Warendorf, welcher unmittelbar an die Stadt Münster grenzt. Ostbevern liegt etwa 25 km nordöstlich von Münster und zählt knapp elftausend Einwohner*innen (2018: 10.982). Pro Quadratkilometer leben in Ostbevern ca. 122,5 Personen (IT.NRW o. J.). Die Gemeinde hat zwei Ortsteile, Ostbevern-Dorf und Ostbevern-Brock und wird von anliegenden Bauernschaften umgrenzt (Borgmann et al. 2019b: 6;9).

Nach der Bertelsmann Stiftung zählt Ostbevern zum Demographietyp 4 namens "Wohlhabende Kommune im ländlichen Raum". Die 295 Gemeinden des Typs 4 vereint, dass sie kleine Einwohnerzahlen haben und stark landwirtschaftlich geprägt sind. Primär handelt es sich um familienkonzentrierte Wohnorte mit überwiegend Einfamilienhäusern. Sie weisen nur wenige Arbeitsplätze auf, dennoch liegt eine vergleichsweise hohe Kaufkraft der Bewohnerschaft vor und die finanzielle und wirtschaftliche Lage der Kommune ist relativ gut (Bertelsmann Stiftung 2017b: 3f.).

3.2 Schriftlich-postalische Befragung

Mit einem standardisierten Fragebogen (n=2.495) wurden in Münster (n=1.937) und Ostbevern (n=558) Ausmaß und Struktur von nachbarschaftlichen Beziehungen erhoben. In Kooperation mit dem Münsteraner Amt für Statistik wurden für das ResOrt-Projekt aus den 174 statistischen Stadtzellen 51 neue Gebietseinheiten gebildet, die sich an den 45 statistischen Stadtteilen orientieren.⁶ Basis dieser Untersuchung sind diese 51 neuen Gebietseinheiten, im Folgenden *ResOrt-Stadtteile*

⁶ Sie sind in 33 Fällen identisch mit den statistischen Stadtteilen. Die übrigen 18 neu gebildeten Gebietseinheiten wurden nach Kriterien wie Bevölkerungszahl- und dichte sowie topographischen und sozioökonomischen Merkmalen aus den Stadtzellen aggregiert (Borgmann et al. 2019a: 8).

genannt. Ausschlaggebend für die Neubildung waren methodische Argumente. Als Mindestanforderung für Mehrebenenanalysen werden 50 Kontexteinheiten genannt, die jeweils ein Minimum von 20 Elemente der ersten Ebene enthalten sollten (Pötschke 2019: 1499). Lediglich ein ResOrt-Stadtteil unterschreitet die Anforderung von 20 zurückgegangenen Fragebögen (Elemente der ersten Ebene) knapp.

Das Erhebungsdesign der Befragung ermöglicht es, die Ergebnisse nach den 51 ResOrt-Stadtteilen zu differenzieren, da auf den Fragebögen ein Code jeweils das entsprechende Teilgebiet kennzeichnet und so nachvollzogen wird aus welchem Stadtteil der Fragebogen stammt. Mit dem Design lassen sich also räumliche Muster hinsichtlich der Verbreitung von sozialen Beziehungen in Nachbarschaften untersuchen. Eine Person hat vor Absendung des Fragebogens die Stadtteilsignatur entfernt, sodass unbekannt ist, aus welchem Referenzgebiet der Fragebogen stammt. Die Person wird deshalb als Unit-Non-Response gewertet und ist aus allen Analysen ausgeklammert.

Der Erhebungsbogen enthält Fragen zu Wohnverhältnissen bezogen auf das Wohnobjekt, Fragen zu Einstellungen und Verhaltensweisen bezogen auf die Wohnumgebung und die Bewohnerschaft, die persönliche und wahrgenommene Unterstützungsbereitschaft in Krisen sowie soziodemografische und sozioökonomische Merkmale der Befragten.

3.3 Leitfadengestützte Interviews

In den betrachteten Referenzgebieten wurden insgesamt neun leitfadengestützte Interviews mit Bewohner*innen geführt. Zu den Auswahlkriterien zählte, dass die Person bereits mehrere Jahre in der Gemeinde bzw. Stadt lebt und dass sie sich lokal engagiert. Die Autorin interviewte fünf Ostbeveraner*innen, vier weitere Interviews in Münster führte eine Projektmitarbeiterin der RUB durch. Der Interviewleitfaden behandelt die Themen Wohngebiet und Wohnzufriedenheit, sozialer Zusammenhalt, Beziehungsnetzwerke, Engagement und Unterstützungsbereitschaft. Im Interview wurde sowohl nach einer subjektiven Einschätzung zu Nachbarschaftskontakten im Wohngebiet allgemein als auch nach der Ausgestaltung persönlicher Kontakte in der Nachbarschaft inklusive des Auskommens oder Nicht-Auskommens mit Nachbar*innen gefragt.

4. Methodik

Für die quantitativen Analysen wurde die Statistiksoftware Stata (Version 16.1) verwendet.

4.1 Sozialraumanalyse

Um die Sozialstruktur in vereinfachter Weise räumlich zu erfassen, werden Informationen aus der amtlichen Statistik und aus der Bevölkerungsbefragung herangezogen. Eine Beispielvariable ist die SGB-II-Quote. Es handelt sich hierbei um einen Anteilswert, der auf die Teilmenge der gebietsbezogenen Bevölkerung referenziert, auf die das Merkmal *Bezug von Sozialhilfe* zutrifft. Diese und andere Variablen werden

als Eigenschaften der räumlichen Gebietseinheiten (der ResOrt-Stadtteile und der Gemeinde Ostbevern), also als Kontextmerkmale gewertet. Genau genommen bilden sie kumulative Eigenschaften der Bewohnerschaft der Gebiete ab. Es wird jedoch angenommen, dass die berücksichtigten Variablen geeignete Indikatoren sind, die soziale Wirklichkeit respektive die sozialräumliche Struktur in Münster und Ostbevern zwar nicht vollständig, aber dennoch adäquat abzubilden.

Die Sozialraumanalyse basiert auf theoretisch geleiteten und verfügbaren Variablen zur *sozialen Lage*, zu *demografischen Merkmalen* sowie zu *Wertorientierungen* im (Teil-)Gebiet.

Zur Abbildung der **sozialen Lage** in den Stadtteilen findet eine Orientierung am Konzept des sozioökonomischen Status statt, bei dem die Triade Bildung, Beruf und Einkommen berücksichtigt wird. Das Bildungsniveau wird mit dem höchsten Schulabschluss operationalisiert, der Berufsstatus mit dem Arbeitslosenanteil und der SGB-II-Quote und das Einkommen mit dem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen⁷ und mit dem subjektiven Auskommen des Haushalts mit vorhandenen finanziellen Ressourcen, im Folgenden als Armutsskala bezeichnet.

Zur **demografischen** Beschreibung der Stadtteile werden die klassischen Differenzierungsmerkmale Alter, Geschlecht und Ethnie herangezogen. Zudem werden die Haushaltsstruktur (z.B. Anzahl der Haushaltsmitglieder) und die Bevölkerungsstruktur bzw. -dynamik (Bevölkerungsdichte und Fluktuationsrate) berücksichtigt, weil sie Aufschluss über den Urbanisierungsgrad und die Stabilität der Bewohnerschaft und damit die Entfremdung bzw. Anonymität im Gebiet geben.

Für die Beschreibung der **Wertorientierungen** im Stadtteil gibt es aus den verfügbaren Daten der amtlichen Statistik nur eine Kennzahl, die herangezogen werden kann. So wird der Anteil an Konfessionslosen als Stellvertretervariable für säkuläre Orientierungen gewertet. Auch aus dem Fragebogen eignen sich wenige Variablen für die Beschreibung von Werten. Der Anteil der CDU-Wähler*innen in der Bundestagswahl 2017⁸ wird aus den Angaben zum vergangenen Wahlverhalten entnommen und dient als Proxy für konservative Werte. Eine weitere aus dem

⁷ Das Haushaltsnettoeinkommen wurde anhand von neun Kategorien mit variablen Spannbreiten abgefragt, eine Kategorie bildete z.B. 350 Euro bis unter 500 Euro, eine andere 4000 Euro bis unter 5000 Euro. Die oberste Kategorie ist nach oben offen formuliert (6000 Euro und mehr). Unter Annahmen von Normalverteilung des Einkommens wurden zur einfacheren Handhabung die Einkommensbereiche als Proxy für absolute Werte interpretiert. Die oberste Einkommenskategorie wurde auf 9.000 €, die untere und die mittleren Kategorien auf ihren jeweiligen Klassenmittelwert gesetzt. Zu berücksichtigen ist, dass es sich um errechnete, d.h. näherungsweise Werte handelt. Im Mittel über alle Stadtteile beträgt das Einkommen nach der Transformation 3441 € und weist eine Standardabweichung von rund 2085 € auf, was auf eine recht starke Varianz im Einkommen hindeutet. Das geringste Einkommen verzeichnet der ResOrt-Stadtteil Brüningheide mit durchschnittlich 2132 €, das höchste Einkommen Mauritz-Ost-Außen mit durchschnittlich 4603 €.

⁸ Die Werte sind nicht vergleichbar mit amtlichen Wahlergebnissen, da der Anteil auf Angaben der Befragten beruht, Nichtwähler*innen sind ausgeklammert und es gibt keine 5% Hürde.

Fragebogen extrahierte und aggregierte Skala für Gemeinsinn misst prosoziale Einstellungen.

Immer dann, wenn gleichwertige Merkmale auf der Kontextebene (Ebene-2), also aus der amtlichen Statistik vorlagen, wurden sie wegen der „Vollerhebung“ bevorzugt. Merkmale, die lediglich auf der Individualebene (Ebene-1), also aus dem Fragebogen, vorliegen, wurden auf die 51 Stadtteile bzw. die Gemeinde aggregiert. Die Aggregatvariablen der Stadtteile beruhen dementsprechend auf maximalen Fallzahlen von 19 (Bahnhofsviertel) bis 52 (Hansaplatzviertel) pro Kontexteinheit, die der Gemeinde basiert mit 558 auf deutlich mehr Fällen. Die Aggregatvariablen sollen die typischerweise verwendeten sozialstrukturellen Merkmale aus der behördlichen Statistik ergänzen und bieten die Möglichkeit Werte und Einstellungen, denen sonst weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird, zu untersuchen.

Die meisten Indikatoren aus der amtlichen Statistik beziehen sich auf das Jahr 2017 oder 2018. Merkmale aus der schriftlich-postalischen Befragung wurden im Jahr 2019 erhoben. Es wird davon ausgegangen, dass geringe Abweichungen des Zeitbezugs zwischen den Indikatoren von ein bis zwei Jahren nicht zu Einschränkungen der Ergebnisse führen, da die Merkmale über diese vergleichsweise kurze Zeit relativ stetig sein dürften. Die Analyse ergibt also eine Beschreibung des sozialräumlichen Musters basierend auf Querschnittsdaten zu Stichtagen in den Jahren 2017, 2018 und 2019.

4.2 Sekundäranalyse der Befragung

4.2.1 Konzeption der abhängigen Variablen

Untersuchungsgegenstand sind Ausprägung und Struktur von Nachbarschaftsbeziehungen. Als zu erklärende Variable(n) wird folgende Fragebatterie herangezogen, die sich mit der Häufigkeit von vier verschiedenen nachbarschaftlichen Kontaktarten bzw. Unterstützungsleistungen im vergangenen Jahr bezogen auf den Erhebungszeitpunkt befasst (Abb. 3).

06.	Wenn Sie an Ihre direkten Nachbarn denken: Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten mit Ihren Nachbarn oder für Ihre Nachbarn Folgendes gemacht?						Art des Kontakts / Unterstützung
☞ Bitte in jeder Zeile ein Kreuz machen!							
		sehr oft	oft	gelegentlich	selten	nie	
Sich über Ereignisse oder Probleme unterhalten.		<input type="checkbox"/>	emotional				
Gemeinsam etwas in der Freizeit unternommen (z.B. Kaffee getrunken, gegessen, Sport getrieben).		<input type="checkbox"/>	gesellig				
Etwas ausgeliehen oder verliehen (z.B. Werkzeug, Lebensmittel).		<input type="checkbox"/>	instrumentell (zweiseitig)				
Kleine Erledigungen übernommen (z.B. Blumen gegossen, Briefkasten geleert, etwas eingekauft).		<input type="checkbox"/>	instrumentell (einseitig)				

Abb. 3: Fragebogenbatterie F06 und eigene konzeptionelle Zuordnung

Die abgefragten Kontakte bzw. Unterstützungsleistungen bedienen verschiedene soziale Bedürfnisse. *Sich über Ereignisse oder Probleme unterhalten* (F06A) beinhaltet bspw. mehr als höfliches Grüßen. Insbesondere der Austausch über Probleme

kann als emotionale Unterstützung betrachtet werden. Im Kontext der Nachbarschaft weist *etwas gemeinsam in der Freizeit zu unternehmen* (F06B) auf eine gesellige Aktivität und damit auf ein intensiveres Beziehungsverhältnis hin, als es angesichts der Distanznorm erwartet wird. Eine hohe Ausprägung dieses Items lässt darauf schließen, dass die Nachbarschaftsbeziehung einer Freundschaft ähnelt. Sowohl *etwas ausleihen oder verleihen* (F06C) als auch *kleine Erledigungen übernehmen* (F06D) liegt eine instrumentelle, sachliche Unterstützung zugrunde. Die Bereitschaft kleine instrumentelle Hilfen zu leisten, wird angesichts der Reziprozitätsnorm in der Nachbarschaft auch ohne engere Bindung erwartet. Während F06C Hilfeleistungen für zwei Seiten erfragt, einerseits, ob der*die Befragte geholfen hat oder ihm*ihr geholfen wurde, beschränkt sich F06D auf die einseitige Unterstützung von Seiten des*der Befragten. Die Formulierung von F06C ermöglicht allerdings nicht zu beurteilen, ob es sich tatsächlich um reziproke, also gegenseitige Hilfen handelt, sondern nur, ob mindestens eine Seite die andere Seite unterstützt hat. Die hier verwandte Zuordnung der Frageitems zu Kontaktarten bzw. Unterstützungsleistungen orientiert sich an einigen Typologien sozialer Unterstützung (Cohen und Wills 1985; Diwald 1991; Kahn und Antonucci 1980) oder Dimensionen nachbarschaftlicher Hilfeleistungen (Wellman und Wortley 1990).

4.2.2 Operationalisierung der Hypothesen

Im Folgenden wird erläutert, welche Indikatoren als unabhängige Variable (uV) auf welcher Ebene (1=Individuum, 2=Gebiet) und welche Merkmale als abhängige Variable (aV) untersucht werden.

Hypothese 1a (Bildung) wird im Modell durch den Einbezug einer ordinalen Bildungsabschlussvariable als Ebene-1-uV getestet. Die fünf eingehenden Kategorien des höchsten erreichten Abschlusses sind „Volks-/Hauptschulabschluss“, „Mittlere Reife“, „Abitur/ (Fach-)Hochschulreife“ und „(Fach-)Hochschulabschluss“. Befragte „ohne Schulabschluss“ bilden die Referenzkategorie. Alternativ wurde getestet, ob der Einbezug einer Dummy Variable „(Fach-)Hochschulabschluss“ (1=vorhanden, 0=nicht vorhanden) bessere Erklärungskraft bietet, was jedoch gemäß der Modellgüte R^2 nicht der Fall war.

Hypothese 1b (Einkommen) wird mittels der Selbstangabe der Befragten zum Haushaltsnettoeinkommen geprüft. Zu berücksichtigen ist, dass die Variable im Rahmen der Datenaufbereitung für eine metrische Eignung kodiert wurde. Anschließend wurden die Werte für eine einfache Interpretierbarkeit im Modell jeweils auf *Einkommen in 1.000 Euro* normiert.

Zur Prüfung von Hypothese 1c (Berufsstatus) lässt sich lediglich eine Stellvertretervariable heranziehen. Als Indikator für den Status „erwerbslos“ wird die Bejahung zum Bezug von Transferleistungen gewertet.

Im Rahmen der Hypothesen 2a und 2b (Alter/Lebensphase) soll untersucht werden, inwiefern sich die Lebensphase *höheres Alter/Rente* respektive die Lebensphase

junges Alter/ Ausbildungsphase und Berufsstart auf Nachbarschaftsbeziehungen auswirkt. Dafür werden Altersgruppen gebildet; die Gruppe der > 65-Jährigen bzw. die der 18- bis 35-Jährigen repräsentieren die zuvor beschriebenen Lebensphasen. Die dazwischen liegende Altersgruppe der 36- bis 65-Jährigen geht auch ins Modell ein.

Die Hypothese 2c (Geschlecht/Lebensphase) soll geprüft werden, indem neben dem separaten Einbezug von Alter und Geschlecht auch ein Interaktionseffekt beider Variablen ins Modell eingeht.

Die Annahme, dass Kinder bei der Kontakthanbahnung eine begünstigende Vermittlungsfunktion spielen (Hypothese 2d – Eltern/Lebensphase) wird mithilfe der Variablen F04KIND untersucht. Diese beruht auf Angabe der befragten Person, ob sie in ihrem Haushalt mit Kindern lebt (1=zutreffend, 0=nicht zutreffend).

Zur Prüfung von Hypothese 3 (Wohndauer) wird die Variable der individuellen Wohndauer im Wohngebiet in Jahren (min.: 0 J., max.: 82 J.) als kontinuierliche Ebene-1-uV ins Modell integriert. Zwar weisen empirische Befunde darauf hin, dass die Wohndauer sich nicht stetig linear auswirkt, jedoch fehlen theoretische Gründe für die Einteilung von Wohndauerkategorien, sodass auf diese Art von Modellierung verzichtet wird.

Eine Hypothese 4 und eine Hypothese 5 wurden nicht formuliert, da die Ähnlichkeit zwischen Bewohner*innen und die *exposure* nicht (unmittelbar) mit den vorliegenden Daten untersucht werden können.

Hypothese 6 (Einkommens-, Ressourcenstärke) wird durch den Einbezug eines ermittelten Faktors aus der komparativen Sozialraumanalyse als Ebene-2-uV getestet. Es handelt sich um einen Faktor namens *ökonomische Ressourcenstärke*. Zu berücksichtigen ist, dass neben ökonomischen Ressourcen auch Bewohnerstruktur bezogen auf Alter und konservative Werte einen Teil des Faktors ausmachen (vgl. Kapitel 5.2.1 Faktorenanalyse Münster).

Um den Einfluss von sich ändernden Bewohnerstrukturen (Hypothese 7) zu untersuchen, wird die Fluktuationsrate der Stadtteile als Ebene-2-uV aufgenommen. Die Fluktuationsrate wird aus der Summe aus Fort- und Zuzügen über die Grenzen des Stadtteils innerhalb eines Jahres berechnet und ist auf Tausend Personen normiert. Die Formel lautet $((\text{Fortzüge} + \text{Zuzüge im Stadtteil}) / (\text{Einwohneranzahl des Stadtteils})) * 1.000$.

Eine Hypothese 8 wurde nicht formuliert, da die Homogenität der Bewohnerschaft durch verfügbare Daten nicht abgebildet werden kann.

Hypothese 9 wird mittels der Bevölkerungsdichte pro Quadratkilometer (QKM) im OLS-Modell berücksichtigt. So kann untersucht werden, ob es Einflüsse der Siedlungsstruktur innerhalb der Stadt Münster gibt, also, ob die Annahme, dass sich urbanere, d.h. dichtere Besiedelung negativ auf Nachbarschaftsbeziehungen auswirkt, zutrifft. Die alternativen Gründe zu unmittelbaren Stadt-Land-Unterschieden

aus den Teilhypothesen 9a und 9b sind im Regressionsmodell nicht überprüfbar, weil Ostbevern exkludiert wurde.

Zuletzt wird die Art des Kontakts/der Hilfeleistung (Hypothese 10) untersucht, indem mehrere OLS-Regressionsmodelle verglichen werden. In diesen Modellen wird jeweils die abhängige Variable (aV) ausgetauscht. In Modell 1 werden emotionale Kontakte bzw. Hilfeleistungen erklärt; Modell 2 bezieht sich auf die gesellige Dimension und Modell 3 auf die instrumentelle Dimension von Nachbarschaftsbeziehungen. Für die instrumentelle Dimension wurde jenes Frageitem gewählt, welches einseitige Hilfeleistung abbildet (F06_D), da bei dem weiteren Item (F06_C) uneindeutig bleibt, ob die befragte Seite selbst aktiv unterstützt hat oder nachbarschaftliche Unterstützung in passiver Hinsicht erhalten hat. Ein weiterer Grund ist der höhere ICC von F06_D.

Die drei aV wurden mittels einer fünfstufigen Likert-Skala (umgepolt: nie=1, selten=2, gelegentlich=3, oft=4, sehr oft=5) erhoben und weisen streng genommen ein ordinales Messniveau auf. In der folgenden Analyse werden sie jedoch, wie auch in der Studie von van den Berg und Timmermans (2015), als kontinuierliche Variablen behandelt.

4.3 Interviews

Die leitfadengestützten Interviews werden nicht methodisch analysiert, sondern es werden aus fünf der neun Bewohnerinterviews veranschaulichende Zitate an passenden Stellen im Fazit des Papers angeführt. Dafür gibt es zwei Gründe: Einerseits wird im Rahmen des Verbundprojekts an der Bergischen Universität Wuppertal eine Abschlussarbeit betreut, die sich zentral der Auswertung der Interviews widmet. Die Ergebnisse dieser Auswertung sind im empirischen Bericht des Projekts veröffentlicht worden (vgl. Tackenberg et al. 2020). Eine davon unabhängige zusätzliche Auswertung wird als nicht zielführend beurteilt. Zweitens ließ das Ausmaß der Masterarbeit aufgrund der umfangreichen Analysen der schriftlich-postalischen Befragung und der amtlichen Statistik eine tiefere Untersuchung des Interviewmaterials nicht zu.

5. Analyse

5.1 Deskriptive Statistik

5.1.1 Stadt und Land

Befragungsergebnisse aus der Stadt Münster und der Gemeinde Ostbevern bieten die Gelegenheit eines Stadt-Land-Vergleichs bezogen auf die Häufigkeit und Intensität von sozialen Beziehungen in der Nachbarschaft. Um Bedingungen für aktive Nachbarschaften für die Siedlungstypen in den Blick zu nehmen, sind Unterschiede voraussetzend. Im Folgenden sollen erste Aufschlüsse anhand von vergleichenden Darstellungen der Antworten zur Fragebatterie F06 unternommen werden.

Knapp die Hälfte (49%) der befragten Ostbeveraner*innen und fast 42% der befragten Münsteraner*innen geben an, sich sehr oft oder oft mit ihren Nachbarn*innen über Ereignisse oder Probleme zu unterhalten (Abb. 4). Selten oder nie finden Unterhaltungen bei etwa 16% (Ostbevern) bzw. 25% (Münster) statt. Jeweils ein gutes Drittel der Befragten beider Gebiete spricht im Nachbarschaftskontext gelegentlich über Ereignisse und Probleme. Insgesamt wird signalisiert, dass emotionaler Kontakt und Unterstützung in ländlichen Nachbarschaften höher ist als in städtischen.

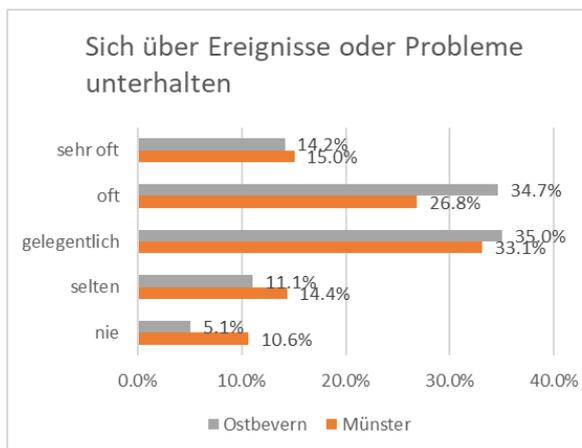


Abb. 4: Stadt-Land-Unterschiede in der emotionalen Dimension

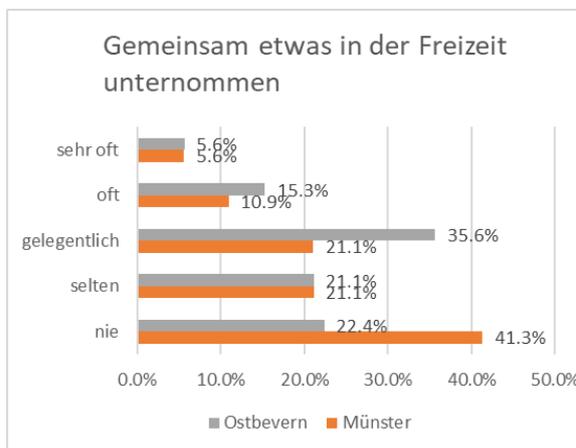


Abb. 5: Stadt-Land-Unterschiede in der geselligen Dimension

Das Häufigkeitsmuster von freizeithlichen Aktivitäten sieht anders aus (Abb. 5). Während zwar gleich viele Befragte in Ostbevern und Münster angeben sehr oft mit Nachbar*innen etwas zu unternehmen, handelt es sich insgesamt um einen eher geringen Anteil der Befragten von 5,6%. Nimmt man die Ausprägung „oft“ hinzu, zeigt sich, dass Ostbeveraner*innen in etwas geselligeren Nachbarschaften (20,9% zu 16,5%) leben. Die größten Abweichungen der Prozentpunkte in Stadt und Land liegen in den Ausprägungen „gelegentlich“ und „nie“ vor. Freizeitliche Unternehmungen finden also auf gelegentlicher Basis deutlich häufiger in Ostbevern statt (35,6% zu 21,1%) und Bewohner*innen, die nie geselligen Kontakt zu Nachbar*innen pflegen, gibt es in Münster fast doppelt so oft (22,4% zu 42,3%). Insgesamt zeigt sich, dass gesellige Aktivitäten in ländlichen Nachbarschaften verbreiteter sind als in städtischen. Demnach kann davon gesprochen werden, dass es in Ostbevern mehr Nachbarschaftsbeziehungen gibt, die einer Freundschaft gleichkommen.

In Abb. 6 und Abb. 7 finden sich die Antwortmuster zur instrumentellen Dimension. 20,4% der Befragten in Ostbevern und 17,4% der Befragten in Münster gaben an, etwas wie Werkzeuge oder Lebensmittel (sehr) oft zu entleihen oder zu verleihen. Außerdem kommt es auf dem Land häufiger zu gelegentlichen Leihvorgängen, während in der Stadt häufiger kein Verleih oder Entleih (25,6% zu 16,9%) stattfindet. Die deskriptive Statistik suggeriert hier also relativ eindeutig, dass im ländlichen Kontext mehr ent- oder verliehen wird. Zusammenhängen könnte dies z.B. damit, dass Reziprozitätsnormen dort stärker ausgeprägt sind oder, dass sich

Nachbar*innen auf dem Land besser kennen und ein darauf beruhendes hohes Vertrauen Leihvorgänge begünstigt.

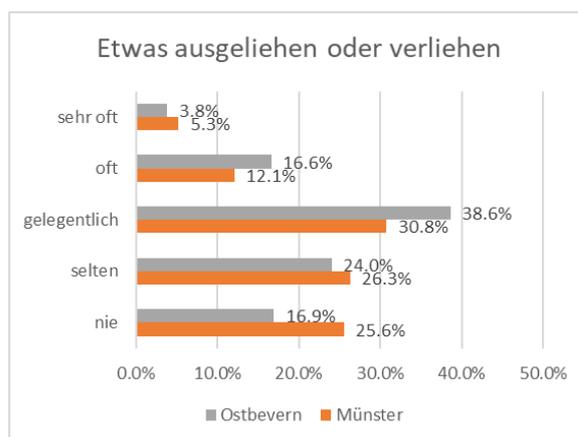


Abb. 6: Stadt-Land-Unterschiede in instrumenteller Dimension (zweiseitig)

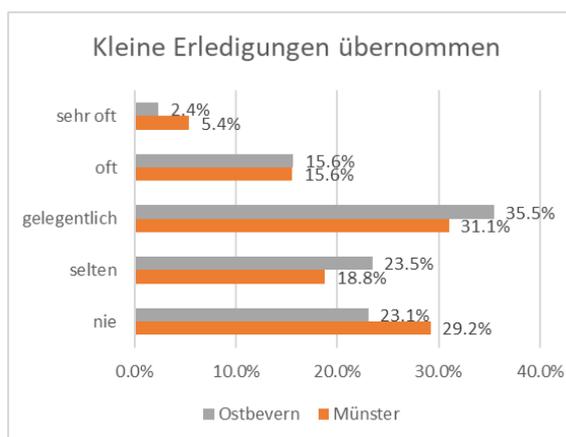


Abb. 7: Stadt-Land-Unterschiede in instrumenteller Dimension (einseitig)

Unterstützungen mittels kleiner Erledigungen, wie Blumen gießen, Briefkasten leeren oder Einkaufen finden im direkten Stadt-Land-Vergleich bei mehr Befragten des städtischen Kontexts (21% zu 18% der Kategorien „sehr oft“ und „oft“) statt. Allerdings wird in Münster auch häufiger als in Ostbevern davon berichtet, solche kleinen Gefälligkeiten in den letzten 12 Monaten nie für Nachbar*innen erledigt zu haben (29,2% zu 23,1%). Das Städter*innen einerseits mehr als Landbewohner*innen „(sehr) oft“ auf diese Art von instrumenteller Hilfe zurückzugreifen scheinen, könnte ggf. in stärker überlokalen Netzwerken und kleineren Haushalten begründet sein, die bei Abwesenheit eine Urlaubsvertretung durch Nachbar*innen alternativlos machen. Hingegen könnte man in ländlichen Kontexten mehr lokale Beziehungen und größere Haushalte vermuten, sodass in der Nähe wohnende Freunde und Bekannte oder zurückbleibende Haushaltsmitglieder diese Aufgaben in Urlaubszeiten übernehmen, da sie, soweit möglich, der informellen Nachbarschaftshilfe vorgezogen werden. Ergo könnte ein Grund für das Ergebnis sein, dass die Alternativlosigkeit in der Stadt höher ist als auf dem Land.

Zusammenfassend zeigt der deskriptive Vergleich in Münster und Ostbevern Unterschiede in der Ausprägung von Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Stadt und Land. Zur Erklärung dieser Unterschiede ist (hinsichtlich der individuellen Ebene) interessant, inwiefern sich die Befragten beider Gebiete in soziodemografischen und sozioökonomischen Merkmalen unterscheiden. In Abb. 8 sind Merkmale der Befragten aus Münster und Ostbevern anhand von Häufigkeiten, Lagemaßen und Streuungsmaßen gegenübergestellt. Mittels der Prozentsatzdifferenz können Vergleiche zwischen den Gruppen der Städter*innen und der Landbewohner*innen gezogen werden. Unabhängigkeitstests (χ^2) und Mittelwertvergleichstests (T) geben Aufschluss, ob signifikante Gruppenunterschiede bestehen.

Wie der Statistik zu entnehmen ist, teilt sich die Stichprobe in etwa 22% Befragte aus Ostbevern und knapp 78% Befragte aus Münster auf.

Die Untersuchungspopulation umfasst Personen mit einer Altersspanne von 18 bis 94 Jahren, das mittlere Alter beträgt knapp 51 Jahre. Ostbeveraner*innen sind mit ca. 53 Jahren etwas älter, Münsteraner*innen mit rund 50 Jahren etwas jünger als der Gesamtdurchschnitt.

Variablen	Ausprägung / Min-Max	Gesamt		Ostbevern		Münster		Signifikanz T-Test / Chi ² -Test
		Häufigk. (n) / X	Anteil (%) / SD	Häufigk. (n) / X	Anteil (%) / SD	Häufigk. (n) / X	Anteil (%) / SD	
Gesamt	(=Verteilung Stadt/Land)	2.495	100,00%	558	22,36%	1.937	77,64%	
Alter	18-94	50,78	18,08	53,26	16,65	50,05	18,41	T = -3,89***
Geschlecht	weiblich	1423	57,99%	296	53,82%	1127	59,19%	Chi ² (1) = 5,06*
	männlich	1031	42,01%	254	46,18%	777	40,81%	
Schulabschluss	keinen Abschluss	19	0,77%	19	1,09%	13	0,67%	Chi2 (5) = 88,82***
	Volks-, Hauptschule	342	13,80%	128	23,23%	214	11,10%	
	Realschule, Mittlere Reife	462	18,64%	136	24,68%	326	16,91%	
	Abitur, Hochschulreife	803	32,39%	146	26,50%	657	34,08%	
	(Fach-) Hochschulabschluss in der Schule	850	34,29%	135	24,50%	715	37,09%	
HH-Einkommen	unter 500	51	2,31%	4	0,82%	47	2,72%	Chi ² (8) = 36,63***
	500 bis unter 1000	118	5,34%	11	2,26%	107	6,20%	
	1000 bis unter 2000	382	17,28%	70	14,40%	312	18,09%	
	2000 bis unter 3000	508	22,98%	129	26,54%	379	21,97%	
	3000 bis unter 4000	474	21,44%	121	24,90%	353	20,46%	
	4000 bis unter 5000	321	14,52%	87	17,90%	234	13,57%	
	5000 bis unter 6000	188	8,50%	37	7,61%	151	8,75%	
6000 und mehr	169	7,64%	27	5,56%	142	8,23%		
Armut	1-5	1,80	0,88	1,90	0,87	1,77	0,88	T = -2,88**
Transferleistungen	Kein Bezug	2.379	96,90%	533	97,80%	1.846	96,65%	Chi ² (1) = 1,87
	Bezug	76	3,10%	12	2,20%	64	3,35%	
Parteiwahl	CDU	678	29,22%	201	38,88%	477	26,46%	Chi ² (7) = 52,71***
	SPD	330	14,22%	53	10,25%	277	15,36%	
	Bündnis 90 / Die Grünen	682	29,40%	124	23,98%	558	30,95%	
	FDP	206	8,88%	57	11,03%	149	8,26%	
	Die Linke	152	6,55%	16	3,09%	136	7,54%	
	AFD	47	2,03%	14	2,71%	33	1,83%	
	Sonstige Partei	67	2,89%	17	3,29%	50	2,77%	
Nicht gewählt	158	6,81%	35	6,77%	123	6,82%		
* p > 0,5	** p < 0,01	*** p < 0,001						

Abb. 8: Deskriptive Statistik (Stadt/Land)

Mit rund 58% weiblichen und etwa 42% männlichen Befragten fällt das Geschlechterverhältnis in der Rücklaufpopulation eindeutig zugunsten der Frauen aus. Diese ungleiche Verteilung zeigt sich noch deutlicher, betrachtet man Münster separat (59% Frauen zu 41% Männern) und ist etwas abgeschwächer in Ostbevern (54% Frauen zu 46% Männern) zu beobachten.

Insgesamt besitzen ein gutes Drittel der Befragten einen Hochschulabschluss und ein weiteres Drittel haben das Abitur als höchsten schulischen Abschluss erworben. Darauf folgen als zweit- und drittgrößte Gruppe Personen mit mittlerer Reife (18,6%) und Personen mit Hauptschulabschluss (13,8%). Keinen Abschluss haben derweil nur 19 Befragte, noch in der Schule sind 3 Befragte, was jeweils weniger als ein Prozent der Gesamtstichprobe entspricht. Auffallend ist, dass der Abschluss an Hochschulen und das Abitur in Münster deutlich häufiger vorkommen als mittlere Reife und Hauptschulabschluss (37,1% und 34,1% zu 16,9% und 11,1%), während in Ostbevern die vier Typen der schulischen bzw. universitären Ausbildung fast gleich oft anzutreffen sind (24,5% und 26,5% zu 24,7% und 23,2%). Außerdem liegt der Anteil an Personen

ohne Schulabschluss in Ostbevern (1,1%) leicht über dem in Münster (0,7%). Alle drei Schüler*innen, die an der Befragung teilgenommen haben, wohnen in der Stadt.

Das monatliche Haushaltsnettoeinkommen wurde mittels vorgegebener Kategorien erfragt. Evident ist, dass dadurch Informationen verloren gehen bzw. an Genauigkeit eingebüßt wird; allerdings besteht ein großer Vorteil darin, dass das Ausmaß an Item-Non-Response bei der oftmals als sensibel wahrgenommenen Einkommensfrage geringer ausfällt. Dennoch haben sich knapp ein Viertel der Befragten (24,1%; abs. 601) entschieden, keine Auskunft über ihr Haushaltseinkommen zu geben. Hinsichtlich des HH-Einkommens fällt im Stadt-Land-Vergleich auf, dass im Besonderen die Randkategorien abweichen. Eher arme und eher wohlhabende Haushalte sind in Münster in Relation vermehrt vertreten als in Ostbevern. So haben in Münster knapp 9% ein Einkommen unter 1.000 Euro, in Ostbevern nur rund 3%. Etwa 17% der Münsteraner*innen geben an, ihr HH-Einkommen übersteigt 5.000 Euro, während dies in Ostbevern ca. 13% sagen. Dies deckt sich mit Thesen, die sozioökonomische Polarisierung vor allem als ein städtisches Phänomen begreifen (vgl. Aehnelt et al. 2009; Friedrichs und Triemer 2008).

(Subjektiv wahrgenommene) Armut wurde mit dem Item *Wie kommen Sie in ihrem Haushalt mit dem Geld zurecht, das Ihnen und ihrer Familie monatlich zur Verfügung steht?* auf einer fünfstufigen Skala (1=sehr gut, 2=relativ gut, 3=mittelmäßig, 4=relativ schlecht und 5=sehr schlecht) gemessen. Für die Gesamtstichprobe zeigt sich mit 1,8, dass die Befragten im Durchschnitt relativ gut mit ihren finanziellen Mitteln zurechtkommen. In Ostbevern fällt die Einschätzung mit 1,9 leicht pessimistischer aus als in Münster mit 1,77.

Eine kleine Minderheit von 3,1% bezieht Transferleistungen. Davon sind in Relation etwas mehr in Münster (3,4%) und etwas weniger in Ostbevern (2,2%) anzutreffen.

Bezüglich der vergangenen Parteiwahl (Zweitstimme bei der Bundestagswahl 2017) zeigen sich im Stadt-Land-Vergleich größere Abweichungen bei dem Anteil der CDU- und Bündnis90/Die Grünen-Wähler*innen. In Ostbevern wählten knapp 39% die CDU, in Münster hingegen nur ca. 26,5%. Während in Ostbevern etwa 24% ihre Stimme den Grünen gaben, taten dies in Münster ca. 31%. Auch wenn mit dem Item nicht die allgemeine Parteipräferenz, sondern vergangenes Wahlverhalten erfragt wurde, deutet sich hier eine im ländlichen Raum konservativere Wertestruktur an als in der Stadt. Dies könnte mit der Altersstruktur zusammenhängen.

Die Chi²-Tests informieren darüber, ob sich die Befragten aus Ostbevern und Münster hinsichtlich der betrachteten Merkmale signifikant unterscheiden, sodass eine Schlussfolgerung auf die Grundgesamtheiten (Gemeinde Ostbevern und Münster) möglich ist. Hinsichtlich der Variablen Geschlecht, Schulbildung, Haushaltseinkommen und Parteiwahl kann von einem signifikanten Effekt der Siedlungsstruktur (Stadt oder Land) ausgegangen werden. In den Transferleistungsbezügen scheinen

sich Münsteraner*innen und Ostbeveraner*innen jedoch nicht signifikant zu unterscheiden. Laut der T-Tests sind Ostbeveraner*innen signifikant älter als Münsteraner*innen und gleichermaßen stufen sie sich als signifikant ärmer ein als es Münsteraner*innen tun.

Neben der Zusammensetzung der Bewohnerschaft könnte es weitere mögliche Gründe dafür geben, dass Nachbarschaftsbeziehungen in Ostbevern stärker ausgeprägt sind als in Münster. So könnte es unter anderem an im urbanen Raum stärker vergesellschafteten und damit **anonymen Strukturen** im Vergleich zum ländlichen Raum liegen oder an einer historisch bedingt **auf dem Land stärker ausgeprägten Reziprozitätsnorm** als in der Stadt. Unterstützt werden diese Annahmen von höheren Zustimmungswerten der Ostbeveraner*innen zu den Fragebogenitems aus Abb. 9.

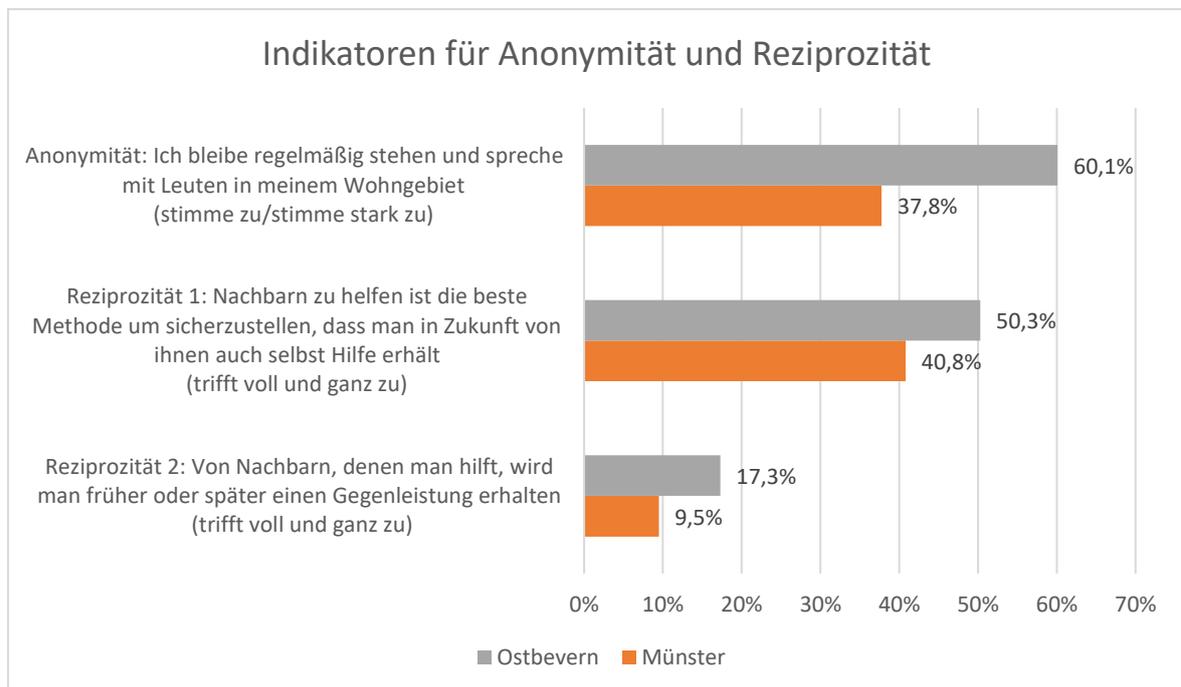


Abb. 9: Fragebogenitems zur Messung von Anonymität und Reziprozität

So geben Ostbeveraner*innen deutlich häufiger an, dass sie regelmäßig stehen bleiben und mit Leuten in ihrem Wohngebiet sprechen. Voraussetzung für spontane Gespräche ist neben Aufgeschlossenheit für soziale Interaktionen, dass man potenzielle Gesprächspersonen, die sich im öffentlichen Raum auf tun, kennt und es einen Anlass für eine Unterhaltung gibt. Ferner spricht die Häufigkeitsverteilung bei der Beantwortung zweier Items, die Reziprozität messen sollen, dass diese Norm in Ostbevern extremer ausfällt.

5.1.2 Innerhalb der Stadt

Im Zuge des ResOrt-Projekts wurden die Skalen aller Fragebatterien für die Gesamtstichprobe von 4.945 Fällen, inklusive der Wuppertaler Befragten, durch Projektmitarbeitende der BUW mithilfe einer Item-Analyse auf Reliabilität getestet. Für die Skala *Nachbarschaftskontakte der vergangenen 12 Monate* der Fragebatterie F06 hat sich bei Berücksichtigung aller vier Items ein höheres Cronbachs Alpha ($\alpha = 0,853$)

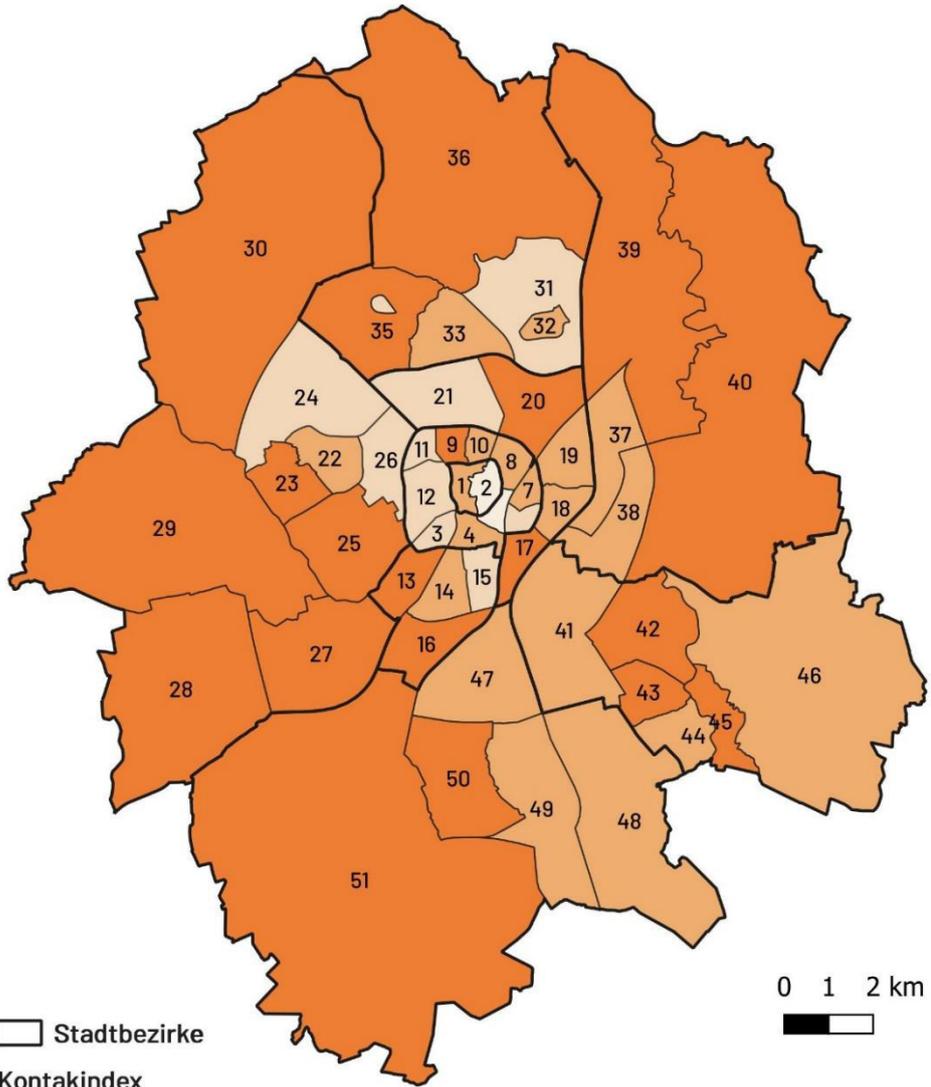
ergeben, als wenn eins der Items zu instrumenteller Unterstützung aus der Skala entfernt worden wäre ($\alpha = 0,808$ oder $0,823$). Zugunsten eines zuverlässigen Messinstruments wurde sich für dieses Paper entschieden alle vier Items gleichgewichtet in einem Index abzubilden, um Unterschiede kartografisch darzustellen; auch wenn die instrumentelle Dimension dadurch überrepräsentiert ist. Für einen Mittelwertindex, anstelle von einem additiven Index, spricht außerdem, dass der Wertebereich gleichbleibt und so die Interpretation der Skalenwerte weiterhin möglich ist. Um die Verbreitung nachbarschaftlicher Beziehungen innerhalb Münsters zu vergleichen, wurde folglich ein ungewichteter Mittelwertindex aus Antworten der vier Items zur Häufigkeit von emotionalem, geselligem und instrumentellem Kontakt/Hilfen gebildet. Stadtkarte 1 beruht auf den mittleren Mittelwertindizes für jeden der 51 ResOrt-Stadtteile und kategorisiert diese in vier intervallgleiche Gruppen, die im Folgenden als

- kontaktarm (1,8 bis unter 2,1),
- eher kontaktarm (2,1 bis unter 2,4),
- eher kontaktreich (2,4 bis unter 2,7) und
- kontaktreich (2,7 bis unter 2,99)

bezeichnet werden. Gemäß den Skalenwerten (umgepolt: 5=sehr oft, 4=oft, 3=gelegentlich, 2=selten und 1=nie) bedeuten höhere Indexwerte mehr Kontakt und niedrigere Indexwerte weniger Kontakt im Stadtteil. Bei der Wahl der Gruppennamen ist zu beachten, dass *kontaktarm* oder *kontaktreich* auf einem stadtinternen Vergleich fußt. Ist also das Kontaktniveau in einer Stadt generell hoch, dann ist ein kontaktarmer Stadtteil lediglich im Vergleich zu den anderen Stadtteilen weniger kontaktreich. Im Vergleich zu Stadtteilen aus anderen Städten könnte er ganz anders abschneiden.

Stadtkarte 1: Kontakthäufigkeit in Münster (Mittelwertindex)

06. Wenn Sie an Ihre direkten Nachbarn denken: Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten mit Ihren Nachbarn oder für Ihre Nachbarn Folgendes gemacht?					
☞ Bitte in jeder Zelle ein Kreuz machen!					
	sehr oft	oft	gelegentlich	selten	nie
Sich über Ereignisse oder Probleme unterhalten.	<input type="checkbox"/>				
Gemeinsam etwas in der Freizeit unternommen (z.B. Kaffee getrunken, gegessen, Sport getrieben).	<input type="checkbox"/>				
Etwas ausgeliehen oder verliehen (z.B. Werkzeug, Lebensmittel).	<input type="checkbox"/>				
Kleine Erledigungen übernommen (z.B. Blumen gegossen, Briefkasten geleert, etwas eingekauft).	<input type="checkbox"/>				
Skalawert:	5	4	3	2	1



- Stadtbezirke
- Kontakindex**
- 1,8 - 2,1
- 2,1 - 2,4
- 2,4 - 2,7
- 2,7 - 2,99 (Ostbevern 2,8 n=545)

ResOrt-Stadtteile (n)

- MITTE**
- 1 Altstadt-West (46)
- 2 Altstadt-Ost (38)
- 3 Pluggendorf (41)
- 4 Josef (32)
- 5 Bahnhof (19)
- 6 Hansaplatz (52)
- 7 Mauritz-West (36)
- 8 Schlachthof (43)
- 9 Kreuzviertel-West (36)
- 10 Kreuzviertel-Ost (36)
- 11 Neutor (41)
- 12 Schloss (32)
- 13 Aaseestadt (31)
- 14 Geist (42)
- 15 Schützenhof (43)
- 16 Düesberg (41)
- 17 Hafen (20)
- 18 Herz-Jesu (38)
- 19 Mauritz-Mitte (39)
- 20 Rumphorst (43)
- 21 Uppenberg (45)
- WEST**
- 22 Alt Gievenbeck (35)
- 23 Neu Gievenbeck (33)
- 24 Gievenbeck-Nordwest (29)
- 25 Sentruper Höhe/Zoo (41)
- 26 Campus (30)
- 27 Mecklenbeck (35)
- 28 Albachten (41)
- 29 Roxel (41)
- 30 Nienberge (39)
- NORD**
- 31 Coerde-Außen (37)
- 32 Coerde-Mitte (40)
- 33 Kinderhaus-Ost (44)
- 34 Brüningheide (25)
- 35 Kinderhaus-West-Außen (36)
- 36 Sprakel (34)
- OST**
- 37 Mauritz-Ost Kanalnähe (32)
- 38 Mauritz-Ost Außen (46)
- 39 Gelmer-Dyckburg (43)
- 40 Handorf (36)
- SÜDOST**
- 41 Gremmendorf-West (34)
- 42 Gremmendorf-Ost (47)
- 43 Zum Erlenbusch (36)
- 44 Angelm. Waldsiedlung (40)
- 45 Alt Angelm. (36)
- 46 Wolbeck (45)
- HILTRUP**
- 47 Berg Fidel (42)
- 48 Hiltrup-Ost (46)
- 49 Hiltrup-Mitte (33)
- 50 Hiltrup-West (37)
- 51 Amelsbüren (27)

Quelle: Eigene Darstellung (Daten: ResOrt-Bevölkerungsbefragung Münster und Ostbevern 2019)

Zur kontaktärmsten Gruppe zählen zwei Stadtteile, einer davon in der Altstadt und einer im darum liegenden inneren Stadtkern. Es handelt sich um die Altstadt-Ost (ca. 2,0) und das Bahnhofsviertel (ca. 1,8). Demnach ist die Kontakthäufigkeit um den Bahnhof herum mit Abstand am geringsten. Zu berücksichtigen ist, dass aus dem Bahnhofsviertel trotz gewichteter Stichprobenziehung absolut betrachtet die wenigsten Fragebögen (n=19) zurückgesendet wurden. Die kleinere Fallzahl an Befragten im Bahnhofsviertel lässt den zugehörigen Indexwert jedoch auch weniger robust gegenüber Verzerrungen sein. Ungeachtet dessen könnte der geringe Rücklauf in dem Gebiet auch damit erklärt werden, dass eine Befragung mit dem Titel „Sozialer Zusammenhalt im Wohngebiet“ in anonymen Nachbarschaften möglicherweise weniger Resonanz erfährt, weil aufgrund von geringen Erfahrungswerten in nachbarschaftlicher Interaktion auch geringere Motivation besteht, daran teilzunehmen.

Zur zweiten Kategorie, der eher kontaktarmen Gebiete zählen zehn ResOrt-Stadtteile, die sich ebenfalls hauptsächlich in zentraler Lage sowie im nordwestlichen Speckgürtel der Innenstadt gruppieren. Einer der zehn Stadtteile ist Brüningheide, eine dichtbesiedelte Hochhaussiedlung im „offiziell“ statistischen Stadtteil Kinderhaus-West. Es zeigt sich, dass die Separierung von Brüningheide und die Bildung eines eigenständigen ResOrt-Stadtteils nicht nur bezogen auf einige Sozialindikatoren (Borgmann et al. 2019a), sondern auch bezogen auf die Heterogenität im nachbarschaftlichen Verhalten gerechtfertigt war. Denn Kinderhaus-West-Außen würde ohne Brüningheide zur kontaktreichsten Gruppe zählen. An diesem Beispiel wird deutlich, welchen Einfluss Vorab-Grenzziehungen auf Forschungsergebnisse haben können (vgl. Kapitel 2.1.3 Nachbarschaft).

Die dritte Kategorie der eher kontaktreichen Stadtteile verteilt sich auf fünf Stadtteile im Stadtkern um die Altstadt und auf 14 Stadtteile umliegender Gebiete, wobei sich letztere vermehrt in südöstlicher Richtung bis an den Stadtrand ausdehnen.

Die vierte Kategorie der kontaktreichen Gebiete fasst mit 20 die meisten Stadtteile und konzentriert sich etwas mehr an den äußeren Rändern der Stadt. Ostbevern würde, falls eingeschlossen, mit einem Mittelwertindex von 2,8 zur kontaktreichsten Gruppe zählen, wobei jedoch neun städtische Gebiete sogar eine höhere Kontaktfrequenz aufweisen und ein städtisches Gebiet das gleiche Kontaktniveau wie Ostbevern verzeichnet. Das nachbarschaftlich belebteste Gebiet gehört folglich zur Stadt Münster. Es handelt sich um den östlichen, am Stadtrand verorteten Stadtteil Handorf (2,99), sehr dicht gefolgt vom innenstädtischen Kreuzviertel-West (2,98).

Auffällig ist, dass abgesehen von vier Stadtteilen, Angelmodde-Waldsiedlung, Wolbeck, Hiltrop-Ost und Hiltrup-West, alle Stadtrandgebiete zur kontaktreichsten Gruppe gehören. In den innerstädtischen Gebieten zeigt sich hingegen ein durchmisches Bild. So gehört zum Beispiel das Kreuzviertel-West, ein unmittelbar um die Altstadt herumliegender Stadtteil zur kontaktreichsten Gruppe, während der Bahnhof im selben Stadtring die mit Abstand geringste Kontaktfrequenz aufweist.

5.2 Komparative Sozialraumanalyse

Mittels einer explorativen Faktorenanalyse sollen Hintergrundvariablen, sog. latente Konstrukte, entdeckt werden. Es gibt bspw. Grund zur Annahme, dass Einkommen mit soziodemografischen Merkmalen wie Ethnie (van den Berg und Timmermans 2015: 56) oder Geschlecht (Destatis 2020) zusammenhängt. Dass die Merkmale des Kontexts stärker miteinander korrelieren, kann in Regressionsanalysen problematisch sein und führt im schlechtesten Falle zum automatischen Ausschluss aufgrund von Multikollinearität. Die Faktorextraktion bietet zwei Vorteile; einerseits wird Dimensionalität reduziert und andererseits werden lineare Korrelationen verringert (Zheng et al. 2019: 113).

Als Faktorextraktionsmethode wird das Hauptkomponentenverfahren (PCA) angewandt, welches keine Fehlerterme berücksichtigt, d.h. nicht erklärte Restvarianzen vernachlässigt. Es wird davon ausgegangen, dass die Streuung der manifesten Variablen vollständig durch die extrahierten künstlichen Faktoren erklärt werden kann. Die Hauptkomponentenanalyse wird in der Literatur von ‚echten‘ Faktorenanalysen, die Fehlerterme berücksichtigen, abgegrenzt, unter anderem, weil sie nicht den Anspruch erhebt die Interkorrelationen der Indikatoritems kausal zu erklären. Ziel ist es vielmehr, die auf einen Faktor hoch ladenden Variablen durch einen Sammelbegriff, eine (faktorielle) Komponente, zusammenzufassend zu beschreiben und dabei möglichst viel Informationsgehalt beizubehalten, also einen möglichst großen Teil der Streuung in den Ausgangsvariablen abzubilden. Die berechneten Komponenten können später als erklärende Variablen ins Regressionsmodell aufgenommen werden. Da die Hauptkomponenten sich selbst gegenüber stets unkorreliert sind, löst sich in der Folge das Problem von Multikollinearität zwischen Kontextmerkmalen auf.

Die Sozialraumanalyse erfolgt in zwei Varianten. Zunächst wird eine Faktorenanalyse zur Erfassung der sozialräumlichen Stadtstruktur Münsters und seinen 51 ResOrt-Stadtteilen mit 17 Ausgangsvariablen durchgeführt. Zusätzlich wird eine Faktorenanalyse von Münster und Ostbevern gemeinsam durchgeführt; Ostbevern wird hier als „52. Stadtteil“ interpretiert. Die Münsteraner Stadtteile und die Ostbeveraner Gemeinde werden also in der zweiten Faktorenanalyse konzeptionell und methodisch gleichgesetzt, um im Anschluss einen Stadt- Land-Vergleich anstellen zu können. Aufgrund von geringerer Verfügbarkeit statistischer Kennzahlen der Gemeinde Ostbevern und einigen Schwierigkeiten hinsichtlich der interkommunalen Vergleichbarkeit von Kennzahlen, können bei dieser Variante nur zehn Ausgangsvariablen einfließen. Die Gegenüberstellung beider Varianten dient dazu, zu beurteilen, wie sich das Vernachlässigen theoretisch sinnvoller Merkmale auswirkt und ob diese Vernachlässigung zugunsten der Möglichkeit, Stadt und Land zu vergleichen, guten Gewissens in Kauf genommen werden kann.

5.2.1 Faktorenanalyse Münster

Abb. 11 zeigt siebzehn Items, die für die Faktorenanalyse Münsters als Ausgangsvariablen in Betracht gezogen wurden. Zehn Items wurden für die endgültige PCA bis zum Schluss beibehalten. Ursprünglich wurden also sieben weitere Variablen auf Eignung geprüft. Ungeeignete Variablen und jene, die aus theoretischen Gründen im Regressionsmodell separat betrachtet werden, sind in der nachfolgenden Abbildung durchgestrichen.

Aus der amtlichen Statistik	Aggregiert aus dem Fragebogen
Soziale Lage	
Berufsstatus ❖ Arbeitslosenanteil (2017) ❖ SGB-II-Quote (2017)	Einkommen ❖ Haushaltsnettoeinkommen (2019) ❖ Armut-Skala (2019) Bildung ❖ Höchster Abschluss (Fach) Hochschule
Wertorientierungen	
Religiosität ❖ Anteil Konfessionslose (2018)	Wahlverhalten ❖ CDU-Wähleranteil (Bundestagswahl 2017) Prosoziale Werte ❖ Gemeinsinn-Skala (2019)
Demografie	
Altersstruktur ❖ Seniorenquotient (2017)	
Geschlechtsstruktur ❖ Frauenanteil (2018)	
Ethnische Konzentration ❖ Ausländeranteil (2018) ❖ Anteil Migrationsvorgeschichte (2018)	
Haushaltsstruktur ❖ Anteil Alleinerziehende (2017) ❖ HH mit fünf und mehr Personen (2018) ❖ Ein-Personen HH (2018)	
Bevölkerungsstruktur und-dynamik ❖ Bevölkerungsdichte in QKM (2018) ❖ Fluktuationsrate (2018) pro 1000 EW	

Abb. 11: Itemauswahl für die Faktorenanalyse (eigene Darstellung)

Wegen der Hypothesen 7 und 9 werden die Variable Bevölkerungsdichte (Indikator für den Urbanisierungsgrad) und die Variable Fluktuationsrate (Indikator für die Entfremdung und Anonymität im Stadtteil) im Besonderen betrachtet. Sie sollen nicht in den extrahierten Faktorwerten untergehen und werden deshalb für die PCA von vorneherein ausgeklammert.

Dennoch wurde zunächst die Korrelationsmatrix der eingangs 17 Variablen⁹ geprüft. Geringe Korrelationen und fehlende Signifikanzen mit den anderen Variablen (Kriterium: zumindest eine signifikante Korrelation von mind. 0.5 mit einer anderen Variablen) veranlassten dazu drei Items – den höchsten Bildungsabschluss, die

⁹ Damit wurde die Anforderung an die Stichprobengröße eingehalten. Demnach soll die Stichprobe mindestens dreimal so groß sein wie die verwendete Item-Anzahl (Backhaus et al. 2016). Bei einem n=51 (Anzahl ResOrt-Stadtteile) entspricht die maximale Item-Anzahl $(51/3) = 17$.

Armut- und die Gemeinsinn-Skala – auszuklammern. Ferner stützt die ausgegebene Korrelationsmatrix die theoretische Überlegung, die Bevölkerungsdichte und die Fluktuationsrate auszuschließen, da jene im Gegensatz zu den anderen Items das verwendete Kriterium tatsächlich in nur einem Fall knapp erfüllen.

Im nächsten Schritt wurde eine PCA mit den zwölf verbliebenen Items berechnet. Weitere zwei Variablen wurden ausgeschlossen, da sie zu hohe Nebenladungen hatten, d.h. auf zwei Faktoren recht hohe Ladungen (≥ 0.49) verzeichneten. Es handelt sich um Variablen aus der amtlichen Statistik – der Frauenanteil und der Anteil an Haushalten mit fünf oder mehr Personen. Die zweite und endgültige PCA umfasst die übrigen zehn Variablen. Der beschriebene Prozess der schrittweisen Modellspezifikation ist in Abb. 12 dargestellt.

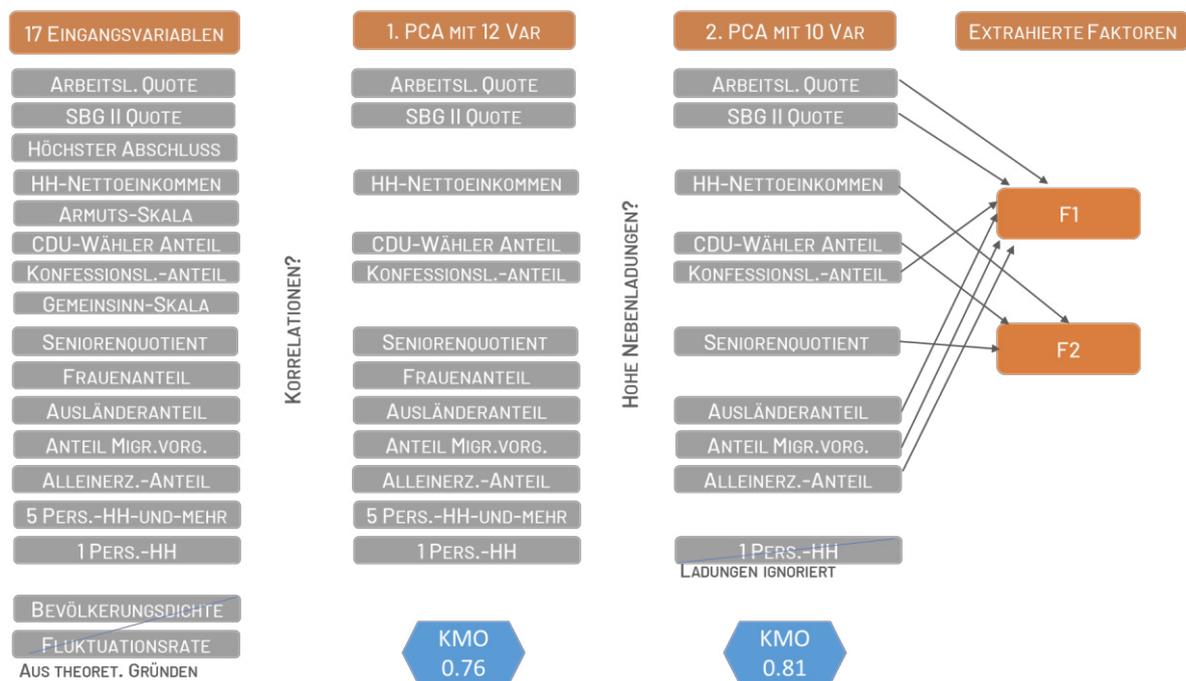


Abb. 12: Spezifikation der Hauptkomponentenanalyse (eigene Darstellung)

Der Kaiser-Meyer-Olkin-Wert (KMO) misst, wie stark die berücksichtigten Indikatoren miteinander korrelieren und kann als Gütekriterium einer Faktorenlösung gewertet werden. Er beträgt bei der endgültigen Lösung mit zehn Items 0.81 und liegt damit nach Backhaus et al. (2016) im guten Bereich ($KMO \geq 0.8$ *meritorious*). Bei der PCA mit zehn Items, wies der Anteil an Ein-Personen-Haushalten eine hohe Nebenladung von > 0.49 auf. Ein Ausschluss des Items wurde geprüft, aber nicht realisiert, weil sich das Gütekriterium KMO verschlechtert hätte. Bei der Interpretation wird das Item aufgrund der Nebenladung aber ignoriert.

Die Faktorenlösung der zehn Variablen ergab bis auf die Ausnahme des Anteils an Ein-Personen-Haushalten gleich eine interpretierbare Einfachstruktur. Eine orthogonale Rotation wurde geprüft, änderte aber kaum etwas an der hohen Nebenladung des Items. Die Ladungsmuster vor und nach der Varimax-Rotation sind in folgenden Grafiken veranschaulicht. Die Änderungen sind so klein, dass die rotierte Lösung (Abb. 14) anmutet, eine Kopie der unrotierten Lösung (Abb. 13) zu sein. Weil die

Varimax-Rotation nur sehr geringfügige Änderungen zur Folge hat und den Anteil an Ein-Personen-Haushalten nicht in Richtung Einfachstruktur begünstigt, wird im weiteren Verlauf das Ergebnis der unrotierten Faktorenlösung dargestellt.

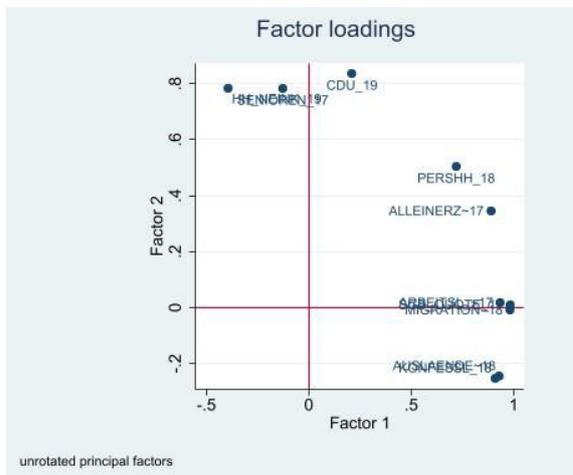


Abb. 13: Faktor-Variablen-Verhältnis für Münster unrotiert

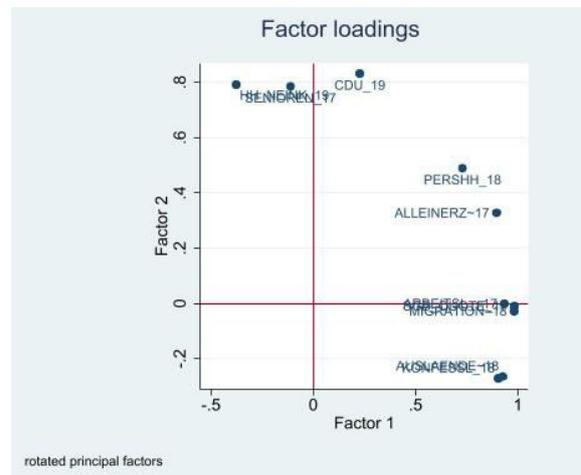


Abb. 14: Faktor-Variablen-Verhältnis für Münster rotiert

Nach dem Kaiser-Guttman-Kriterium werden Faktoren beibehalten, wenn sie einen Eigenwert von >1 aufweisen (Guttman 1954). Eine zugehörige Daumenregel, der sog. Scree-Test, lautet, dass die Zielanzahl sich dadurch bemisst, wie viele Faktoren sich von links gelesen vor dem Steigungsknick der Geraden befinden (s. Abb. 15). Unter Berücksichtigung des Kaiserkriteriums und des Screeplots werden insgesamt zwei Faktoren extrahiert. Diese beiden Faktoren (f_1 und f_2) erklären insgesamt 84,4 Prozent der Streuung in den Daten. f_1 weist einen Eigenwert von 6,02 auf und erklärt daher $(6,02/10 \text{ Items}) = 60,2\%$ der Varianz, während f_2 mit einem Eigenwert von 2,42 $(/10 =) 24,2\%$ der Varianz abbildet.

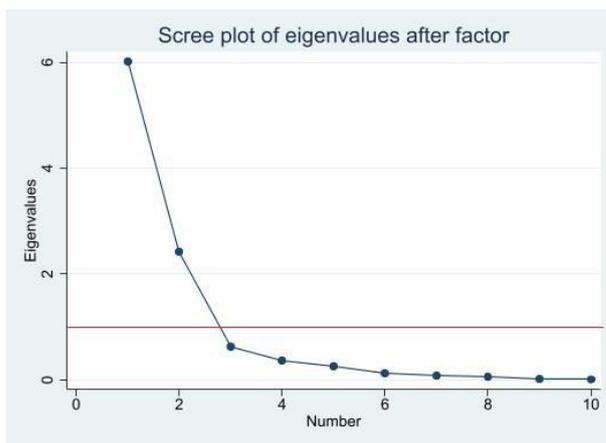


Abb. 15: Screeplot der PCA für Münster

Variablen	Faktor 1	Faktor 2
Arbeitslosenquote	0,934	0,018
SGB-II-Quote	0,984	0,018
HH-Nettoeinkommen	-0,392	0,784
CDU-Wähler Anteil	0,211	0,836
Anteil Konfessionslose	0,910	-0,253
Seniorenquotient	-0,127	0,783
Ausländeranteil	0,930	-0,245
Anteil Migrationsv.	0,981	-0,008
Anteil Alleinerziehende	0,889	0,346
Anteil Ein-Personen-HH	0,719	0,504

Abb. 16: Unrotierte Faktorladungen von f_1 und f_2 für Münster

Von Interesse zur Bewertung der Faktorenlösung sind zudem die sog. Kommunalitäten (s. Abb. 17). Die Kommunalität zeigt den Prozentsatz der Variation einer manifesten Variablen, der durch alle Faktoren erklärt wird und nimmt Werte zwischen 0 und 1 an. Eine hohe Kommunalität deutet darauf hin, dass eine Variable mit den anderen

Variablen in der Analyse viel gemeinsam hat. Eine geringe Kommunalität bedeutet, dass die Variable kaum in Beziehung zu den anderen Variablen steht.

Variablen	Uniqueness	Kommunalität (1-uniqueness)
Arbeitslosenquote	0,127	87%
SGB-II-Quote	0,032	97%
HH-Nettoeinkommen	0,231	77%
CDU-Wähler Anteil	0,257	74%
Anteil Konfessionslose	0,107	89%
Seniorenquotient	0,371	63%
Ausländeranteil	0,075	93%
Anteil Migrationsvorgeschichte	0,038	96%
Anteil Alleinerziehende	0,091	91%
Anteil Ein-Personen-HH	0,229	77%

Abb. 17: Kommunalitäten der endgültigen PCA mit 10 Items

Der Seniorenquotient wird mit einer Kommunalität von 63% am wenigsten durch die Faktorlösung erklärt und hängt damit am geringsten mit den anderen Variablen zusammen. Die Streuung in der Variable SGB-II-Quote wird mit 97% hingegen fast vollständig erklärt. In Lehrbüchern wird empfohlen, Items erst zu entfernen, wenn deren Kommunalität bei $< 40\%$ liegt (Bortz und Weber 2005: 520). Die 10-Variablenstarke PCA ist demnach geeignet.

Bei den extrahierten Faktoren handelt es sich um hypothetisch-latente Konstrukte, denen erst durch die zugehörigen Variablen eine inhaltliche Bedeutung zuwächst. Die Faktorladungen, also die Korrelation der manifesten Variablen mit den Faktoren, zeigen ein deutliches Muster (s. Abb. 16). Die Items Arbeitslosenquote, SGB-II-Quote, Anteil Konfessionslose, Ausländeranteil, Anteil an Personen mit Migrationsvorgeschichte und Anteil Alleinerziehende laden positiv und sehr stark ($\geq 0,88$) auf f_1 . Auf f_2 laden mit mittlerer bis hoher Stärke ($\geq 0,78$) drei Items positiv – das Haushaltsnettoeinkommen, der Anteil an CDU-Wähler*innen und der Seniorenquotient. Eine Ausnahme bildet die Variable zur Haushaltsstruktur; sie hängt sowohl mit Faktor 1 als auch Faktor 2 zusammen ($> 0,5$). Daher wird der Anteil an Ein-Personen-Haushalten nicht in die Interpretation einbezogen.

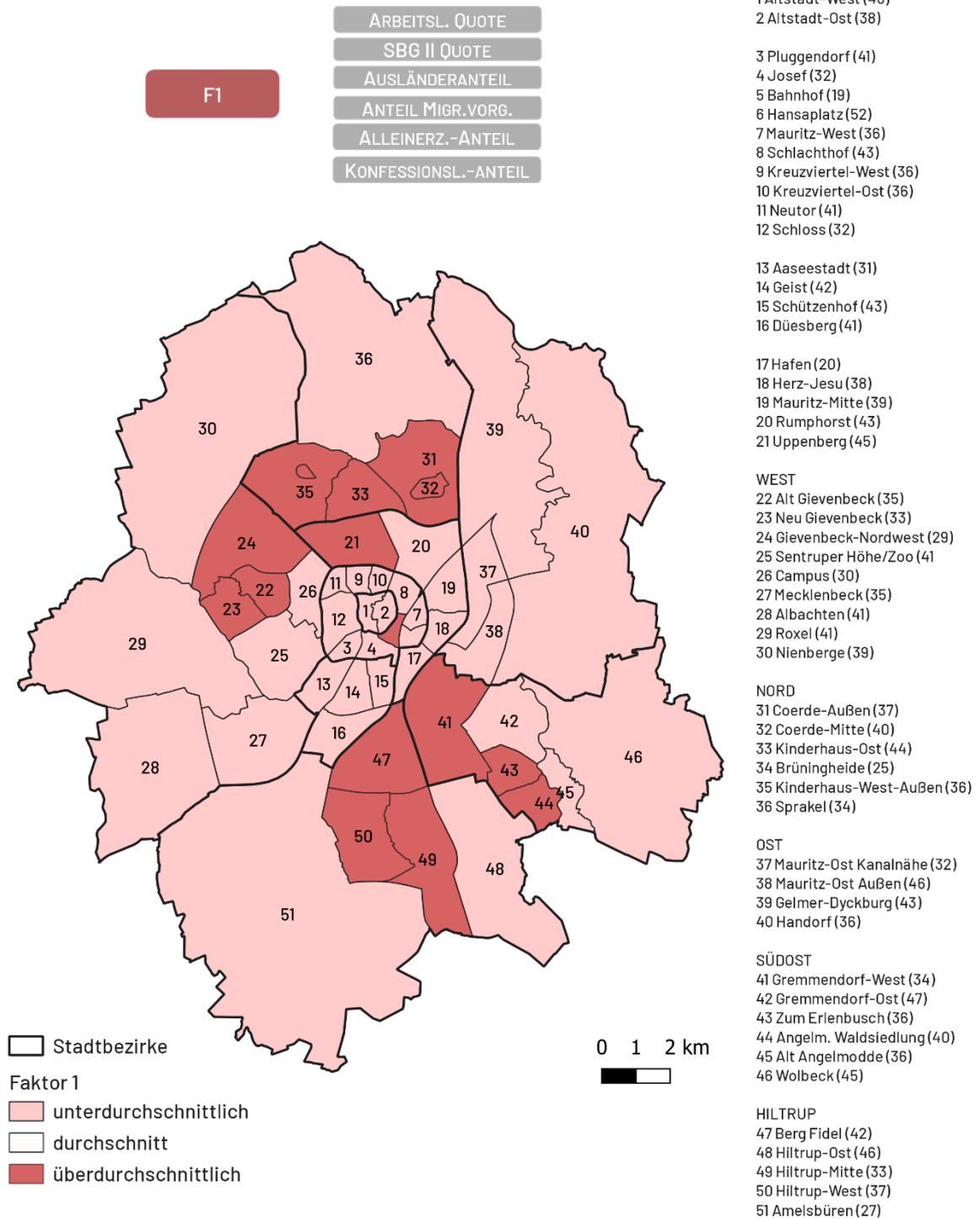
f_1 ist geprägt von Merkmalen, die als benachteiligend gelten (Arbeitslosenanteil, SGB-II-Quote, Anteil Alleinerziehende) und von Merkmalen der ethnischen Konzentration, die mit ersteren korrelieren. Dies lässt vermuten, dass wie in vielen Großstädten, auch in Münster einen Zusammenhang zwischen sozialer und ethnischer Segregation vorliegt. Benennen lässt sich solch ein verschränktes Stadtteilmerkmal mit dem Begriff „konzentrierte Benachteiligung“ (Starcke 2019: 149f.). Der Anteil an Konfessionslosen fällt auf den ersten Blick aus der Reihe. Er beschreibt als Indikator für Säkularität eine zusätzliche Komponente, die mit den anderen Variablen zusammenhängt. Angenommen wird, dass benachteiligende Merkmale sowie säkuläre Lebensstile sich verstärkt räumlich treffen. Ob diese Merkmalskombination mit städtisch geprägten Strukturen positiv zusammenhängt, soll nachfolgend untersucht werden. Zugrundeliegend für die hohe Korrelation der Items werden soziale und ethnische Segregationsprozesse vermutet. f_1 erhält daher den

Arbeitstitel *konzentrierte Benachteiligung* (aufgrund von *sozialer und ethnischer Segregation*).

f_2 ist gemäß der Ladungsrichtungen geprägt von guter finanzieller Haushaltsausstattung, eher konservativen Werten und einer älteren Bevölkerungsstruktur. Als zugrundeliegend für die in diesem Fall gemäßigte Korrelation der Indikatoren wird vermutet, dass es sich um demografische Segregationsprozesse handelt, die einen bestimmten Lebensstil im Stadtteil fördern, der sich durch ebenjene Merkmale (hohes ökonomisches Kapital, höheres Alter, konservative Werte) auszeichnet. Eine Annahme, die überprüft werden soll, ist, ob dieser Lebensstil vornehmlich durch den Wohnort am Stadtrand charakterisiert ist. Das Konstrukt erhält den Arbeitstitel *ökonomische Ressourcenstärke* (aufgrund von *demografischer Segregation*).

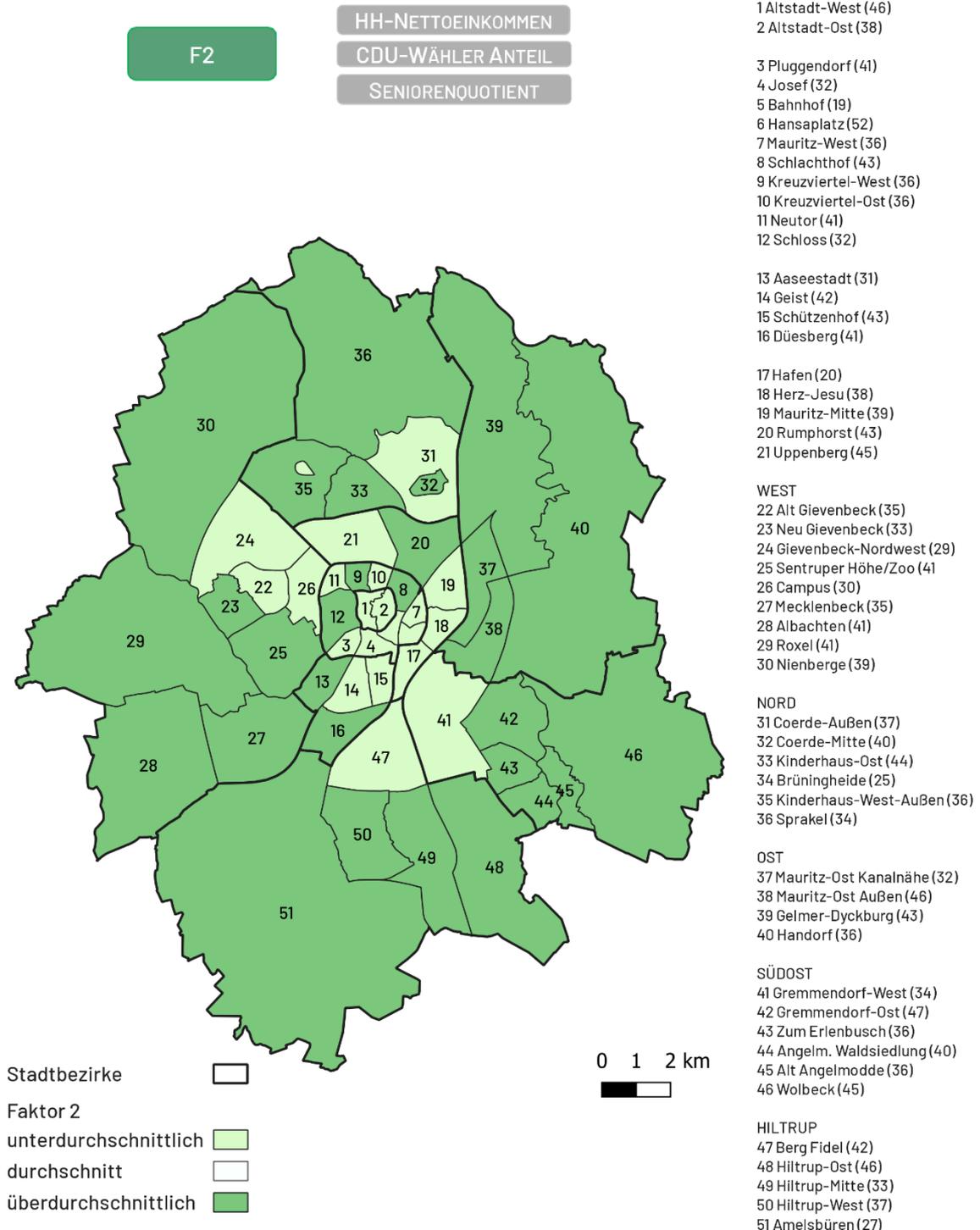
Zuletzt werden die Faktorwerte von f_1 und f_2 für jeden Stadtteil geschätzt. Sie errechnen sich als Linearkombination der Faktorladungen mit den individuellen Ausprägungen der manifesten Variablen bei einem Stadtteil. Sie sind standardnormalverteilt, d.h. ein negativer bzw. positiver Wert bedeutet, dass der Stadtteil in Bezug auf den Faktor im Vergleich zu den anderen Stadtteilen unterdurchschnittlich bzw. überdurchschnittlich ausgeprägt ist. Ein Faktorwert nahe Null bedeutet, dass sich das Teilgebiet bezogen auf den Faktor im mittleren Bereich aller Stadtteile befindet. Stadtkarte 2 zeigt das räumliche Muster von *konzentrierter Benachteiligung* (f_1), Stadtkarte 3 zeigt das räumliche Muster von *ökonomischer Ressourcenstärke* (f_2).

Stadtkarte 2: Konzentrierte Benachteiligung (Faktor 1)



Quelle: Eigene Darstellung (Daten: ResOrt-Bevölkerungsbefragung 2019 und Daten aus der amtlichen Statistik Münster)

Stadtkarte 3: Ökonomische Ressourcenstärke (Faktor 2)



Quelle: Eigene Darstellung (Daten: ResOrt-Bevölkerungsbefragung 2019 und Daten aus der amtlichen Statistik Münster)

Stadtkarte 2 weist nicht eindeutig darauf hin, dass konzentrierte Benachteiligung mit urbanen Strukturen positiv zusammenhängt. Zumindest ist nur ein Stadtteil im inneren Stadtkern bezogen auf Faktor 1 überdurchschnittlich ausgeprägt. Ferner verteilen sich die übrigen überdurchschnittlich benachteiligten Stadtquartiere vornehmlich im nördlichen Speckgürtel der Innenstadt und im süd-östlichen Speckgürtel

und Stadtrand. Dagegen ist gemäß Stadtkarte 3 ökonomische Ressourcenstärke in Verbindung mit konservativen Werten und einer höheren Altersstruktur (Faktor 2) in allen Stadtrandgebieten überdurchschnittlich ausgeprägt. Jedoch zählen zur überdurchschnittlich ausgeprägten Gruppe auch drei Innenstadtgebiete, das Schlachthof-Viertel, das Kreuzviertel-West und das Schloss-Viertel.

5.2.2 Faktorenanalyse Münster und Ostbevern

In der Faktorenanalyse, die Ostbevern als 52. Stadtteil einschließt, können drei Variablen wegen abweichender Definition und daher mangelnder Vergleichbarkeit nicht einfließen: der Arbeitslosenanteil, der Anteil an Konfessionslosen und der Anteil an Personen mit Migrationsvorgeschichte/-hintergrund. Nicht verfügbar für Ostbevern sind Kennzahlen für den Anteil Alleinerziehende und den Anteil an 5- und mehr-Personen-Haushalten. Da die Bevölkerungsdichte und die Fluktuationsrate als eigenständige Variablen betrachtet werden, gehen in die PCA insgesamt zehn Variablen ein. Wegen zu geringer Korrelationen müssen vier Items entfernt werden (Anteil (Fach-)Hochschulabschluss, Armut-Skala, Gemeinsinn-Skala, Frauenanteil). Wegen zu hoher Nebenladungen (≥ 0.49) werden die Items HH-Nettoeinkommen und Seniorenquotient ausgeklammert. Die nachfolgende PCA mit vier Items ergibt die Extraktion von zwei Faktoren und nach Rotation in drei von vier Fällen ein eindeutiges Ladungsmuster (s. Abb. 20, Abb. 21, Abb. 22).

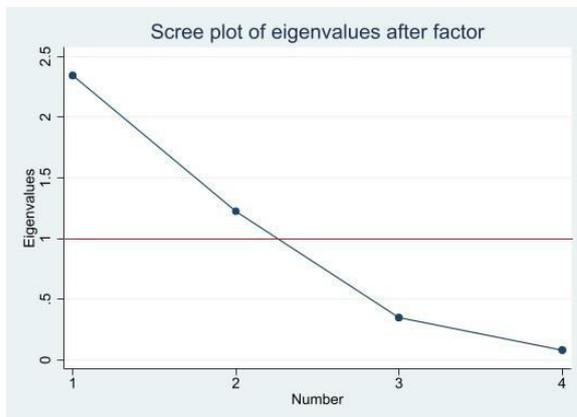


Abb. 20: Screeplot der PCA für Münster (M) und Ostbevern (O)

Variablen	Faktor 1	Faktor 2
SGB-II-Quote	0.916	-0.330
CDU-Wähler Anteil	0.457	0.815
Ausländeranteil	0.833	-0.501
Anteil Ein-Personen-HH	0.774	0.450

Abb. 21: Unrotierte Faktorladung für M u. O

Variablen	Faktor 1	Faktor 2
SGB-II-Quote	0.953	0.201
CDU-Wähler Anteil	-0.040	0.933
Ausländeranteil	0.972	0.012
Anteil Ein-Personen-HH	0.422	0.790

Abb. 22: Rotierte Faktorladungen für M u. O

Die Änderung des Ladungsmusters nach Rotation ist in Abb. 23 und Abb. 24 veranschaulicht (Achtung: unterschiedliche Skalenausschnitte). Die Variable des CDU-Wähleranteils weist vor der Rotation keine Einfachstruktur auf, jedoch nach dieser. Der Anteil an Ein-Personen-Haushalten lädt im unrotierten Zustand stärker auf Faktor 1, wechselt im rotierten Zustand seine stärkere Ladung jedoch auf Faktor 2. Die Nebenladung von >0.4 bleibt bestehen.

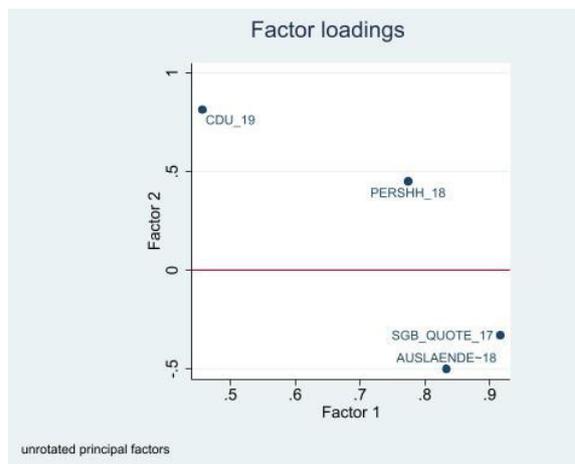


Abb. 23: Faktor-Variablen-Verhältnis für M und O unrotiert

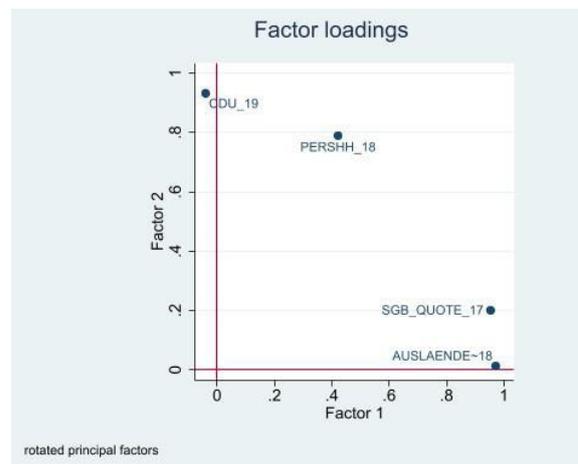


Abb. 24: Faktor-Variablen-Verhältnis für M und O rotiert

Insgesamt scheinen die verbleibenden vier Indikatorvariablen jedoch nur unzureichend zusammenzuhängen, denn es ergibt sich ein nach Backhaus et al. (2016) als schlecht eingestuftes KMO von 0.56 ($KMO < 0.6$ *miserable*). Eine Faktorenanalyse über beide Referenzgebiete geht wegen der Datenlage mit einem großen Informationsverlust einher und liefert ein weniger adäquates Ergebnis für die Untersuchung von Kontexteffekten. Die stärkere Faktorlösung bei alleiniger Betrachtung Münsters ist ausschlaggebend dafür, dass im Folgenden sozialräumliche Kontexte nur für das Stadtgebiet Münster untersucht werden. Weil ein Stadt-Land-Vergleich zwischen Münster und Ostbevern nicht ohne den Verlust wichtiger Informationen zu realisieren ist, wurde entschieden diesen Vergleich nur deskriptiv zu ziehen (vgl. Kapitel 5.1.1 Stadt und Land). Die folgende Prüfung von Kontexteffekten konzentriert sich demnach auf innerstädtische sozialräumliche Unterschiede. Dabei muss zumindest nicht darauf verzichtet werden, den Urbanisierungsgrad als Determinante von Nachbarschaftsbeziehungen zu untersuchen. So ergeben sich möglicherweise dennoch Erkenntnisse zum Einfluss urbaner und weniger urbaner Siedlungsstrukturen.

5.3 Regressionsanalyse

5.3.1 Prüfung des ICC

Zunächst wurden die Voraussetzungen für eine Mehrebenenanalyse geprüft. Die erforderliche Fallzahl der Ebene-2-Gruppen von mind. 50 ist mit 51 ResOrt-Stadtteilen gegeben. Die gewünschte Fallzahl pro Gruppe von mind. 20 ist in 50 von 51 Gebietseinheiten erfüllt, lediglich im Bahnhofsviertel gibt es nur 19 beantwortete Fragebögen, eine zu vernachlässigende, denn sehr knappe Abweichung.

Der Intraklassenkorrelationskoeffizient (ICC) gibt den Prozentsatz der Ebene-2-Varianz an der Gesamtvarianz in der abhängigen Variablen wieder, d.h. der Anteil der Varianz in den Nachbarschaftskontakten, der sich durch Unterschiede zwischen den Stadtteilen erklären lässt. Der ICC wird im sog. Nullmodell ohne unabhängige Variablen (uV) generiert. Mit ihm lässt sich prüfen, ob die Anwendung eines Mehrebenenmodells angemessen ist.

Sechs mögliche zu erklärende Variablen wurden auf ihren ICC hin geprüft: die Kontakthäufigkeit unter Nachbar*innen in ihren drei Dimensionen (emotional, gesellig und instrumentell), die instrumentelle Komponente zunächst in beiden vorhandenen Ausführungen (F06C&F06D) separat. Außerdem wurden zwei Mittelwertindizes geprüft; ein Index aus den beiden Indikatoren für die instrumentelle Dimension und ein Index aus allen vier Items.

Keine der geprüften abhängigen Variablen ergab einen ICC > 1% (s. Abb. 25), was verdeutlicht, dass die Anwendung eines Mehrebenenmodell nicht sinnvoll ist, weil die Angaben der Befragten zwischen den Stadtteilen für diese Art der Schätzung zu wenig variieren.

emotional	gesellig	instru- mentell (1)	instru- mentell (2)	Index gesamt	Index instrumentell
F06A_f	F06B_f	F06C_f	F06D_f	kontaktmw	kontaktmw_inst
<i>sich über Ereignisse u. Probleme unterhalten</i>	<i>etwas in der Freizeit unternehmen</i>	<i>etwas ausleihen oder verleihen</i>	<i>kleine Erledigungen übernommen</i>		
0,0013	0,0015	0,0000	0,0016	0,0018	0,0008

Abb. 25: ICC der abhängigen Variablen

Um dennoch zumindest in der Tendenz Aussagen über mögliche sozialräumliche Kontexteffekte treffen zu können, wird stattdessen eine einfache OLS-Regression durchgeführt, die sowohl Merkmale der Individualebene als auch Merkmale der Kontextebene als uV prüft. Bei der Interpretation der Ergebnisse einer einfachen OLS ist zu berücksichtigen, dass keine Aussage zur Größe eines Kontexteffekts gemacht werden kann, weil die erklärte Varianz der Nachbarschaftskontakte nicht zwischen der Individual- und der Stadtteilebene differenziert wird. Die siebte Forschungsfrage muss also leider unbeantwortet bleiben. Dennoch können zumindest die Wirkrichtungen der Effekte bestimmt werden.

5.3.2 Modellaufbau und -spezifikation

Jedes der drei Modelle ist zweistufig aufgebaut. Sie gliedern sich jeweils in ein sog. Basismodell und in ein sog. Kontextmodell. Im Basismodell sind alle Ebene-1-uVs integriert, im Kontextmodell werden die Ebene-2-uVs ergänzt, sodass Variablen beider Ebenen enthalten sind. Insgesamt werden also unter Berücksichtigung der zwei Kontextebenen und der drei Beziehungsdimensionen unter Nachbar*innen sechs Regressionen gerechnet.

Zur korrekten Schätzung einfacher OLS-Regressionen werden sog. geclusterte Standardfehler als Option gewählt. Diese berücksichtigen, dass die Beobachtungen bzw. die Befragten nicht unabhängig, d.h. nicht *independent and identically distributed (iid)* voneinander sind, wenn sie in ein und demselben Stadtteil leben. Die Cluster-Option liefert die gleichen Regressionskoeffizienten, lässt aber aufgrund möglicher gruppeninterner Korrelationen Unterschiede in der Varianz bzw. den Standardfehlern zu.

Zur Bewertung der Modellgüte wird einerseits auf das üblicherweise verwendete Bestimmtheitsmaß R^2 zurückgegriffen. Da jedoch das R^2 niemals sinkt, sondern vielmehr mit der Aufnahme neuer Prädiktorvariablen stetig steigt und das adjustierte R^2 , welches einen Strafterm berücksichtigt, bei der Anwendung geclusterter Standardfehler nicht berechnet wird, wird zusätzlich zum R^2 auf Veränderungen der Messgröße *Akaike's information criteria* (AIC) vertraut. Das AIC ist relativ kritisch hinsichtlich der Aufnahme neuer Variablen. Das Kriterium prüft, ob neu hinzugefügte Variablen einen positiven Informationsbeitrag leisten; in diesem Fall sinken die Werte des AIC. Im Allgemeinen gilt also: Bei zwei Modellen passt das Modell mit dem kleineren AIC-Wert besser zu den Daten als das mit dem größeren Wert. Im Rahmen der Modellspezifikation wurde, wenn möglich, auf ein sinkendes AIC abgezielt. Aus theoretischen Gesichtspunkten (zur Prüfung der Hypothesen) konnte diese Prämisse allerdings nicht in jedem Fall umgesetzt werden. Auf Steigung der Messgröße wird daher explizit hingewiesen.

Bezogen auf Hypothese 2a und 2b wurde methodisch geprüft, ob die gebildeten Altersgruppen tatsächlich eine höhere Erklärungskraft aufweisen als der Einbezug der Altersvariablen in metrischer Form. Diese Annahme hat sich bestätigt.

Hinsichtlich Hypothese 2c wurde beim Einbezug des Interaktionsterms festgestellt, dass die Variable Geschlecht nicht mehr signifikant war und auch die Interaktionsvariablen keine bis geringe Signifikanzen aufwiesen. Zugunsten der Modellgüte wurde sich daher entschieden, den Interaktionsterm wieder zu entfernen und auf die Prüfung von These 2c zu verzichten.

5.3.3 Regressionsergebnisse

Die Ergebnisse der Regressionen befinden sich im Anhang in Abb. 26, Abb. 27 und Abb. 28; signifikante Koeffizienten sind fett gedruckt bzw. unterstrichen.

Emotionale Dimension (Modell 1)

Gemäß Basismodell 1 ($n=1.624$ in 51 Stadtteilen) haben die mit zunehmendem Alter zusammenhängenden Lebensphasen einen positiven Effekt auf emotionale Nachbarschaftsbeziehungen. Sowohl die Gruppe der 36- bis 65-Jährigen ($\beta=0.39$) als auch die Gruppe der über 65-Jährigen ($\beta=0.64$) weisen im Vergleich zur Referenzgruppe der 18- bis 35-Jährigen einen positiven signifikanten Effekt auf. Weitere positive signifikante Effekte auf emotionale Nachbarschaftsverhältnisse gehen von der Wohndauer, dem Haushaltsnettoeinkommen und dem Umstand, dass man mit Kindern in einem Haushalt lebt, aus. Demnach erhöhen Kinder im Haushalt die emotionale Kontakthäufigkeit um 0.23. Mit jedem weiteren Jahr, das im Wohngebiet gelebt wird, steigt die Häufigkeit des Kontakts um 0.005 und mit jedem zusätzlichen Tausend Euro Einkommen findet Kontakt auf emotionaler Basis um 0.1 häufiger statt. Der einzig signifikante negative Effekt zeigt sich in der Variable Geschlecht. So weisen der Modellschätzung nach die Bewohner Münsters eine geringere Kontakthäufigkeit auf als die Bewohnerinnen Münsters.

Nicht signifikante Werte und damit nicht interpretierbare Koeffizienten finden sich bei den Bildungsabschlüssen und bei dem Bezug von Transferleistungen. Insgesamt werden durch das Basismodell $R^2 = 11,8\%$ der Gesamtvarianz erklärt. Der AIC beträgt 4934,8.

Im Kontextmodell 1, also nach der Aufnahme von Faktor 1, Faktor 2, der Bevölkerungsdichte und der Fluktuationsrate als mögliche Prädiktoren, steigt das R^2 leicht auf 12,05%. Der AIC-Wert steigt jedoch ebenfalls leicht, was darauf hinweist, dass die neu hinzugefügten Kontextvariablen keinen substantziellen positiven Beitrag zur Erklärung emotionaler Nachbarschaftsverhältnisse leisten. Damit in Einklang steht, dass keine der vier Kontextvariablen einen signifikanten Effekt aufweist.

Gesellige Dimension (Modell 2)

Basismodell 2 (n=1.620 in 51 Stadtteilen) zeigt ähnliche Effekte wie Basismodell 1. Gesellige Nachbarschaftsbeziehungen werden demnach positiv beeinflusst, wenn man sich in einer späteren Lebensphase befindet als die Gruppe der 18- bis 35-Jährigen. Außerdem wirkt sich positiv aus, je länger man im Wohngebiet lebt, wenn mehr finanzielle Ressourcen auf der Haushaltsebene zu Verfügung stehen und wenn Kindern mit im Haushalt leben. Negativ wirkt sich auch hier der Umstand aus, männlich zu sein. Genau wie zuvor kann kein Effekt für Bildung und Berufsstatus nachgewiesen werden. Allerdings erklären alle Ebene-1-uV nur 8,8% der Varianz in geselligen Nachbarschaftskontakten, was einer um drei Prozentpunkten geringeren Erklärungskraft entspricht als dieselben Variablen in der Modellschätzung für emotionale Nachbarschaftsbeziehungen erreichen. Das AIC liegt bei 5170,3 und zeigt gleichfalls, dass die Modellgüte geringer ausfällt als in Basismodell 1.

Nach Ergänzung der Ebene-2-uV steigt das Bestimmtheitsmaß R^2 auf 9,5% an. Interessanterweise sinkt im Kontextmodell 2 der AIC. Auf dem α -Level < 0.1 weist Faktor 2 einen signifikant-positiven Effekt auf die Häufigkeit von geselligem Kontakt auf, was suggeriert, dass zumindest die *ökonomische Ressourcenstärke* einen positiven Informationsbeitrag leistet und die gesellige Dimension von Nachbarschaftsbeziehungen mitbedingt. Alle anderen Kontextvariablen liefern keine interpretierbaren Ergebnisse.

Instrumentelle Dimension (Modell 3)

Basismodell 3 (n=1.623 in 51 Stadtteilen) weist gemäß $R^2 = 14,4\%$ mit Abstand die größte Erklärungskraft für die Varianz der abhängigen Variable auf. D.h. die Häufigkeit von instrumentellen Nachbarschaftskontakten lässt sich dem Bestimmtheitsmaß nach durch die ausgewählten individuellen Variablen besser erklären als emotionale oder gesellige Aspekte von Nachbarschaftsbeziehungen. Der AIC-Wert liegt mit 4982,7 allerdings etwas höher als im Basismodell 1, was damit zusammenhängen könnte, dass im Vergleich zu den Modellen der anderen Dimensionen die Prädiktoren Geschlecht und Wohndauer an Signifikanz eingebüßt haben. Während männlich zu sein nun keinen signifikanten Unterschied mehr ausmacht, ist die Wohndauer nur noch auf einem α -Level < 0.1 signifikant-positiv. Die übrigen Effekte

sind mit denen aus Modell 1 und 2 vergleichbar: Spätere Lebensphasen wirken sich positiv auf instrumentelle Beziehungen unter Nachbar*innen aus, auch das Elternsein verstärkt instrumentellen Kontakt und zuletzt spielt die Einkommensstärke des Haushalts eine signifikant positive Rolle für sachliche Interaktionen in der Nachbarschaft. Erneut keine aussagekräftigen Ergebnisse liefern die Variablen Bildung und Bezug von Transferleistungen.

Das Kontextmodell 3 führt nur zu einem geringen Anstieg des R^2 um 0,3 Prozentpunkte auf 14,7%. Erwähnenswerte Veränderungen der Schätzwerte gegenüber Basismodell 3 liegen darin, dass die Wohndauer keinen signifikanten Effekt mehr aufweist – auch nicht auf α -Level 0.1. Gleichfalls bleibt die Variable Geschlecht ohne Signifikanz. Auch Kontextmodell 3 weist wie Kontextmodell 2 zumindest einen interpretierbaren Effekt einer Kontextvariable auf. So steht hier ebenfalls Faktor 2 in einem positiven Zusammenhang mit aktiver (instrumenteller) Nachbarschaft – diesmal auf einem Signifikanzlevel von $\alpha < 0.05$.

5.4 Bewertung der Hypothesen

Nach Beschreibung und Interpretation der empirischen Ergebnisse können die Forschungshypothesen nun eingehend beurteilt werden.

Die Hypothesen 1a und 1c zum Einfluss von Bildung und Berufsstatus können aufgrund von fehlenden Signifikanzen nicht abschließend bewertet werden.

Die Annahme, dass sich ein höheres Einkommen negativ auf Nachbarschaftsbeziehungen auswirkt (H1b), hat sich für alle drei Dimensionen **nicht bestätigt**. Zwar fällt der positive Einfluss mit einem β von maximal 0.1 bei einem zusätzlichem HH-Einkommen von Tausend Euro relativ gering aus, jedoch ist in keinem der sechs Regressionsschätzungen ein negativ-signifikanter Koeffizient errechnet worden. Hier soll darauf verwiesen werden, dass zwar gemäß der *sharing-group*-Theorie H1b theoretisch fundiert ist, es jedoch empirische Befunde aus anderen Studien gibt, die ebenfalls einen positiven Einkommenseffekt nachgewiesen haben (vgl. Kapitel 2.4.3 Determinanten nachbarschaftlicher Beziehungen).

Die Hypothesen 2a und 2b zum Einfluss des Alters/der Lebensphasen **haben sich bewährt**. Die positiven Effekte beider Altersgruppen im Vergleich zur jüngsten Kohorte sind entweder hoch oder höchst signifikant. Zudem liegt der stärkere positive Einfluss im Vergleich zur Referenzgruppe stets bei den über 65-Jährigen. Ferner hat sich die Annahme, dass die Altersgruppen eine höhere Erklärungskraft aufweisen als der Einbezug der Altersvariable in metrischer Form während der Modellspezifikation bestätigt.

Der Einfluss von weiblicher Sorgearbeit (H2c) wurde zugunsten von interpretierbaren Einflüssen des Geschlechts nicht untersucht. Der Interaktionsterm wurde sowohl im Basismodell als auch im Kontextmodell testweise einbezogen und wieder entfernt. Aus diesem Grund kann Hypothese 2c **nicht abschließend bewertet werden**.

Der positive Einfluss von Kindern (H2d) hat sich mithilfe der Münsteraner Stichprobe für alle drei Dimensionen von Nachbarschaftsbeziehungen **bestätigt**.

Auch die Wohndauer wirkt sich in Münster positiv auf aktive Nachbarschaft aus, wenngleich die Stärke des Effekts gering ausfällt. So würde bspw. Basismodell 1 und 2 nach, ein zehnjähriges Verbleiben im selben Wohngebiet die emotionale und gesellige Kontaktfrequenz lediglich um 0.5 (=10*0.005) erhöhen. Die geringere Signifikanz der Variable Wohndauer in Basismodell 3 deutet darauf hin, dass die instrumentelle Dimension weitaus weniger durch die Wohndauer erklärt wird. Folglich **bewährt sich Hypothese 3 insbesondere für emotionale und gesellige Formen von Nachbarschaftsbeziehungen**.

Insgesamt haben die Kontextvariablen im Vergleich zu den personen- und haushaltsbezogenen Eigenschaften eine weitaus geringere Erklärungskraft für Nachbarschaftsbeziehungen.

Die Annahme, dass in ressourcenschwachen Stadtteilen stärker ausgeprägte Nachbarschaftsbeziehungen vorzufinden sind (H6), hat sich **nicht bewährt**. Für die emotionale Dimension lässt sich aufgrund von fehlenden Signifikanzen keine Aussage diesbezüglich treffen. Die Regressionsschätzungen zur geselligen wie instrumentellen Dimension von Nachbarschaft suggerieren allerdings, dass sich Ressourcenschwäche auf Stadtteilebene eher negativ auswirkt, weil ökonomisch gut ausgestattete Stadtteile (f_2) einen positiv-signifikanten Kontexteffekt aufweisen. Dabei handelt es sich um den einzigen mit der Münsteraner Stichprobe nachweisbaren signifikanten Kontexteffekt der Nachbarschaft.

Das bedeutet, dass für die Stadtteilmerkmale der konzentrierten Benachteiligung (f_1), der Bevölkerungsdichte und der Fluktuationsrate (H7) **keine empirisch evidenten Aussagen** getroffen werden können, ob sie aktive Nachbarschaften begünstigen oder einschränken. Auch kann der Schluss, dass sie sich gar nicht auswirken, nicht eindeutig getroffen werden, denn die Unterschiede in Nachbarschaftskontakten innerhalb Münsters könnten schlichtweg zu gering sein, um diesen Nachweis zu erbringen oder die Stichprobe zu klein, um signifikante Ergebnisse zu liefern.

Die Hypothese 9 zu den Stadt-Land-Unterschieden wurde nur deskriptiv untersucht. Ergebnis ist, dass Bewohner*innen aus Münster weniger oft nachbarschaftliche Beziehungen unterhalten als Bewohner*innen aus Ostbevern, was **H9 prinzipiell stützt**. Die Gründe konnten jedoch nicht abschließend geklärt werden, sodass die Alternativhypothesen **9a** (es liegt an stärkeren Reziprozitätsnormen auf dem Land) und **9b** (es liegt an der älteren Bevölkerungsstruktur auf dem Land) **nicht abschließend beurteilt werden können**.

Hinsichtlich der Art des Kontakts/der Hilfeleistung (H10) zeigt die Münsteraner Stichprobe, dass die ausgewählten Prädiktoren die Varianz in der instrumentellen Dimension von Nachbarschaft umfassender erklären als in den übrigen Dimensionen. Das etwas geringere AIC im Modell 3 der instrumentellen aV im Vergleich zum Modell

1 der emotionalen aV steht möglicherweise im Zusammenhang damit, dass die Variablen Geschlecht und Wohndauer in Modell 3 als Prädiktoren an Bedeutung verlieren. Die umfangreichere Erklärung von instrumentellem Nachbarschaftsverhalten deutet auf größere Unterschiede in diesem Verhalten hin, was die These stützen würde, dass in typischen Nachbarschaftsbeziehungen die instrumentelle Dimension überwiegt. Demnach sind die emotionalen und geselligen Aspekte von Nachbarschaft weniger ausgeprägt und würden sich auch weniger in ihrer Häufigkeit unterscheiden. Folgt man dieser Interpretation, **bewährt sich Hypothese 10.**

6. Fazit

6.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Dieses Paper befasst sich mit Einflussfaktoren auf soziale Beziehungen in Nachbarschaften sowie mit Kontexteffekten der Nachbarschaft.

Insgesamt zeigen die deskriptiven Statistiken, dass es Unterschiede in Nachbarschaftsbeziehungen gibt, und zwar zugunsten der ländlichen Gebiete, in denen Kontakte zumeist häufiger stattfinden. Ursachen von und Wirkmechanismen in Nachbarschaften lassen sich jedoch schwierig nachweisen, wenn diese Unterschiede nicht allzu groß ausfallen; das zeigen nicht zuletzt die Intraklassenkorrelationen und die Güte der OLS-Regressionen.

Es wird nun ein Blick zurück zu den Forschungsfragen des Papers geworfen:

1. *Wie sind Nachbarschaftsbeziehungen in den Referenzgebieten ausgestaltet? Welche nachbarschaftlichen Aktivitäten und Unterstützungsleistungen werden typischerweise ausgeübt?*

Nachbarschaftsbeziehungen zeichnen sich durch mehrere Dimensionen aus. In diesem Paper wurden drei Dimensionen näher untersucht. Aus der vorliegenden Stichprobe wurde ersichtlich, dass vor allem instrumentelle und emotionale Kontaktpflege unter Nachbar*innen betrieben wird. Geselliger Kontakt scheint hingegen seltener stattzufinden. Letzteres zeigt, dass Beziehungen, die Freundschaften ähneln unter Nachbar*innen rar sind. Nicht verwunderlich ist die Dominanz von instrumentellem Kontakt unter Nachbar*innen, erfüllt sie doch die Funktion schwacher Bindungen nach Granovetter (1973) und kann so als eine wenig kostenintensive Brücke zu zusätzlichen Informationen außerhalb des eigenen sozialen Netzwerks beansprucht werden.

2. *Unterscheiden sich Nachbarschaftsbeziehungen im städtischen und ländlichen Raum? Worin bestehen die Unterschiede? Was könnten Gründe sein?*

Zusammenfassend zeigt der deskriptive Vergleich Unterschiede in der Ausprägung von Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Münster und Ostbevern. Emotionalere und geselligere Nachbarschaften finden sich der Stichprobe nach vermehrt in Ostbevern. Hinsichtlich der instrumentellen Dimension von Nachbarschaft zeigt sich

ein indifferentes Bild, da zwar im ländlichen Kontext mehr ent- oder verliehen wird, jedoch Hilfeleistungen mittels kleiner Erledigungen im städtischen Kontext öfter stattfinden.

Mögliche Gründe für den insgesamt häufigeren Nachbarschaftskontakt in Ostbevern werden vermutet in weniger anonymen Strukturen und in einer stärker ausgeprägten Reziprozitätsnorm auf dem Land respektive einer stärkeren Distanznorm in der Stadt. Neben deskriptiven Statistiken zeugen auch einige Aussagen der Bewohner*innen davon:

Anonymität /

[Auf die Frage, ob befragte Person etwas über ihre Nachbar*innen weiß] „Ne, also ich nicht. Ich sage ja auch wirklich, ich könnte mich noch nicht mal an Gesichter erinnern, die ich regelmäßig sehe, um ehrlich zu sein.“ (MS 3, Z. 124-125)

„Die meisten kennen sich nicht so super gut. Also den nächsten Nachbarn in den Häusern nebenan kennt man eigentlich nicht. Die direkten Nachbarn kennt man dann vielleicht schon noch.“ (MS 4, Z. 28-29)

Distanz (Nicht Angewiesen Sein) /

„Aber ansonsten habe ich mit den Leuten, die hier wohnen keinen engeren Kontakt. Nur, wenn man etwas braucht, oder irgendwie etwas ist.“ (MS 3, Z. 83-84)

„Ich glaube, wenn jemand ein Problem hat, würde man schon zusammenhalten, aber die Leute kennen sich einfach nicht gut und sind auch nicht darauf angewiesen. Auch jetzt kommt keiner vorbei und fragt: hast du noch ein Kilo Salz herumliegen? Ist noch nicht vorgekommen [...] Ich glaube, wenn man es braucht, fährt man 300 Meter zum REWE.“ (MS 4, Z. 61-65)

Sich kennen

[Auf die Frage, woran es liegt, dass der soziale Zusammenhalt hoch ist] „An der ländlichen Struktur. Ich glaube, dass die ländliche Struktur sehr dazu geeignet ist miteinander persönlicher umzugehen wie in der Stadt, wo man einander nicht kennt. Also ich würd sagen ich kenne hier 90 Prozent der Leute.“ (OB 3, Z. 73-75)

„Die meisten hier im Ort sind auch miteinander verwandt. Bis auf ein paar Zugezogene. Eine Frau von dem Hof hat dann dorthin geheiratet [...]“ (OB 4, Z. 133-134)

Reziprozität (Angewiesen Sein)

„Es ist so, wir haben mit einigen Landwirten zusammen Geräte und Maschinen gekauft. Die sind ja heute so teuer, dass wir das mit Nachbarn zusammen haben.“ (OB 1, Z. 81-82)

„Der [soziale Zusammenhalt] ist gut. Denn jeder hat irgendwo drei, vier Nachbarn. Das ist früher auch historisch gewachsen, weil man jemanden brauchte, der sich um die Hochzeit kümmert. Kranz binden, Kranz aufhängen.“ (OB 4, Z. 120-121)

Vor dem Hintergrund der quantitativen Analysen und einiger Aussagen aus den Bewohnerinterviews kann angenommen werden, dass zumindest die instrumentelle

Dimension von Nachbarschaft, solange es sich um kleine Hilfeleistungen handelt, von der Distanznorm kaum berührt wird.

3. Unterscheiden sich Nachbarschaftsbeziehungen innerhalb der Stadt Münster?

Es gibt Unterschiede in den Nachbarschaftsbeziehungen innerhalb Münsters. Bei Betrachtung aller Dimensionen in einem Index zeigt sich, dass abgesehen von wenigen Ausnahmen in den Stadtrandgebieten die aktiveren Nachbarschaften vorzufinden sind. In den innerstädtischen Gebieten zeigt sich hingegen ein durchmisches Bild, aber auch dort gibt es vereinzelt Nachbarschaften mit höherer Aktivität, wie z.B. das Kreuzviertel-West. Das Kreuzviertel ist ein vormalig studentisch geprägtes Gebiet, welches nach Gentrifizierung inzwischen durch vergleichsweise hohe Mieten und einen hohen Bildungshintergrund der Bewohner*innen gekennzeichnet ist (Krajewski 2007). Dies steht im Einklang damit, dass sich Hypothese 1b zum negativen Einfluss von Einkommen nicht bewährt hat und gibt einen Hinweis darauf, dass ein höheres Bildungsniveau sich entgegen Hypothese 1a ebenfalls positiv auf Nachbarschaftsbeziehungen auswirken könnte.

4. Wie gestalten sich sozialräumliche Muster innerhalb der Stadt Münster?

Aufgrund der Annahme, dass sich soziale Ungleichheit im Raum widerspiegelt wurde eine Hauptkomponentenanalyse über die 51 ResOrt-Stadtteile durchgeführt. Sie ergab zwei zentrale Faktoren, einerseits die konzentrierte Benachteiligung im Stadtteil in Form von ethnischer und sozialer Segregation und andererseits die ökonomische Ressourcenstärke im Stadtteil in Verbindung mit demografischer Segregation. Während überdurchschnittlich konzentriert benachteiligte Stadtteile kein eindeutiges Muster im Stadtraum einnehmen, kann der Kartografie entnommen werden, dass sich ressourcenstarke Stadtteile mit einer älteren und konservativeren Bewohnerstruktur vornehmlich in Stadtrandlage befinden.

5. Was sind individuelle Einflussfaktoren nachbarschaftlicher Beziehungen? Welche personen- oder haushaltsbezogenen Merkmale sind Treiber bzw. Hindernis von sozialen Beziehungen in Nachbarschaften?

Förderlich für Nachbarschaftsbeziehungen sind verschiedene Lebensphasen wie bspw. das Rentenalter oder der Zeitraum, in dem Kinder im Haushalt leben. Ferner wirkt sich positiv eine längere Wohndauer und ein hohes Haushaltseinkommen aus. Außerdem scheinen Frauen häufiger und intensivere Beziehungen zu ihren Nachbar*innen zu pflegen. Interessanterweise ist dieser Geschlechtseffekt für die instrumentelle Dimension nicht nachweisbar, was bedeutet, dass es keinen Anlass dazu gibt anzunehmen, dass die typische Form des Nachbarschaftskontakts – sachlich, instrumentell und eher distanziert – weniger von Bewohnern betrieben wird als von Bewohnerinnen. Gleichfalls scheint die Wohndauer für instrumentelle Beziehungen weniger bedeutsam zu sein als für die anderen zwei Dimensionen. Dass sich die Wohndauer positiv auf emotionale oder gesellige Beziehungen auswirkt, ist nicht verwunderlich, da diese Beziehungsarten tiefer verankert sind und mehr soziales

Vertrauen voraussetzen, was zwangsweise Pflege und damit Zeit erfordert. Auf der anderen Seite setzt die instrumentelle Dimension soziales Vertrauen nicht im gleichen Maße voraus bzw. baut auf eine weitreichend etablierte Norm auf, die der generalisierten Reziprozität. Zugleich erlauben sachliche Interaktionen die Distanzwahrung unter Nachbar*innen.

Die Untersuchung der drei möglichen Arten von Nachbarschaftsbeziehungen zeigt, dass sich instrumenteller Kontakt am besten durch die ausgewählten theoriegeleiteten Prädiktoren erklären lässt. Dies suggeriert, dass Nachbarschaft gemeinhin eine bequeme Lösung für alltägliche Bedürfnisse im quasi-primären Kontext darstellt.

6. Gibt es einen Kontexteffekt des Stadtteils auf die Ausgestaltung nachbarschaftlicher Beziehungen?

Insgesamt weisen die Kontextvariablen im Vergleich zu den individuellen Eigenschaften eine weitaus geringere Erklärungskraft für Nachbarschaftsbeziehungen auf. Insbesondere der AIC-Wert verdeutlicht, dass die Aufnahme der vier Stadtteilmerkmale meist keinen substantziellen zusätzlichen Informationsbeitrag leistet. Dennoch kann zumindest von einem schwachen Kontexteffekt der Ressourcenstärke des Stadtteils gesprochen werden.

7. Falls ja, wie groß ist der vorgefundene Kontexteffekt des Stadtteils?

Da keine Mehrebenenanalyse durchgeführt wurde, kann die Frage nicht beantwortet werden.

8. Welche sozialräumlichen Bedingungen haben Einfluss auf Nachbarschaftsbeziehungen?

Es gibt ein Stadtteilmerkmal, das der Ressourcenstärke im Stadtteil (f_2), welches einen positiven Einfluss auf Nachbarschaftsbeziehungen ausübt. Dies gilt jedoch nur für die Dimensionen gesellig und instrumentell.

6.2 Kritische Reflexion

Ein Grund für die Schwierigkeit Kontexteffekte nachzuweisen, könnte sein, dass die Stadt Münster generell nicht die besten Voraussetzungen für die vorliegende Untersuchung hat. Münster ist im Vergleich zu anderen deutschen Städten charakterisiert durch eine relativ homogene Bevölkerungsstruktur sowie geringe soziale Disparitäten. Deutlich wird dies auch durch die Einordnung Münsters in das Cluster „Zentrum der Wissensgesellschaft“ in der bundesweit vergleichenden Studie der Bertelsmann Stiftung. Ferner wurde Münsters günstige Position auch in einem Bewohnerinterview aufgegriffen:

„Aber da ist das Gefühl, dass vielleicht Münster generell einfach eine heterogene Gruppe ist, aber vielleicht weniger heterogen als andere Städte, die sich vielleicht im Osten Deutschlands befinden [...] Weil ich hab schon das Gefühl, dass Münster auch so eine kleine Blase ist“ (MS 3, Z. 368-372).

Wo es keine oder nur marginale Unterschiede gibt, wird die Suche nach Ursachen der Unterschiede obsolet. Ein geeigneteres Untersuchungsgebiet wäre demnach eine Stadt gewesen, in der soziale Ungleichheiten und Segregation verstärkt auftreten. Wäre zu Beginn des Forschungsvorhabens bereits klar gewesen, dass in den multivariaten Analysen kein Stadt-Land-Vergleich gezogen wird, wäre die Stadt Wuppertal wahrscheinlich die bessere Wahl gewesen.

Eine weitere Erklärung liegt in der Annahme, dass sich administrative Gebietseinheiten nicht immer zum Nachweis von Kontexteffekten eignen. Sie können zu groß sein, um die tatsächlich Lebenswelt der Bewohner*innen widerzuspiegeln (vgl. Nonnenmacher 2007).

Die Erklärung von maximal knapp 15% der Unterschiede in der Häufigkeit von Nachbarschaftsbeziehungen (R^2 in Kontextmodell 3) deutet darauf hin, dass wichtige Erklärungsfaktoren in der Analyse unberücksichtigt geblieben sind. Als wesentlich zu nennen sind hier die Ähnlichkeit von Bewohner*innen und die Homogenität im Stadtteil. Beide wurden aus den Theorien und empirischen Befunden als zentrale Determinanten abgeleitet, konnten jedoch anhand der Datenlage nicht untersucht werden. Zudem könnten weitere personen- und haushaltsbezogene Merkmale, wie z.B. der Umstand, Wohneigentum zu besitzen gegenüber dem Umstand, zur Miete zu wohnen, von Belang sein. Eine Annahme läge darin, dass mit Eigentum ein größeres *commitment* an den Wohnort eingegangen wird, also die Absicht längerfristig zu bleiben, dominiert, was aus sozialkapitaltheoretischer Sicht Investitionen in die Nachbarschaft begünstigt. Gleichzeitig bedeutet Wohneigentum aber auch eine höhere „Unentrinnbarkeit des Wohnorts“, was wiederum die Distanznorm stärkt und zumindest die emotionale und gesellige Dimension von Nachbarschaft einschränken dürfte. Der mögliche Erklärungsfaktor Wohneigentum eignet sich wie auch viele der in diesem Paper untersuchten Determinanten dazu, zu erläutern, wie sich ein und dasselbe Merkmal sowohl förderlich als auch hemmend auswirken kann; zumindest gibt es für beide Seiten Argumente. Darin spiegelt sich die Komplexität wider, die in der Analyse von Wirkmechanismen der Nachbarschaft liegt.

Weitere Gründe für die nur moderate Modellgüte könnten sein, dass die Operationalisierung der theoretischen Konstrukte oder die Modellierung der Variablen in Teilen nicht erfolgreich war. So ist das individuelle Merkmal des höchsten Schulabschlusses nur eingeschränkt aussagekräftig. Wünschenswert wären Angaben zum beruflichen Ausbildungsabschluss gewesen. Da es keine Angaben zur Anzahl der Haushaltsmitglieder gibt, konnte auch kein Äquivalenzeinkommen berechnet werden, welches berücksichtigt, wie viele Personen mit dem verfügbaren Einkommen zurechtkommen müssen. Bezogen auf die Wohndauer gibt es Grund zur Annahme, dass zwar ein längeres Wohnen im selben Gebiet im allgemeinen nachbarschaftsfördernd wirkt, diese Wirkung aber nicht durchgehend linear ist. So könnte bspw. eine Anfangszeit des Warmwerdens bedingen, dass in den ersten Jahren wenig Kontakte entstehen,

der Kontaktaufbau dann im nächsten Zeitraum an Stärke gewinnt und danach wieder abnimmt. Kritisch einwenden ließe sich außerdem, dass die Hypothese 6 zum Einfluss des Merkmals Ressourcenstärke des Stadtteils nicht als separates Kontextmerkmal in die OLS-Modelle eingegangen ist. Hier wurde sich jedoch zugunsten der Untersuchung von Intersektionen im Raum für den Einbezug von Faktor f_2 entschieden. Somit konnte der Zusammenhang und gleichzeitig die Konzentration bestimmter sozioökonomischer Merkmale (HH-Einkommen), demografischer Eigenschaften (Altersstruktur) und lebensstilspezifischer Charakteristiken (konservative Werte) im Raum bzw. konkreter in der Stadtrandlage Münsters offengelegt werden.

Die Faktorenanalyse hat zudem gezeigt, dass sich die meisten aus dem Fragebogen aggregierten Merkmale als Eigenschaften für die Stadtteile nicht eignen bzw. keine ausreichend hohe Korrelation mit den Indikatoren der amtlichen Statistik aufweisen. Mit den aggregierten Variablen wurde vor allem versucht den Einfluss von Wertorientierungen im Stadtteil auf Nachbarschaftsbeziehungen zu erfassen. Da bis auf den Anteil der CDU-Wähler*innen die dafür vorgesehenen Merkmale den Voraussetzungen für Faktoranalysen zum Opfer fielen, ist dieser Versuch lediglich ansatzweise gelungen.

Ferner weist die Konzeption der zu erklärenden Variablen teilweise Schwächen auf. So kann bspw. an der Definition der emotionalen Dimension von Nachbarschaft kritisiert werden, dass „sich über Ereignisse oder Probleme unterhalten“ erstens zwei Stimuli aufweist und zweitens, dass ein Ereignis, über das sich Personen unterhalten auch ein banales Gespräch über das Wetter einschließt, was mitnichten einer emotionalen Unterstützung gleichkommt.

Generell schwierig war es ein theoriegeleitetes und hypothesenprüfende Vorhaben durchzuführen. In der Faktorenanalyse wie in den OLS-Regressionen kam es des Öfteren zu Konflikten zwischen Voraussetzungen für die Hypothesentests und einer Modelloptimierung, also dem Versuch ein Modell zu generieren, dass am besten zu den vorliegenden Daten passt. Hier galt es, eine Balance zu finden und die den Entscheidungen zugrundeliegenden Argumente darzulegen.

6.3. Ausblick

Die teilweise offen gebliebenen Fragen der vorgenommenen Analyse verdeutlichen die Notwendigkeit weiter im Bereich Nachbarschaft zu forschen. Um die vielfältigen Wirkmechanismen aufzudecken, bieten sich breit angelegte qualitative Studien an, die dort ansetzen, wo quantitative Analyse an ihre Grenzen stoßen, z.B. wenn aufgrund der (fehlenden) Datenverfügbarkeit und -vergleichbarkeit keine interkommunal-komparativen Studien ohne größeren Informationsverlust möglich sind.

Als gewinnbringend wird nach wie vor eingeschätzt, den Einfluss von Lebensstilen auf Nachbarschaftsbeziehungen hin zu untersuchen. Bei solch einem Vorhaben müsste der Erhebungsbogen lebensstilspezifische Fragen zu Konsum- und Freizeitverhalten enthalten.

Eine Modellierung von Wohndauerkategorien wäre eine weitere Möglichkeit, die sich lohnt, näher zu betrachten. Da es in dieser Hinsicht an theoretischen Argumenten für die Auswahl der Gruppengrenzen mangelt, wären auch hier vorgelagerte qualitativ-explorative Studiendesigns sinnvoll.

Eine weitere Frage für die zukünftige Forschung wäre, inwieweit Kompositionseffekte vorliegen, die auf eine Selbstselektion der Bewohner*innen bezüglich ihres Wohnorts zurückzuführen sind. Diese Fragestellung musste in diesem Paper leider unbeantwortet bleiben, ist jedoch hoch relevant, wenn es um gezielte Nachbarschaftsförderung geht.

Werden Nachbarschaftsbeziehungen als Bewältigungsressource in Krisen, Katastrophen und Umbrüchen betrachtet, gilt die Aktivierung von Nachbarschaften als normatives Ziel. In diesem Sinne wäre es sicherlich von Belang zu untersuchen, ob und wie sich Nachbarschaftsbeziehungen zu Zeiten der aktuellen Covid-19-Pandemie verändert haben. Die Bertelsmann Stiftung hat hier mit einer neuen Veröffentlichung einen ersten Beitrag geleistet und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass der gesellschaftliche Zusammenhalt in Deutschland in den ersten Monaten der Pandemie weitgehend stabil geblieben ist und sich mitunter sogar verbessert hat. Dafür wurden zwei Zeiträume einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung – Februar/März mit Mai/Juni 2020 – verglichen (Brand et al. 2020). Hier anzusetzen und die Gründe für die positive Entwicklung des Zusammenhalts in einer Krise zu erforschen, würde auch erfordern sich mit Beziehungsnetzwerken in Nachbarschaften zu beschäftigen. Ein weiterer Studienbefund zeigt, dass sich die Folgen der Pandemie, wie z.B. der Umstand von Kurzarbeit betroffen zu sein, nicht für alle Bevölkerungsgruppen im gleichen Maße auswirken. Auch die Bertelsmann-Studie offenbart also Ungleichheiten, die sich in Krisenzeiten noch verstärken können.

Vor diesem Hintergrund wäre aus den Forschungsergebnissen dieses Papers gefolgert, eine recht allgemein gehaltene, sinnvolle, politische Implikation, einerseits der Übertragung von sozialen Ungleichheiten in den Raum, also Segregationsprozessen, entgegenzuwirken und andererseits soziale Ungleichheiten an sich abzubauen. Wegen des kaum merklichen Nachweises von Kontexteffekten auf die Münsteraner Nachbarschaften gestaltet es sich allerdings schwierig spezifischere Empfehlungen zu geben. Am ehesten ließe sich noch – aufgrund des marginal-positiven Einflusses von ökonomischer Ressourcenstärke des Stadtteils – mutmaßen, dass die soziale Sicherung von marginalisierten Bevölkerungsgruppen ein

erfolgsversprechendes Förderziel ist. Hier bieten sich u.a. berufliche Qualifizierungen an. Zusätzlich würde ein gesetzlich getragener Milieuschutz (um den Wohnungsbestand sowie die Zusammensetzung der Bewohnerschaft in einem Wohngebiet zu schützen) der Konzentration von armen Bevölkerungsgruppen entgegenwirken und damit marginalisierte Nachbarschaften weniger wahrscheinlich machen. Die Frage, ob daraus auch aktivere Nachbarschaften hervorgehen, verlangt jedoch weiterhin wissenschaftliche Aufmerksamkeit.

7. Literaturverzeichnis

- Aehnel, R., Göbel, J., Gorning, M., Häußermann, H. 2009: Soziale Ungleichheit und sozialräumliche Strukturen in deutschen Städten. Informationen zur Raumentwicklung, Heft 6, 405–413.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W., Weiber, R. 2016: Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. Berlin, Heidelberg: Springer Gabler.
- Bandura, A. 1973: Aggression. A social learning analysis. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Beckmann, K. J., Hesse, M., Holz-Rau, C., Hunecke, M. 2006: StadtLeben – Wohnen, Mobilität und Lebensstil: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bertels, L. 1987: Neue Nachbarschaften. Soziale Beziehungen in e. Neubausiedlung als Folge von Initiativenarbeit. Frankfurt/Main: Campus-Verl.
- Bertelsmann Stiftung. 2017a: Demographietyp 2: Zentren der Wissensgesellschaft.
- Bertelsmann Stiftung. 2017b: Demographietyp 4: Wohlhabende Kommunen in ländlichen Räumen.
- Biegert, A., Borgmann, C., Dijkzeul, D., Ferl, L., Franzke, I., Lukas, T., Tackenberg, B. 2020: Vergleichende Studie nationaler und internationaler Strategien und Instrumente zur Stärkung sozialen Zusammenhalts und zur Bewältigung von Krisen, Katastrophen und Umbrüchen. Resilienz durch sozialen Zusammenhalt. Die Rolle von Organisationen, https://www.resort.uni-wuppertal.de/fileadmin/site/resort/Vergleichender_Bericht/Vergleichende_Studie_nationaler_und_internationaler_Ans%C3%A4tze_der_Zusammenhaltsf%C3%B6rderung__01.pdf, letzter Aufruf 04. September 2020.
- Blau, P. M. 1964: Exchange and power in social life. New York: Wiley.
- Böhnisch, L. 2015: Nachbarschaft als Medium der Vergesellschaftung? In C. Reutlinger, S. Stiehler, E. Lingg (Hg.), Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 155–161.
- Borgmann, C., Dijkzeul, D., Franzke, I. 2019a: Sozialstruktur Münster. Resilienz durch sozialen Zusammenhalt - Die Rolle von Organisationen. unveröffentlicht. Bochum.
- Borgmann, C., Dijkzeul, D., Franzke, I. 2019b: Sozialstruktur Ostbevern. Resilienz durch sozialen Zusammenhalt - Die Rolle von Organisationen. unveröffentlicht. Bochum.
- Bortz, J., Weber, R. 2005: Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler. Mit 242 Tabellen. Heidelberg: Springer Medizin.
- Brand, T., Follmer, R., Unzicker, K. 2020: Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland 2020. Eine Herausforderung für uns alle. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsstudie.
- Brunner, B. 2011: Soziale Vernetzung in der Stadt Zürich. Zusatzauswertung der Bevölkerungsbefragung 2011. Schlussbericht. Zürich.
- Brüschweiler, B., Hüllemann, U., Reutlinger, C. 2015: Räumliche Aspekte von Nachbarschaft - eine Vergewisserung. In C. Reutlinger, S. Stiehler, E. Lingg (Hg.), Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 23–34.

- BUW, Bergische Universität Wuppertal, RUB, Ruhr Universität Bochum, DRK, Deutsches Rotes Kreuz. o.J.: Resilienz durch sozialen Zusammenhalt - die Rolle von Organisationen. Das Forschungsprojekt. Flyer, https://www.resort.uni-wuppertal.de/fileadmin/site/buk/ResOrt/resort_prospekt_online.2.pdf, letzter Aufruf 09. Juni 2020.
- Cohen, S., Wills, T. A. 1985: Stress, social support, and the buffering hypothesis. *Psychological bulletin*, 98. Jg., Heft 2, 310–357.
- Coleman, J. S. 1988: Social Capital in the Creation of Human Capital. *The American Journal of Sociology*, Vol. 94, 95–120.
- Cooley, C. H. 1909: *Social Organization. A Study of the Larger Mind*. New York: Scribner's.
- Cornwell, E. Y., Behler, R. L. 2015: Urbanism, Neighborhood Context, and Social Networks. *City & society (Washington, D.C.)*, 14. Jg., Heft 3, 311–335.
- Dangschat, J. S. 2014: Residentielle Segregation. In P. Gans (Hg.), *Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration*. Hannover: ARL, 63–77.
- Destatis, Statistisches Bundesamt. 2020: Gender Pay Gap 2019: Frauen verdienen 20 % weniger als Männer. Pressemitteilung Nr. 097, https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2020/03/PD20_097_621.html, letzter Aufruf 29. Juli 2020.
- Diewald, M. 1991: *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Teilw. zugl.: Berlin, Techn. Univ., Diss., 1990 u.d.T.: Diewald, Martin: *Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Berlin: Ed. Sigma.
- Diewald, M., Sattler, S. 2010: Soziale Unterstützungsnetzwerke. In C. Stegbauer (Hg.), *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 689–699.
- Fischer, C. S. 1976: *The urban experience*. New York: Harcourt Brace Jovanovich.
- Fischer, C. S. 1982: *To dwell among friends. Personal networks in town and city*. Chicago: Univ. of Chicago Press.
- Friedrichs, J. 1983: *Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft*. Opladen: Westdt. Verl.
- Friedrichs, J. 2014: Kontexteffekte von Wohngebieten. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 66. Jg., S1, 287–316.
- Friedrichs, J., Nonnenmacher, A. 2014: Die Analyse sozialer Kontexte. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 66. Jg., S1, 1–16.
- Friedrichs, J., Triemer, S. 2008: Problem: Einkommenspolarisierung und Armut. In J. Friedrichs, S. Triemer (Hg.), *Gespaltene Städte?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 9–19.
- Fromm, S., Rosenkranz, D. 2019: *Unterstützung in der Nachbarschaft. Struktur und Potenzial für gesellschaftliche Kohäsion*: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Galster, G. C. 1986: What is neighbourhood? *International Journal of Urban and Regional Research*, 10. Jg., Heft 2, 243–263.
- Gerhards, P. 2017: *Nachbarschaftsbeziehungen älterer Menschen. Subjektive Konzepte und Hilfefpotenziale. Eine Untersuchung organisierter und nichtorganisierter Nachbarschaft*. Dissertation. Kaiserslautern.

- Granovetter, M. S. 1973: The Strength of Weak Tie. *The American Journal of Sociology*, Vol. 78, No. 6, 1360–1380.
- Grunow, D., Breitkopf, H., Dahme, H.-J., Engfer, R. 1983: Gesundheitsselbsthilfe im Alltag. Ergebnisse einer präsentativen Haushaltsbefragung über gesundheitsbezogene Selbsthilfeerfahrungen und -potentiale. Stuttgart: Enke.
- Guest, A. M. 2000: The Mediate Community. *Urban Affairs Review*, 35. Jg., Heft 5, 603–627.
- Guest, A. M., Lee, B. A. 1984: How urbanites define their neighborhoods. *Population and Environment*, 7. Jg., Heft 1, 32–56.
- Günther, J. 2015: Soziale Unterstützung und Nachbarschaft. In C. Reutlinger, S. Stiehler, E. Lingg (Hg.), *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, 189–200.
- Guttman, L. 1954: Some necessary conditions for common-factor analysis. *Psychometrika*, 19. Jg., Heft 2, 149–161.
- Hamm, B. 2000: Nachbarschaft. In H. Häußermann (Hg.), *Großstadt. Soziologische Stichworte*. Opladen: Leske + Budrich, 172–181.
- Hamm, B. 2014 (ehemals 1973): *Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs*. Düsseldorf, Basel: Bertelsmann; Birkhäuser.
- Hartkopf, E. 2006: Sozialräumliche Strukturen und Disparitäten in Bochum. Zusammenfassung einer faktorialökologischen Untersuchung der aktuellen demographischen und sozio-ökonomischen Situation auf Ortsteilebene. Diskussionspapiere auf der Fakultät für Sozialwissenschaft - 06-2.
- Häußermann, H., Schwarze, K., Jaedicke, W., Bär, G., Bugenhagen, I. 2010: Möglichkeiten der verbesserten sozialen Inklusion in der Wohnumgebung. Forschungsprojekt. Schlussbericht. Berlin.
- Häußermann, H., Siebel, W. 2004: *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Hennig, M. 2006: *Individuen und ihre sozialen Beziehungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Honnacker, A., Polyanichko, A. 2015: Was ist ein guter Nachbar?, 35–38.
- IT.NRW, Landesbetrieb für Information und Technik NRW. o. J.: Landesdatenbank NRW, <https://www.landesdatenbank.nrw.de/ldb NRW/online/logon>.
- Kahn, R. L., Antonucci, T. 1980: Convoys Over the Life Course. Attachment Roles and Social Support. In P. B. Baltes, O. G. Brim (Hg.), *Life-span development and behavior*. New York.
- Kopp, J. 2018: Beziehung, soziale. In J. Kopp (Hg.), *Grundbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 51–52.
- Krajewski, C. 2007: Gentrification in innenstadtnahen Wohnquartieren: Das Kreuzviertel in Münster.
- Kramer, K.-S. 1954: Die Nachbarschaft als bäuerliche Gemeinschaft. Ein Beitrag zur rechtlichen Volkskunde mit besonderer Berücksichtigung Bayerns. München-Passing: Bayrische Heimatforschung.
- Künemund, H., Hollstein, B. 2000: Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke. In M. Kohli, H. Künemund (Hg.), *Die zweite Lebenshälfte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 212–276.

- Landhäußer, S. 2015: Soziales Kapital und Nachbarschaft. In C. Reutlinger, S. Stiehler, E. Lingg (Hg.), Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 169–176.
- Leventhal, T., Brooks-Gunn, J. 2000: The neighborhoods they live in: the effects of neighborhood residence on child and adolescent outcomes. *Psychological bulletin*, 126. Jg., Heft 2, 309–337.
- Lindenberg, S. 1982: Sharing groups: Theory and suggested applications. *The Journal of Mathematical Sociology*, 9. Jg., Heft 1, 33–62.
- Mewes, J. 2010: Ungleiche Netzwerke – Vernetzte Ungleichheit. Persönliche Beziehungen im Kontext von Bildung und Status. Zugl.: Bremen, Univ., Diss., 2009. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Neef, R. 2011: Quartiersleben und soziale Klassen. In H. Herrmann, C. Keller, R. Neef, R. Ruhne (Hg.), Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie). Wiesbaden: Springer VS, 235–264.
- Nonnenmacher, A. 2007: Eignen Sich Stadtteile Für Den Nachweis Von Kontexteffekten? *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 59. Jg., Heft 3, 493–511.
- Park, R. E., Burgess, E. W. 1925: *The City*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Petermann, S. 2002: Persönliche Netzwerke in Stadt und Land. Siedlungsstruktur und soziale Unterstützungsnetzwerke im Raum Halle/Saale. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Petermann, S. 2014: Neighbourhoods and Municipalities as Contextual Opportunities for Interethnic Contact. *Urban Studies*, 51. Jg., Heft 6, 1214–1235.
- Petermann, S. 2015: Soziale Netzwerke und Nachbarschaft. In C. Reutlinger, S. Stiehler, E. Lingg (Hg.), Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 177–188.
- Pfenning, U. 1995: Soziale Netzwerke in der Forschungspraxis. Zur theoretischen Perspektive, Vergleichbarkeit und Standardisierung von Erhebungsverfahren sozialer Netzwerke; zur Validität und Reliabilität von egozentrierten Netz- und Namensgeneratoren. Zugl.: Hohenheim, Univ., Diss., 1993. Darmstadt.
- Putnam, R. D. 2000: Bowling alone. In W. Kellogg (Hg.), *Proceedings of the 2000 ACM conference on Computer supported cooperative work*. New York, NY: ACM, 357.
- Rackow, K. 2017: Die dörfliche Nachbarschaft: Idyll, Ressource oder überholtes Ideal? Beitrag zur Veranstaltung »Das geschlossene Dorf – Renaissance einer Sozialform? « der Sektion Land- und Agrarsoziologie. In S. Lessenich (Hg.), *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016*. Bamberg, 1–12.
- Reutlinger, C., Stiehler, S., Lingg, E. 2015a: IV.2 Herstellung des Sozialen – Spannungsverhältnis von Gemeinschaft und Individuum. In C. Reutlinger, S. Stiehler, E. Lingg (Hg.), Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 237–241.
- Reutlinger, C., Stiehler, S., Lingg, E. (Hg.). 2015b: Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS.
- Richter, A., Wächter, M. 2009: Zum Zusammenhang von Nachbarschaft und Gesundheit. Köln.

- Rohr-Zänker, R., Müller, W. 1998: Die Rolle von Nachbarschaften für die zukünftige Entwicklung von Stadtquartieren. Expertise im Auftrag der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung. Oldenburg.
- Schmitt, S. 2019: Care, <https://gender-glossar.de/c/item/98-care>, letzter Aufruf 04. September 2020.
- Schnur, O. (Hg.). 2014: Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: Springer VS.
- Schües, C. 2015: Was heißt eigentlich Nachbarschaft? *fiph. JOURNAL*, Heft 26, 4–10.
- Schwirian, K. P. 1983: Models of Neighborhood Change. *Annual Review of Sociology*, 9. Jg., Heft 1, 83–102.
- Schwonke, M., Herlyn, U. 1967: Wolfsburg, soziologische Analyse einer jungen Industriestadt.: Enke.
- Sharkey, P., Faber, J. W. 2014: Where, When, Why, and For Whom Do Residential Contexts Matter? Moving Away from the Dichotomous Understanding of Neighborhood Effects. *Annual Review of Sociology*, 40. Jg., Heft 1, 559–579.
- Siebel, W. 2009: Ist Nachbarschaft heute noch möglich? In A. Herzau, W. Siebel, D. Arnold (Hg.), *Nachbarschaft*. München: Callwey, 7–18.
- Siebel, W. 2015: Nachbarschaft. *fiph. JOURNAL*, Heft 26, 11–17.
- Spellerberg, A. 1996: Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Zugl.: Berlin, Univ., Diss., 1995 u.d.T.: Spellerberg, Annette: Lebensstile und Lebensqualität. Berlin: Ed. Sigma.
- Starcke, J. 2019: Nachbarschaft und Kriminalitätsfurcht. Eine empirische Untersuchung zum Collective-Efficacy-Ansatz im Städtevergleich.
- Tackenberg, B., Lukas, T., Marceta, S., Fiedrich, F., Borgmann, C., Dijkzeul, D. 2020: Resilienz durch sozialen Zusammenhalt. Die Rolle von Organisationen. Empirischer Ergebnisbericht. Wuppertal.
- Thomése, F., van Tilburg, T. 2000: Neighbouring networks and environmental dependency. Differential effects of neighbourhood characteristics on the relative size and composition of neighbouring networks of older adults in The Netherlands. *Ageing and Society*, 20. Jg., Heft 1, 55–78.
- Tunstall, R., Fenton, A. 2006: In the mix. A review of mixed income, mixed tenure and mixed communities.
- van den Berg, P., Timmermans, H. 2015: A multi-level path analysis of social networks and social interaction in the neighborhood. *REGION*, Volume 2, Number 1, 55–66.
- van der Poel, M. G.M. 1993: Delineating personal support networks. *Social Networks*, 15. Jg., Heft 1, 49–70.
- Verbrugge, L. M. 1977: The Structure of Adult Friendship Choices. *Social Forces*, 56. Jg., Heft 2, 576.
- Vester, H.-G. 2009: Mikrostrukturen des Sozialen: Bindung, Beziehung, Gruppe, Netzwerk. In H.-G. Vester (Hg.), *Kompendium der Soziologie I: Grundbegriffe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 73–89.
- Völker, B., Flap, H. 2007: Sixteen Million Neighbors. *Urban Affairs Review*, 43. Jg., Heft 2, 256–284.

- Weber, M. 2009 (erstmal 1922): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Wellman, B., Wortley, S. 1990: Different Strokes from Different Folks: Community Ties and Social Support. *American Journal of Sociology*, 96. Jg., Heft 3, 558–588.
- Wirth, L. 1974: Urbanität als Lebensform. In U. Herlyn (Hg.), *Stadt- und Sozialstruktur. Arbeiten zur sozialen Segregation, Ghettobildung und Stadtplanung*. München: Nymphenburger Verlagshandlung, 42–66.
- Zheng, A., Casari, A., Lotze, T. 2019: Merkmalskonstruktion für Machine Learning. *Prinzipien und Techniken der Datenaufbereitung*.

Anhang: OLS-Modelle

Abb. 26: OLS-Regression für die emotionale Dim. nachbarschaftl. Kontakthäufigkeit

Variablen	Kontakthäufigkeit			
	Emotionale Dimension (Basismodell)		Emotionale Dimension (Kontextmodell)	
	Koeffizient	SE	Koeffizient	SE
Individualmerkmale (Ebene-1)				
<i>Alter (Ref. = 18 bis 35-Jährige)</i>				
36 bis 65-Jährige	0.392	0.075	0.380	0.075
über 65-Jährige	0.639	0.089	0.615	0.089
<i>Geschlecht (1=männlich)</i>				
	-0.205	0.061	-0.205	0.061
<i>SES</i>				
Bildungsgrad (Ref. = kein Abschluss)				
Hauptschulabschluss	-0.054	0.494	-0.052	0.514
Mittlere Reife	0.154	0.493	0.145	0.514
Abitur	0.111	0.499	0.112	0.523
(Fach-)Hochschulabschluss	0.082	0.504	0.088	0.528
Berufsstatus				
Bezug v. Hilfeleistung (1=zutreffend)	0.042	0.223	0.033	0.224
Einkommen				
HH-Nettoeinkommen in Tausend	0.101	0.016	0.094	0.016
<i>Andere</i>				
Wohndauer in Jahren	0.005	0.002	<u>0.004</u>	0.002
HH mit Kindern	0.234	0.088	0.227	0.089
Kontextmerkmale (Ebene-2)				
Bevölkerungsdichte			0.000	0.000
Fluktuationsrate			0.000	0.000
Konzentrierte Benachteiligung (f1)			-0.026	0.023
Ökonomische Ressourcenstärke (f2)			0.075	0.056
Konstante	2.412	0.490	2.420	0.517
Modellstatistik				
N (Personen/Stadtteile)		1624/51		1624/51
R ²		11.79%		12.05%
AIC		4934.848		4938.117

fett gedruckte Koeffizienten sind auf α -Level 0.5 signifikant
unterstrichene Koeffizienten sind auf α -Level 0.1 signifikant

Abb. 27: OLS-Regression für die gesellige Dim. nachbarschaftl. Kontakthäufigkeit

Variablen	Kontakthäufigkeit			
	Gesellige Dimension (Basismodell)		Gesellige Dimension (Kontextmodell)	
	Koeffizient	SE	Koeffizient	SE
Individualmerkmale (Ebene-1)				
<i>Alter (Ref. = 18 bis 35-Jährige)</i>				
36 bis 65-Jährige	0.238	0.093	0.210	0.095
über 65-Jährige	0.526	0.116	0.479	0.115
<i>Geschlecht (1=männlich)</i>				
	-0.188	0.069	-0.187	0.068
<i>SES</i>				
Bildungsgrad (Ref. = kein Abschluss)				
Hauptschulabschluss	0.382	0.380	0.373	0.408
Mittlere Reife	0.441	0.352	0.409	0.387
Abitur	0.447	0.342	0.437	0.377
(Fach-)Hochschulabschluss	0.376	0.360	0.375	0.396
Berufsstatus				
Bezug v. Hilfeleistung (1=zutreffend)	0.039	0.199	0.014	0.201
Einkommen				
HH-Nettoeinkommen in Tausend	0.102	0.018	0.090	0.018
<i>Andere</i>				
Wohndauer in Jahren	0.005	0.002	0.005	0.002
HH mit Kindern	0.261	0.086	0.244	0.087
Kontextmerkmale (Ebene-2)				
Bevölkerungsdichte			0.000	0.000
Fluktuationsrate			0.000	0.000
Konzentrierte Benachteiligung (f1)			-0.038	0.023
Ökonomische Ressourcenstärke (f2)			<u>0.114</u>	0.066
Konstante	1.112	0.339	1.182	0.384
Modellstatistik				
N (Personen/Stadtteile)		1620/51		1620/51
R ²		8.79%		9.48%
AIC		5170.255		5165.933

fett gedruckte Koeffizienten sind auf α -Level 0.5 signifikant

unterstrichene Koeffizienten sind auf α -Level 0.1 signifikant

Abb. 28: OLS-Regression für die instrumentelle Dim. nachbarschaftl. Kontakthäufigkeit

Variablen	Kontakthäufigkeit			
	Instrumentelle Dimension (Basismodell)		Instrumentelle Dimension (Kontextmodell)	
	Koeffizient	SE	Koeffizient	SE
Individualmerkmale (Ebene-1)				
<i>Alter (Ref. = 18 bis 35-Jährige)</i>				
36 bis 65-Jährige	0.585	0.075	0.572	0.076
über 65-Jährige	0.878	0.108	0.854	0.109
<i>Geschlecht (1=männlich)</i>	-0.034	0.066	-0.033	0.066
<i>SES</i>				
Bildungsgrad (Ref. = kein Abschluss)				
Hauptschulabschluss	0.358	0.608	0.348	0.643
Mittlere Reife	0.565	0.575	0.540	0.618
Abitur	0.371	0.574	0.357	0.619
(Fach-)Hochschulabschluss	0.381	0.575	0.373	0.620
Berufsstatus				
Bezug v. Hilfeleistung (1=zutreffend)	0.063	0.199	0.051	0.199
Einkommen				
HH-Nettoeinkommen in Tausend	0.089	0.016	0.082	0.016
<i>Andere</i>				
Wohndauer in Jahren	<u>0.004</u>	0.002	0.003	0.002
HH mit Kindern	0.178	0.075	0.170	0.076
Kontextmerkmale (Ebene-2)				
Bevölkerungsdichte			0.000	0.000
Fluktuationsrate			0.000	0.000
Konzentrierte Benachteiligung (f1)			-0.031	0.024
Ökonomische Ressourcenstärke (f2)			0.076	0.038
Konstante	1.197	0.563	<u>1.226</u>	0.629
Modellstatistik				
N (Personen/Stadtteile)		1623/51		1623/51
R ²		14.38%		14.67%
AIC		4982.660		4985.164

fett gedruckte Koeffizienten sind auf α -Level 0.5 signifikant
unterstrichene Koeffizienten sind auf α -Level 0.1 signifikant